

Oesterreichisch-Ungarische Revue.

October 1891. / 2

(12. Band; 1. Heft.) - 6²



Inhalt.

	Seite
Otto Ludwig v. Roscani. Ein österreichischer Volkswirth. Von Dr. Hermann Hallwich	1
Das Mittel- und Hochschulwesen in Ungarn. Von Professor Dr. J. H. Schwicker.	
II. Die Hochschulen Ungarns. (Schluß)	31
Episoden aus der Uskokengeschichte. Von Eugen Hellich, Director der Nautischen Schule in Sussinpiccolo	51
Aus der Sagenwelt der österreichischen Alpen. Eine Studie von Ernst Heiler. (Schluß)	63
Geistiges Leben in Oesterreich und Ungarn	74
I. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien. Von Professor Dr. A. Huber. - II. Literaturbesprechung.	

Wien.

Verlag der Oesterreichisch-Ungarischen Revue.

II. Rauscherstraße 16.

Oesterreichisch-Ungarische Revue.

Monatsschrift für Geschichte und Heerwesen, Staatsrecht und Justizwesen, Cultus und Unterricht, Staats- und Volkswirtschaft, Länder- und Völkerkunde, Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Die „Oesterreichisch-Ungarische Revue“ bildet die Neue Folge der „Oesterreichischen Revue“ und hat sich gleich ihrem Vorwerke die Aufgabe gestellt, die lebendigen Traditionen der Monarchie fortzupflanzen und über das in seiner Mannigfaltigkeit reiche Culturleben Oesterreich-Ungarns, sowie über die neue Epoche seiner Entwicklung aus unzweifelhaften Quellen Aufschluß zu geben. Der Charakter des Unternehmens ist durch den nachstehend veröffentlichten Auszug aus den erschienenen 5 Jahrgängen der neuen Folge gekennzeichnet. Probehefte und Inhaltsverzeichnis der „Oesterreichischen Revue“ und der ersten 5 Jahrgänge der „Oesterreichisch-Ungarischen Revue“ sind durch den Verlag der „Oesterreichisch-Ungarischen Revue“ zu beziehen. Abonnements nehmen sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie die k. k. österr. und ungar. Postanstalten und der Verlag der „Oesterreichisch-Ungarischen Revue“ in Wien, II. Kaufherstraße 16, entgegen.

Die „Oesterreichisch-Ungarische Revue“ erscheint in Monatsheften von durchschnittlich vier Bogen Groß-Octav. Je sechs Hefte bilden einen Band. Der Pränumerationspreis inclusive Postverendung beträgt für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 9 fl. 60 kr., halbjährig 4 fl. 80 kr., vierteljährig 2 fl. 40 kr. Für die Länder des Weltpostvereines ganzjährig Mark 16.— = 20 Francs; halbjährig Mark 8.— = 10 Francs; vierteljährig Mark 4.— = 5 Francs. Für das übrige Ausland: ganzjährig Francs 25 = 20 Schilling; halbjährig Francs 13.— = 10 Schilling 4 Pence. Das einzelne Heft kostet für Oesterreich-Ungarn fl. 1.—; für das Ausland Mark 2.— = 2.50 Francs.

Aus dem Inhalt der Neuen Folge der „Oesterreichisch-Ungarischen Revue“ seien folgende Aufsätze erwähnt:

Geschichte.

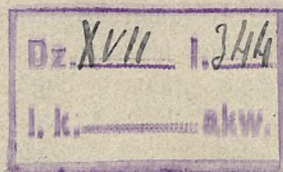
Hans Schütter: Die Stellung d. nordamerik. Regierung z. d. Ereignissen d. 3. 1848 in Oesterr.-Ung. Bd. I, Heft I, S. 5.
Edmund Scheibel: Die Schweden und die Kapuziner im dreißigjährigen Kriege. Bd. I, Heft III, S. 26.
Paul von Radics: Die Muerzberge in Krain. Bd. I, Heft IV, S. 5.
Gustav Amon von Treuenfest: Der Feldzug in Neapel und die Erstürmung der Festung Gaeta durch die Oesterreicher im Jahre 1707. Bd. I, Heft V, S. 5.
Joseph von Lohner: Wilhelm von Zegethoff. Bd. I, Heft VI, S. 5, Bd. II, Heft VII, S. 5 und Heft VIII, S. 5.
Franz Martin Mayer: Die Gründung der Grazer Universität. Bd. II, Heft VIII, S. 32.
Gustav Amon von Treuenfest: Kaiser Joseph II. letzte Tage. Bd. II, Heft I, S. 5.
Joseph Alexander Freiherr von Helkert: Graf Franz Stadion. Nach Briefen von Franz Freiherrn von Willersdorf aus den Jahren 1846 bis 1848. Bd. II, Heft II, S. 1; Heft III, S. 16 und Bd. III, S. 19.
Hermann Hallwich: Gabriel von Pechmann. Ein Beitrag zur Geschichte Wallenstein's. Bd. II, Heft II, S. 14.
Adolf Beer: Erzherzog Karl als Finanzpolitiker. Bd. II, Heft III, S. 1, und Bd. III, S. 1.
Wendelin Boehme: Vergangene Tage in Oesterreich. Bd. III, S. 129 und 206.
Paul von Radics: Die Geschichte von Abbazia. Bd. III, S. 223.
Gustav Steinbach: Franz Deak. Bd. III, S. 257; Bd. IV, S. 6 und 129.
Gustav Amon von Treuenfest: Leopold I., Herzog von Kothringen. Bd. IV, S. 193.
Max Bidingen: Zu den Verwaltungsgeschichten des Kaisers Franz. Bd. IV, S. 237.
Joseph von Lohner: Der Sturz d. Republik Venedig u. d. Occupation i. Provinzen durch Oesterreich. Bd. V, S. 1.
Georg Deutsch: Joseph von Sonnenfels und seine Schüler. Bd. V, S. 65. — Dr. Beda Dudif, Bd. IX, S. 221.
Eugen Guglia: Die ersten Emigranten in Wien 1789 bis 1795. Bd. V, S. 177.
Gustav Steinbach: Zur Geschichte des Octoberdiploms. Actenstücke zur österr. Verfassungs-geschichte. Bd. V, S. 289.
Eugen Gelcich: Die letzten Tage der Republik Ragusa und ihre Einverleibung in Oesterreich. Bd. V, S. 311.
Eugen Guglia: Reisende in Böhmen im Zeitalter Joseph II. und Franz II. Bd. V, S. 338.
Paul v. Radics: Habsburg-Denkmaale in Oesterr.-Ung. Bd. VI, S. 1. A. G. G. G. Gerhard van Swieten. Bd. VI, S. 113.
Graf Georg Apponyi's Denkschrift zur Geschichte des österreichisch-ungarischen Ausgleichs. Bd. VI, S. 241.
Eugen Gelcich: Augustus Moscovich. Ein Beitrag zur culturgeschichtlichen Bedeutung Ragusas. Bd. VI, S. 332.
Hans Schütter: Die Regierung d. nordamerik. Republik u. d. ung. Frage i. 3. 1848 u. 49. Bd. VII, S. 1 u. Bd. X, S. 1.
Karl Freiherr von Binder-Kriegstein: Der Tag von Solferino. Bd. VII, S. 101.
Wilhelm Schramm: Mähren unter Karl VI. Bd. VII, S. 241.
Georg Deutsch: Geistliche Würdenträger und Klosterfrauen aus dem Hause Habsburg. Bd. VII, S. 177 u. 259.
Joh. W. Meyer: Kaiser Joseph II. Handbillet v. 4 Dec. 1783 ab. d. Beforgung d. Regierungsgeschäfte. Bd. VIII, S. 65.
Vincenz Gohlert: Die Dynastie Habsburg-Kothringen. Historisch-statistische Studie. Bd. VIII, S. 117.
Eugen Guglia: Kaiser Joseph II. und der Passauer Kirchenfreit. Bd. VIII, S. 186.
Paul von Radics: Die Reisen Kaiser Joseph II. Bd. VIII, S. 241 und Bd. IX, S. 1.
Peter Anton v. Schlechta: Die Entwicklung d. böhm. Adels. Bd. IX, S. 81, 193 u. 265, Bd. X, S. 10, 125, 193 u. 274.
Karl Freiherr von Binder-Kriegstein: Die Schlacht von Magenta. Bd. IX, S. 115.
Wilhelm Frasnó: Die europäische Politik des Königs Mathias von Ungarn. Bd. X, S. 65.
Franz von Kronec: Aus der Zeit d. d. Befreiungskriege. 1813 bis 1815. Bd. X, S. 257.
Franz Ilwof: Erzherzog Johann u. d. steiermärkische Landwirth Paul Adler Bd. XI, S. 25.
Edmund Scheibel: Die Capitulation Wallenstein's b. Wiederantritt d. Generalates im Jahre 1632. Bd. XI, S. 284.

Öffentlicher Unterricht.

Bruno Bucher: Unser gewerblicher Unterricht. Bd. I, Heft I, S. 45.
Friedrich Simon: Die Zweitheilung der Geographie an der Wiener Universität. Bd. I, Heft IV, S. 57.
Wilhelm Erner: Das technologische Gewerbemuseum in Wien. Bd. I, Heft V, S. 59.
Albert Flg: Zur Frage der ästhetischen Erziehung. Bd. III, S. 41.
Eugen Gelcich: Die österreichisch-ungarischen Schiffschulden. Bd. III, S. 328.
Sigmund Grünberg: Das Volksschulwesen in der Bukowina in seiner historischen Entwicklung. Bd. V, S. 193.
E. Fr. v. Swieten: D. Reform d. Universitätsstudien in Oesterreich d. v. Swieten. Bd. VI, S. 297, u. Bd. VII, S. 21.
S. F. Schwicker: Das Mittel- und Hochschulwesen in Ungarn. Bd. XI, S. 91, 212 u. 337; Bd. XII, S. 31.

Volkswirtschaft.

Alex. Peetz: Die ung. Landesausstellung v. 1885 in ihrer Bedeutung für Ungarn u. d. Balkanländer. Bd. I, Heft I, S. 18.
Heinrich Kröhnke: Die Bedeutung der Binnenschifffahrt. Bd. I, Heft II, S. 14.
Max von Hantke: Die Kohlenablagerungen und der Kohlenbergbau Ungarns. Bd. I, Heft II, S. 33.
Alexander Dorn: Die Aufhebung des Erzieher-Freihafes. Bd. IV, Heft I, S. 23.
Johann Hunsalby: Die Flusregulirungen in Ungarn. Bd. I, Heft V, S. 21.
Franz Berger: Die Wienflusregulirung. Bd. I, Heft VI, S. 35.
Johann Aupischer: Das österreichisch-ungarische Coniaturwesen. Bd. II, Heft VIII, S. 42.
Friedrich Kleinwächter: Die Gernowitzer Ausstellung von 1886. Bd. II, Heft IX, S. 5.
Stephan Molnár: Ungarns Weinbau und Weinhandel. Bd. II, Heft I, S. 10.
Raphael Hoffmann: Das Berg- und Hüttenwesen Oesterreich-Ungarns. Bd. II, Heft I, S. 19, u. Heft IX, S. 40.
Julius Wolf: Der Alkoholismus in den österreichischen Ländern. Eine statistische Skizze. Bd. III, S. 243.
Adolf Beer: Oesterreich und die deutschen Handelsvereinigungsbestrebungen in den Jahren 1817 bis 1820. Bd. III, S. 273.



Otto Ludwig v. Loscani.

Ein österreichischer Volkswirth.

Von Dr. Hermann Hallwich.

Es ist das Verdienst der allerjüngsten Vergangenheit, der Geschichte wirthschaftlicher Entwicklung die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet zu haben. Von diesem Augenblicke an erscheint in einzelnen Abhandlungen österreichischer, insbesondere deutsch-böhmischer Geschichtschreiber der Name wieder, dem die nachfolgenden Blätter gewidmet sind: der Name eines Todten im Gedächtnisse der Nachwelt, der gleichwohl wie nur wenige verdiente — bei seinen Heimathsgenossen zumal — in dankbarer Erinnerung bewahrt zu werden. In der ganzen, überreichen deutschen Literatur nennt nicht ein einziges biographisches Werk diesen Namen; ihm wurde meines Wissens in keinem Blatte der Heimath oder der Fremde jemals auch nur der bescheidenste Nachruf gewidmet. Und doch hat sein Träger die Feder wohl zu führen verstanden; und doch war sein ganzes, mühevolltes Leben vom Anfang bis zum Ende eine ununterbrochene Kette rastloser, aufopfernder Thätigkeit im Dienste des Gemeinwohls, zunächst unseres Vaterlandes. Ein Mann der Arbeit in dieses Wortes bester, edelster Bedeutung, möge er denn und mußte er wohl auch eine Art Wiederauferstehung feiern in einer literarischen Periode, die sich vorzüglich die Erforschung der Geschichte heimischer Arbeit zur Aufgabe gestellt hat.

Man weiß, warum Böhmen, obgleich damals ein integrierender Bestandtheil weiland des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, nach Beendigung des großen deutschen Krieges nicht wie das übrige Deutschland der Segnungen des Friedens theilhaft werden konnte, son-



8437
11 02

bern noch durch Jahrzehnte gewaltsam daran behindert wurde, sich der Pflege seiner „bürgerlichen Nahrung“, der Gewerbe und des Handels, hinzugeben. Mehr als anderswo hatte jener dreißigjährige Krieg gerade in Böhmen vom ersten bis zum letzten Tage gewüthet und seine verheerenden Wirkungen geäußert. Ungleich mehr aber als der furchtbare Krieg verheerte das Land die während des Krieges rücksichtslos begonnene und nach dem Kriege schonungslos durchgeführte Gegenreformation. Sie traf vor Allem unseren eigentlichen Mittelstand, den Bürger und Handwerker, der sich fast ausnahmslos der protestantischen Lehre in die Arme geworfen hatte und sie am zähesten festhielt. Er wurde ausgerottet, wenn es zur Ausrottung dieser Lehre kam; und dazu kam es. Kein Wunder, wenn speciell in Böhmen erst unter Kaiser Leopold I. überhaupt wieder daran gedacht werden konnte, „dem Handwerke aufzuhelfen, die Industrie ins Leben zu rufen und die Handelsthätigkeit zu wecken“. ¹⁾

Leopold I. war es, der auf Vorschlag eines verdienstvollen Rathgebers wie Dr. Johann Joachim Becher im Jahre 1686 ein Commerciencollegium errichtete zur „Einführung der Manufacturen und Vermehrung der Commerzien“. Von der Wirksamkeit dieses Collegiums verlautet allerdings wenig. Es fand nicht die gewünschte Unterstützung in gewissen maßgebenden Kreisen, denen commercielle Angelegenheiten noch geraume Zeit als bloße „Bagatellsachen“ erschienen. „Die Ministri meinen,“ wird gemeldet, „das wäre ihres Thuns nicht; es sei genug, wenn sie sich der Länder und Unterthanen erinnerten, da sie die Steuercontributionen und andere Auslagen anschlagen und abfordern — der gemeine Mann mag das Geld hernehmen, wo er will.“ Doch schon ein jüngerer Zeitgenosse Becher's urtheilt viel günstiger von „großen Ministris,“ indem er behauptet, daß er wohl selbst „ein oder andern gekennet, so die Wohlfahrt der Länder in besserer Einrichtung des Gewerbs aus innigsten Herzen gewünschet“. Worte Philipp Wilhelms v. Hörnigk in seinem vielberühmten Buche „Oesterreich über Alles, wann es nur will,“ ²⁾ von welchem ein Jahrhundert nach seinem Erscheinen gesagt werden konnte, daß Oesterreich den größten Theil seines Wohlstandes diesem Werke zu danken habe.

¹⁾ Dr. Franz M. Mayer: Die Anfänge des Handels und der Industrie in Oesterreich (Zürichbruck, 1882). — Diese vortreffliche Schrift, die verhältnißmäßig wenig benutzt worden zu sein scheint, ist auf das wärmste zu empfehlen.

²⁾ Ausgabe 1685, S. 23 fg.

Thatsächlich muß von vornherein zugestanden werden, daß auch die Lebensthätigkeit, deren Umrisse hier gezeichnet werden sollen, vom Geiste eben dieses Buches vollständig beherrscht war. Hörnigk's Lehre aber gipfelt in wenigen „landsökonomischen Hauptregeln“, deren Kerne sich in die folgenden Originalsätze zusammenfassen läßt:

1. „Alle in einem Land fallende Güter, so in ihrer rohen Gestalt nicht genuetzt werden mögen, seynd innerhalb desselben zu verar= beiten; angesehen der Lohn der Fabricatur den Werth des rohen Zeugs gemeiniglich zwey-, drey-, zehen-, auch wohl hundertfach übertrifft, welchen zu verwerfen bey verständigen Haushaltern ein Greuel ist“;

2. „ist auffser wichtigen Bedenkens in keinerley Weise noch Wege zu gestatten, daß Güter, deren Art inner Landes zur Genüge und in erträglicher Güte fällig, von außen hineingebracht werden; worinnen mit denen Auswärtigen weder Mitleiden noch Barmherzigkeit zu tragen, sie seyen gleich Freunde, Verwandte, Miiirte oder Feinde, . . . denn besser wäre — es komme auch einem übel Berichteten so seltsam vor, als es wolle — für eine Waare zwey Thaler geben, die im Lande bleiben, als nur einen, der aber hinausgeheth. . . .“

Allmählich fanden diese Grundsätze bei Denjenigen Eingang, welchen die oberste Leitung österreichischer Wirthschaftspolitik von Amtswegen zukam. Joseph I. setzte mit Hofrescript vom 25. September 1705 eine eigene Commerzdeputation in Böhmen ein, die durch Karl VI. in ein ständiges Commerzcollegium umgewandelt wurde (2. November 1714), dessen Organisation und Instruction wiederholt erweitert wurde.¹⁾ Die zahlreichen Gutachten, die uns von diesem Collegium aufbewahrt worden, sind ganz im Sinne Hörnigk's gehalten. Endlich begann man auch in Böhmen einzelne Fabriken zu errichten, Tuch- und Baumwollwaarenfabriken,²⁾ von welchen freilich leider nur eine einzige Bestand haben sollte. Desto bedeutender war der Aufschwung, welchen von Jahr zu Jahr nicht nur die Fabrication, sondern fast noch mehr der Großhandel als solcher im Lande Schlesien erfuhr, so daß dasselbe unter der Regierung Karl's VI. in gewerblicher und mercantiler Hinsicht unterschieden als die fortgeschrittenste und darum auch ergiebigste und

¹⁾ W. G. Ropetz, Allgemeine österreichische Gewerbs-Gesetzkunde II, 435.

²⁾ H. Hallwich, Reichenberg und Umgebung, SS. 349 fg., 371 fg.

blühendste Provinz Oesterreichs, ja selbst als eines der wichtigsten europäischen Handels- und Industriegebiete gelten konnte.¹⁾

Der österreichische Erbfolgekrieg unterbrach nicht bloß die Wirksamkeit der böhmischen Gewerbsbehörden — das dortige Commercium stellte seine Functionen vollständig ein — er hatte für Oesterreich den Verlust des größten und bevölkertsten Theiles von Schlesien zur Folge. Das war für Böhmens Industrie und Handel bei deren intimen Beziehungen zur schlesischen Kaufmannschaft eine ungeheuerere Katastrophe. Die Arbeit von Jahrhunderten schien vernichtet.

Die relativ höchste Stufe der Vollkommenheit hatte in Schlesien die Leinenindustrie erreicht. Der vortreffliche Flach, den das Land erzeugte, genügte quantitativ oft nicht, die dortige Spinnerei und Weberei mit dem benötigten Rohmaterial und Halbfabrikat zu versorgen. Nach beiden Richtungen war bisher Böhmen der Hauptlieferant gewesen; seine Flachse und Garne hatten in Landeshut, Schmiedeberg, Greifenberg, Hirschberg u. a. D. einen allzeit offenen Markt gefunden. Das Vollendetste aber an den schlesischen Leinen war deren Appretur. Vor allen die Appreturanstalten und Färbereien Schlesiens wurden von den zahlreichen böhmischen Leinenwebern in Anspruch genommen, wobei ihnen die zollfreie Aus- und Einfuhr roher Leinen sehr wohl zu statten kam.²⁾ Die großen Mengen hochfeiner Wolle, welche Schlesien hervorbrachte, reichten nicht bloß hin, seine eigene großartige Wollenmanufactur zu unterhalten, sondern auch dem Nachbarlande davon abzugeben. Die schlesischen Städte waren die Stapelplätze für das böhmische Glas, das von hier aus erst dem Welthandel übergeben wurde. Man schätzte die Einfuhr Schlesiens im letzten Regierungsjahre Karls VI. auf 27, die Ausfuhr auf 8 Millionen Thaler.³⁾

Man wird nach diesen kurzen Bemerkungen annähernd den Verlust ermessen, von dem gesprochen worden. In der Erkenntniß seiner ganzen Schwere schrieb Maria Theresia, die Kaiserin, eigenhändig diese Worte: „Das System unseres Hauses ändert sich nun völlig, indem dasselbe früher das Gleichgewicht gegen Frankreich bildete, jetzt aber hieran nicht mehr, sondern nur an seine innerliche Erhaltung zu denken ist. Daher war schon seit dem Dresdener Frieden mein einziges Trachten,

¹⁾ G. Fechner, Die handelspolit. Beziehungen Preußens zu Oesterreich S. 2 fg.

²⁾ J. A. Schreyer, Commercium und Fabriken (1790), I, 80.

³⁾ G. Fechner, a. a. D. 5.

nich von der Lage der Länder und ihrer Leistungsfähigkeit zu unterrichten und die überall eingerissenen Mißbräuche, welche alles in die ärgste Verwirrung gebracht, zu ergründen. . . ." ¹⁾

Ersatz für Schlesien — war das ersehnte Endziel aller künftigen Bestrebungen der großen Monarchin. Dieser Ersatz aber sollte nicht durch die Gewalt der Waffen, nicht durch kriegerische Eroberung gewonnen werden. Wieder und immer wieder kommen noch nach dem Tode der Kaiserin besonders deutsch-böhmische Schriftsteller darauf zurück, indem sie unter Anderem berichten: „Schon gleich nach dem Successionskriege haben Ihre Majestät, die hochselige Kaiserin Maria Theresia, ihr Augenmerk auf Verbesserung des inländischen Nahrungsstandes und auf Verbreitung der Manufacturen und des treibenden Commerzes gerichtet; besonders wie das Herzogthum Schlesien von Böhmen entzissen worden, haben allerhöchst dieselben alle möglichen Mittel anwenden lassen, jenen Verlust, welchen dies Königreich in Ansehung des leinenen Artikels und diesfälligen Handels erlitten, einigermaßen zu ersetzen. In dessen Absicht wurde eine, den damaligen Umständen angemessene Garn- und Leinwandordnung zu Stande gebracht, der Flachsbau verbreitet, echte Leinwandbleichen und Appreturen errichtet, die Schafzucht veredelt, folglich auch die Wolle und die daraus verfertigten wollenen Artikel um Vieles verbessert, wodurch dann die inländischen Tuchfabriken Vieles gewonnen, besonders da in Ansehung der guten Qualität eine ordentliche Beschau eingeführet worden und so weiter mehr andere Manufacturen und Fabriken in den österreichischen Staaten theils verbessert, theils neu errichtet wurden, wo man denn mit Grunde sagen kann daß Oesterreich binnen wenigen Jahren in Ansehung der Manufacturen und treibenden Commerzes Riesenschritte gemacht habe. . . ." ²⁾

So war denn unter Maria Theresia Böhmen vor allen Kronländern ausersehen, im Wirthschaftsleben der Monarchie den Platz zu erringen, den bisher Schlesien eingenommen hatte. Mit welcher seltenen Einsicht und Umsicht dieser Plan erfaßt, mit welcher Ausdauer und Zähigkeit er festgehalten und Schritt für Schritt unter wechselnden Verhältnissen seiner Durchführung nahegerückt wurde: das alles nachzuweisen ist eben Aufgabe einer Industriegegeschichte Böhmens. Mit Gegenwärtigem soll hierzu nur ein bescheidener Beitrag geliefert werden.

1) A. v. Arneth, Gesch. Maria Theresia's, IV, 8.

2) J. A. Schreyer, Waarencabinet (1799), S. 7 fg.

Und diese Bescheidenheit ist keine leere Ziererei.

Man sagt vom Grafen Georg Karl v. Haugwitz, einem der vielen Minister Maria Theresia's, er hätte sich von seinen Genossen insbesondere dadurch ausgezeichnet, daß er selbst arbeitete und nicht wie Andere nur die Arbeiten eines Secretärs mit seinem Namen versah. Hier aber soll das Leben nicht etwa eines und des anderen Ministers, sondern sozusagen nur eines „Secretärs“ geschildert werden; das Schicksal nicht eines Mannes, der im Staate eine große, führende Rolle gespielt, vielmehr nur eines solchen, der zeitlebens für Andere gearbeitet, für Andere geschrieben, gesprochen und gehandelt, für seine Person aber kaum mehr erstrebt und errungen als das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung. — „Es muß auch solche Ränze geben.“

Loscani ist erst jüngst in weiteren Kreisen bekannt geworden als Verfasser eines in hohem Grade instructiven sächlichen Berichtes über die gewerblichen Verhältnisse Böhmens im Jahre 1755,¹⁾ der nach Form und Inhalt einen für seine Zeit ebenso unterrichteten, scharfen Beobachter wie rückhaltlosen und gewandten Darsteller verräth, so daß dieses Actenstück allein genügen würde, seinem Urheber unser aufrichtiges, lebhaftes Interesse zuzuwenden.

Loscani selbst giebt uns mit ziemlicher Ausführlichkeit über sein Herkommen erwünschte Auskunft. Darnach entstammte er einer alten österreichischen Soldatenfamilie. Schon sein Ureltervater, Johannes, diente als Oberstlieutenant in den Heeren der Kaiser Rudolf II. und Matthias; sein Eltervater (Urgroßvater) fiel als kaiserlicher Hauptmann im dreißigjährigen Kriege und ließ die Seinen in Westphalen zurück. Hier lebte Georg Johannes, der in den Diensten des Hoch- und Deutschmeisters stand und als dessen Rath und Ober-Ballei-inspector starb. Seine Söhne — Otto Ludwig und Friedrich — kehrten nach absolvirten Studien um das Jahr 1718 in die kaiserlichen

¹⁾ Bruchstücke dieses Berichtes publicirten: L. Schlesinger in den Mittheilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen, III, 133 fg.; H. Hallwich a. a. O., 396 fg.; Edm. Schebek, Böhmens Glasindustrie und Glashandel, 179 fg. — Einen vollständigen Abdruck bietet A. Fournier in „Handel und Verkehr in Ungarn und Polen um die Mitte des 18. Jahrh.“ (1887), 150 fg.

Erbländer zurück, wo sie Beide in Wien zunächst bei dem damaligen kaiserlichen Hofbibliothekar und nachherigen Fürstbischof von Trient, Johann B. Gentilotti Freiherrn v. Engelsbrunn, Verwendung fanden.

Otto Ludwig wurde Gentilotti's eifrigster Mitarbeiter bei Anlegung und Abfassung eines umfangreichen, streng wissenschaftlichen „Catalogus manuscriptorum Bibliothecae Augustissimae“, einer gediegenen Fortsetzung der berühmten Commentarien des Lambecius in 15 Foliobänden. Diese Beschäftigung, bei der es sich um gelehrte Recensionen von nicht weniger als 3941 Manuscripten handelte, verschaffte ihm Kenntnisse besonderer Art, die er später wohl zu verwerthen mußte. Der Bruder Friedrich, ein ausgezeichnete Philolog, wurde im Jahre 1729 „in Ansehung seiner in denen, sowohl oriental- als occidentalischen frembden Sprachen besitzender Erfahrung“ an der Hofbibliothek als zweiter Scriptor, zugleich als „linguarum orientalium interpres“ angestellt, während sich Otto Ludwig wohl sogleich nach dem Abgange Gentilotti's von Wien (1723) mehr dem praktischen Leben zuwendete und sowohl bei Hofe als auch bei den kaiserlichen Dicastereien verwendet wurde, bis er im Jahre 1730 bei der böhmischen Hofkanzlei die Anstellung als Hofagent („Agens juratus“) erhielt.

Damals vermählte er sich mit Eva Theresie, geb. Hübner, die ihn am 11. August 1732 mit einem Sohne — Franz Ferdinand — beschenkte, dem in der Reihe der Jahre noch fünf Geschwister folgen sollten. Otto Ludwig's Gewandtheit und Vielseitigkeit verschafften ihm rasch die Zuneigung verschiedener Potentaten, denen er sich nützlich machte, wogegen ihm unter Anderen der Graf von Hanau, der regierende Landgraf von Hessen-Darmstadt, der Herzog von Sachsen-Hildburgshausen und der Fürstbischof von Olmütz den Rathstitel verliehen. ¹⁾ Er wurde mit kaiserlichem Diplom vom 4. Mai 1744 in den erblichen Adelsstand erhoben, ²⁾ nachdem sein Bruder Friedrich bereits im Jahre 1738 verstorben war. ³⁾

Als bald darauf Maria Theresia die gründliche Reform der Verwaltung ihres Reiches in Angriff nahm, blieb auch Loscani nicht

¹⁾ Loscani an R. Maria Theresia (praes. 17. April 1744). Orig. Adelsarchiv Wien.

²⁾ Concept daselbst.

³⁾ Ignaz Fr. v. Mosel, Gesch. der k. k. Hofbibliothek zu Wien (1835), SS. 107, 118, 140. — C. v. Wurzbach, Biogr. Lexikon d. Kaiserth. Oesterreich, XVI (1867), S. 56.

beiseite stehen. An Stelle der österreichischen und der böhmischen Hofkanzlei trat ein Directorium in politicis et cameralibus. Eine Ministerialbanco-Hofdeputation und ein Universalcommerzdirectorium wurden errichtet. Zur Ausführung des neuen Militär, Cameral- und Bancalsystems wurden in allen Provinzen eigene Landesdeputationen bestellt. Loscani wurde der von Oberösterreich zugetheilt. Die Kaiserin selbst bestätigt, er habe „zu Unseres durchlauchtigsten Erzhauses Diensten sich allerdings fähig zu machen von Jugend auf angewendet, auch die nach der Hand sowohl von weiland Unsers in Gott ruhenden Herrn Vaters kaiserl. Majestät und Liebden wegen, als auch bei Unserer königl. böhmischen Hofkanzlei ihm anvertrauten Geschäfte und Berrichtungen mit so ausnehmendem Fleiße, Eifer und Geschicklichkeit besorget, daß wir billigen Anlaß genommen, aus frei-eigner Bewegnus ihn jüngsthin bei obgedachter, in Unserem Erzherzogthum ob der Enns aufgestellten Deputation zum Rath und Assessor zu benennen.“ — Es folgte im selben Jahre, unterm 30. October 1748, seine Erhebung in den Ritterstand.¹⁾

Die Reformen der Kaiserin hatten vorläufig keinen rechten Bestand, wie denn Maria Theresia's anfängliche Regierungsthätigkeit von allzu großer Geschäftigkeit, ja Ueberhastung, kaum freigesprochen werden kann. Die Landesdeputationen verschwanden; die Verwaltung wurde in jedem Kronlande einer „Repräsentation und Kammer“, die Justiz einem „Conseß der obersten Landesofficiere“ zugewiesen. Im Zusammenhange damit steht die Activirung abgesonderter Commercienconseße, welchen unter Oberleitung der Länderstellen die gewerblichen und mercantilen Fragen zur Berathung und Beschlußfassung übertragen waren. Der erste Präsident des böhmischen Commercienconseßes war Karl Friedrich Graf v. Hatzfeld, der spätere Staatsminister.

Daß sich Loscani auch in Linz die volle Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erringen verstand, geht daraus hervor, daß er nach kurzer Zeit wieder befördert wurde. Zu Anfang des Jahres 1752 starb in Prag der Repräsentationsrath v. Seyferth, der bis dahin nächst Hatzfeld die commerciellen Angelegenheiten des Landes nicht ohne Vortheil für dasselbe geleitet hatte. Es war eine Auszeichnung für Loscani,

¹⁾ Concept Adelsarchiv Wien. — Abschr. Landtafel Prag, Instr.-B. Nr. 565, lit. E 20. — Das für obige Thatsache angeführte Datum bei A. Schimon, Der Adel v. Böhmen 2c., S. 95, ist ungenau.

zu Seyferth's Nachfolger ernannt zu werden.¹⁾ Hiefür war ursprünglich, nach Seyferth's Erkrankung, der Rath der niederösterreichischen Repräsentation und Kammer Johann Friedrich v. Schmidt bestimmt gewesen. Ein kaiserl. Rescript an die Landesstelle zu Prag, ddo. Wien, 29. Februar 1752, widerrief diese Verfügung und ordnete an, „daß nunmehr nach Ableben des v. Seyferth der bei Unserer ober-ennser Repräsentation und Kammer zu Linz bishero als Rath in der wirklichen Dienstleistung gestandene Otto Ludwig Edler v. Loscani an die Stelle ermeldten v. Seyferth mit dem von diesem genossenen Gehalt und Ueberlassung des freien Quartiers in dem Uns zuständigen Hause hinter dasigem Schlosse von dannen nacher Prag zu euerem Gremio gezogen, statt dessen hingegen der v. Schmidt nach Linz angestellt werden solle.“²⁾ Die gleiche Verständigung an dieselbe Behörde von Seite des Universalcommerzdirectoriums erfolgte mit dem Beifügen, daß der Ernannte „zu Besorgung deren dortigen Commercialangelegenheiten bestimmt worden.“³⁾ Damit verstand sich, daß er auch als Assessor des böhmischen Commercienseffesses zu fungiren hatte.

Im Frühjahr 1752 übersiedelte Loscani von Linz nach Prag. Wenn irgendwo, galt hier das Wort, daß man den rechten Mann für den rechten Platz gefunden hatte. Kaum fünf Jahre war ihm auf seinem neuen Posten zu wirken vergönnt; er leistete unendlich mehr als viele Andere in einer Reihe von Decennien.

Nach der Natur der Dinge war das Hauptaugenmerk Loscani's von vornherein auf die Productionszweige des Landes gerichtet, in welchen vorzugsweise die Concurrenz mit Schlesien aufzunehmen war: die Flachscultur und die Leinenmanufactur. Wie bereits angedeutet, hatte ein Garn- und Leinwandpatent vom 3. August 1750, das Werk Hatzfeld's, zumeist in polizeilicher Hinsicht, die ersten Vorkehrungen getroffen, eine gewisse Ordnung in dem fraglichen Gewerbe herzustellen. Loscani faßte die Sache von ihrer praktischen Seite. Auf sein Ver-

1) Ueber Seyferth's mehrfache Verwendung s. u. A. Herm. Fechner, a. a. O. 70 fg.

2) Orig. Statthaltereiarchiv Prag. — Diese, sowie die Abschrift weiterer Urkunden desselben Archivs verdanke ich der ganz besonderen Gefälligkeit des Herrn Prof. Dr. Adolf Horčička in Prag.

3) Protoc. commerc. de ao. 1752—53, Fol. 29: Hofkammerarchiv Wien. — Bemerkt muß werden, daß sämtliche in dem bezeichneten Protokolle registrirten Commercialacten, Loscani betreffend, in genanntem Archive derzeit fehlen, so daß nur die Benützung dieses Indexes erübrigte.

langen wurde ihm schon von Wien aus „wegen Erzieglung des Flachses und Fabricirung deren Leinwandn das Behörige zur Nachricht und Verhalt mitgegeben.“ Bereits in Oberösterreich hatte er mit Erfolg Versuche angestellt, die in großen Massen ausschließlich von Breslau bezogene wichtige Färberröthe, sowie den nicht minder unentbehrlichen Waid im Inlande zu bauen. Er bat deshalb um die Erlaubniß, diese Versuche in Böhmen fortzusetzen, und wurde dahin beschieden, „daß er sich wegen Ueberkommung seiner Leute, welche mit dem Anbau der Röthe umzugehen wissen, bewerben solle, wegen des Waidanbaues aber ihm alle Assistentz geleistet werden würde.“¹⁾ Zugleich erhielt er Auftrag, die beiden Tuchfabriken im Lande, zu Dux (Oberleutensdorf) und Kladrub, einer genauen Revision zu unterziehen. Sein erster Weg von Prag aus führte ihn aber direct an die schlesische Grenze, um über den Stand der Fabrication und die Ortschaften daselbst, in welchen neue Fabriken anzulegen wären, Informationen einzuholen.²⁾

Loscani ließ es an Eifer nicht fehlen. Wenige Monate genügten, ihm an höchster Stelle das vollste Vertrauen zu erwerben. Ein sorgfältiger Bericht, den er über seine erste Informationsreise hohenorts erstattete, wurde daselbst beifälligst aufgenommen. Kein Geringerer als Graf Haugwitz, damals Präsident des Directoriums in politicis et cameralibus, gab dem Autor das Zeugniß, daß er sich „zur Emporbringung deren Landesmanufacturen ohngemein viele Mühe gebe und alle Hoffnung vorhanden sei, daß durch dessen fortsetzenden Fleiß und in Commercienssachen besitzende große Kenntnuß viel Gutes bewirkt werden könne.“³⁾ Graf Rudolf Chotek, der Präsident der Ministerialbancohofdeputation und des Universalcommerzdirectoriums, empfahl mit fast denselben Worten Loscani aus Anlaß eines Berichtes über das böhmische Leinengewerbe als um sein neues Vaterland bereits so hochverdient, daß er würdig wäre, in dessen Verband durch Verleihung des Incolats förmlich aufgenommen zu werden. Chotek äußert sich:

„Der böheimbijsche Herr Repräsentations- und Kammerrath v. Loscani wirkt, Beweis seiner diesem Commerciens-Directorio von Zeit zu Zeit zukommenden, von dortiger Repräsentation und Kammer

¹⁾ Protoc. commerc., das., ddo. Wien, 26. Mai 1752.

²⁾ H. Fechner, a. a. O. 234. — Der dort fogen. „Hofagent Loscanus“ ist niemand Anderer als unser Loscani. — Vgl. auch A. Fournier a. a. O.

³⁾ Haugwitz an die Kaiserin, ddo. Wien, 26. Nov. 1752. Orig. Adelsarchiv Wien.

anhero begleitenden Relationen und Ausarbeitungen für die Aufnahme des Commercii und zuvörderst deren considerablen Landesmanufacturen in Böhme mit einer solchen distinguirten Mühe und Eifer, daß — wie alle Hoffnung vorhanden — durch dessen fortsetzenden Fleiß in dem beträchtlichen Werk derer emporhebenden dortigen Landesmanufacturen viel Gutes werde gerichtet werden. Man hat daher für billig angesehen, daß dieser sein besonderer Eifer mit einiger Consolation und Belohnung vergolten werde, und da anbei in Betrachtung gefallen, daß er sich eben durch diese seine geschickte und ohnermüdete Anwendung, wie überhaupt für die Beförderung des höchsten Dienstes, also auch besonders für das Wohl des dortigen Landes ausnehmend verdient mache: So hat man bei Gelegenheit eines von ihm jüngst eingelangten, das böheimische Garn- und Leinwandmanufacturwesen betreffenden Elaborati Ihrer kaiserl. königl. Majestät durch das darüber abgestattete Commercialprotokoll von seinem Eifer die unterthänigste Vorstellung gethan und zugleich das Vorwort dahin eingelegt, daß höchstdieselbe ihm v. Loscani zu seiner Vergnüglichkeit und mehreren Aufmunterung den Incolat in dero königl. böheimischen Erblanden gratis zu ertheilen allermildest geruhen möchten.“¹⁾

Am 16. December 1752 erging in Würdigung dieser Gründe der dem gestellten Antrage entsprechende kaiserliche Befehl — der, trotz mehrfacher Erneuerung, von den widerspenstigen Prager Behörden lange Zeit nicht befolgt wurde. Die Eintragung des Incolatsdiploms in die Landtafel erfolgte erst nach fast vier Jahren, am Donnerstage nach Quasimodo geniti (29. April) 1756.²⁾ Es scheint, daß Loscani in dem Lande selbst, für das er thätig war, verhältnißmäßig spät die verdiente Anerkennung fand.

1) Chotek an das k. k. Geh. Directorium in polit. et camer., ddo. Wien, 4. Dec. 1752. Orig. das.

2) Landtafel Prag, 4. feigelfarb. Kaufquatern (rothe Nr. 36), lit. L, 22 fg. — Dasselbst, im „Neuen Relationsquatern der vermengten Farben“ (schwarze Nr. 736), lit. K 7, das Rescript, mit welchem das Incolatsdiplom mitgetheilt wird. — Die hier und später erwähnten Urkunden der böhm. Landtafel beschaffte mir mit gewohnter Liebenswürdigkeit mein sehr verehrter Freund Abg. Dr. Johann Riemann in Prag. — Am 8. Februar 1753 leistete Loscani die „Erbhuldigung“ in Prag. Gleichwohl wurde bei der Landtafel das ihm ertheilte Diplom „zu intabuliren Anstand gemacht, bevor nicht derselbe die sonst üblichen Taggebühren dafür entrichtet.“ Rescripte vom 29. Sept. 1755, vom 13. März 1756 u. s. w. betreiben diese Angelegenheit. (Acten des Statthaltereiarchivs Prag.)

Dem vorerwähnten allgemeinen Berichte Loscani's war inzwischen schon ein zweiter oder vielmehr dritter, speciell den Leitmeritzer Kreis betreffend, gefolgt. Das Commerzdirectorium notificirte der böhmischen Repräsentation und Kammer nach sorgfältiger Prüfung die „Beangenehmung der vom Repräsentationsrathe v. Loscani an Hand gegebenen Verbesserung des Garn- und Leinwandwesens im Leitmeritzer Kreise, mit der Erinnerung, daß der mährischen Repräsentation eine vollständige Garn- und Leinwandordnung auszuarbeiten, auch auf Mittel und Wege fürzudenken, wie die dortlands spinnenden Garne ehender in Böhme als in Preussisch-Schlesien verführet werden mögen, anbefohlen werde.“ Man fügte bei, es „sollen zu besserer Steuerung des Garnmangels in allen Landeskreisen die Einwohner zum Flachsanbau und zur Spinnerei angemuntert, auch zur Erhaltung tüchtiger Waare in allen Orten die Garn- und Leinwandbeschau angeordnet und mehrere Revisores angestellt, ingleichen von denen Obrigkeiten und Herrschaften niemand Anderem als ihren Unterthanen die Garnsammlung erlaubt und alle gesammelten Garne anforderlich (sic) auf inländische Garnmärkte gebracht und zum Verkaufe öffentlich aufgelegt, auch nicht anders als mit einem Attesto, daß selbe auf inländischen Märkten feilgeboten worden, ausgeführet werden.“ Unter Einem wurde gutgeheißen, daß „die dem v. Loscani bekannte schlesische Appretirungsart mit Weizenmehl und Innlicht (Unschlit) denen mit Bleichen versehenen im Geheim und per privatas eröffnet werde“; auch „wird die Einföndung dessen, was bemeldter v. Loscani wegen verschiedener Handwerksordnungszuätze in einen Entwurf zu bringen auf sich genommen hat, gewärtiget,“ mit dem Bedeuten, „daß wegen deren Erweiterung des Leinwandhandels aufzubringenden Handlungsocietäten die möglichste Beflissenheit angewendet werden solle.“ — Mit derselben Note wurde Loscani beauftragt, sich zu äußern, „welcher Gestalt denen Wernsdorfer und Georgswalder (Leinen-) Webermeistern eine eigene Zunft zu errichten erlaubt werden könne“, sowie eine genaue Untersuchung zu veranlassen „wegen des von denen Zwittauer Leinwebern der dortigen Obrigkeit von jedem Stück Leinwand reichen müßenden Zinses per 6 Kreuzer.“³⁾

Man sieht, daß es Loscani an Arbeit und damit an Gelegenheit zur Auszeichnung nicht fehlte. Noch im Jahre 1753 erschien ein Garn- und Leinwandnachtragspatent, das von Berufenen als ein „Meisterstück“

1) Wien, 16. Januar 1753. — *Protoc. commerc.* ab ao. 1752–53, Fol. 98. Hofkammerarchiv Wien.

bezeichnet wird. Dasselbe schaffte u. A. alle Garnniederlagen in Dörfern und abgelegenen Orten bei Strafe der Confiscation gänzlich ab und hielt die Garnsammler an, die Garne zunächst an einheimische Weber oder auf „privilegirten Garnmärkten“ öffentlich zum Verkaufe zu bringen, so daß erst die auf solche Weise unanbringlichen Garne gegen einen Ausfuhrzoll von 15 Kreuzer per Schock pro fundo commercialis, doch nur unter Beobachtung bestimmter Modalitäten, außer Landes geführt werden könnten u. s. w. Jedes Stück fertiger Leinwand mußte mit einem „Beichautempel“ versehen sein; der Zuwiderhandelnde wurde mit 30 Reichsthaler bestraft, im Wiederholungsfalle aber „als ein offener Betrüger der Handlungsbefugnis verlustiget“. — Der gleichen Verfügungen, wird versichert, „waren von einer sehr erspriesslichen Wirkung, weil der Weber alle Gattungen leinener Garne auf dem Markte, so wie er solche brauchte, da er sie sonst allerorten mit vieler Zeitverschümmiß bei den Spinnern zusammenklauben mußte, sich jetzt auslesen konnte“. ¹⁾ Unleugbar dankte die böhmische Leinwand ihren sich von nun an rasch verbreitenden guten Ruf in erster Linie der strengen Handhabung der zum Theil drakonischen Bestimmungen jenes Nachtragspatentes.

Am 1. April 1753 trat bekanntlich für Böhmen, Mähren und Schlesien ein neuer Zolltarif in Kraft, mit welchem das Mercantil- oder richtiger Prohibitivsystem in Oesterreich zum vollen Durchbruch gelangte. Von einer directen Einflußnahme Loscani's auf die Gestaltung dieses Tarifes verlautet nichts. Kein Zweifel: er war ein warmer Anhänger und Verfechter des Tarifes, der allerdings auch seine Gegner hatte, wie denn beispielsweise die böhmischen Stände gegen denselben Stellung nahmen.

Loscani's Verdienst war es, daß in dem Jahre, von welchem joeben die Rede ist, an die Neuerrichtung der böhmischen „Commercialsassa“ gegangen wurde, eines von Kaiser Karl VI. begründeten, seither aber wieder aufgelösten Fonds „zur Unterstützung und Beförderung der Gewerhsamkeit.“ Die Cassa wurde „unter Obacht und Mitsperre“ Loscani's gestellt; bis zum Betrage von 500 fl. sollte ihm die freie Disposition zustehen. ²⁾ Die Stärkung dieser Cassa lag dem Administrator sehr am Herzen. Offenbar auf eine seiner bezüglichlichen Bemerkungen langte die Neußerung herab, daß „wegen Belegung deren-

¹⁾ J. A. Schreyer, *Commerz* 2c. I, 24 fg., 35 fg.

²⁾ Erlässe vom 13. Febr. und 14. Juli 1753. Prot. commerc. ab ao. 1752 bis 1753, Fol. 103 und 138. Hofkammerarchiv Wien.

jenigen Personen, welche ihr Gewerbe und Handel durch Eintretung in einen höheren Stand verlassen, mit einer doppelten Tage für die Standeserhöhung und der Hälfte davon ad cassam commercialem dormalen noch innen gehalten werde. . ." Darnach scheinen bereits wirklich einzelne Fälle von „Standeserhöhungen“ unter den Handel- und Gewerbetreibenden Böhmens vorgekommen zu sein, was bis dahin unerhört war.

Mit Hofrescript vom 25. Juni 1753 wurde in Prag neben dem schon bestehenden Commerciencollegio ein besonderes Manufacturcollegium etablirt,¹⁾ was für Loscani so viel wie die Erlangung einer neuen Würde und — Würde zu bedeuten hatte, da er natürlich auch Beisitzer dieses Collegiums wurde. Damit sind aber keineswegs sämtliche Ehrenstellen aufgezählt, welche Loscani zu gleicher Zeit bekleidete. Man hat heutzutage keine Ahnung, in welche Ätome die Administration sich damals zersplitterte. Einen Aufschluß hierüber geben nur noch Bücher von der Art desjenigen, welches den länglichen Titel führt: „Kaiserlich und Königlich, wie auch Erzherzoglicher, dann dero Haupt- und Residenzstadt Wien Staats- und Standes-Calender auf das Gnadenreiche Jahr Jesu Christi MDCCLIV, mit einem Schematismo gezieret“ u. s. w. Hiernach war Loscani — von seinen uns schon bekannten amtlichen „Charakteren“ gänzlich abgesehen — auch noch „wegen Vergoldungs-, Gold- und Silbertragen allergnädigstangestellten Confessus-, nicht minder deren Universitäts-, Apotheker-, Medicinalordnung-, Spinnhaus- und Landesgrenzen-Commissionen-Meffor. . ." Gewohnt, seinen Verpflichtungen gewissenhaft nachzukommen, entwickelte der vielfache Meffor sicherlich nach allen bezeichneten Richtungen eine ersprißliche Thätigkeit; allerdings liegen die Verhandlungsacten aller genannten Commissionen, Confesse und Collegien nicht vor. Müssen wir uns doch selbst von Seite der ersten Landesstelle, der „Repräsentation und Kammer“, mit nothdürftigen, lückenhaften Angaben über ihr Thun und Lassen begnügen. Das Prager „Spinnhaus“ hat seine eigene Geschichte, die erst geschrieben werden muß; in die Zeitung derselben wurde Loscani nach dem Tode des Commissionsmitgliedes v. Hennerl berufen.

Noch aus dem Jahre 1753 stammen zwei größere Arbeiten Loscani's, die leider verloren gegangen zu sein scheinen. Die böhmische Repräsentation und Kammer „begleitete“ unterm 13. August „den von ihrem Mittelsrath v. Loscani erstatteten Bericht in Betreff verschiedener productorum naturae et artis des Saazer und Elbogner Kreises;“ am 11. September „die von dem Mittelsrath und Commer-

¹⁾ B. G. Skopek, a. a. O. 436.

cien-Referenten v. Loscani ob denen in der Stadt Eger und dem dortigen Bezirke angetroffenen und untersuchten Fabricaturen abgegebene Relation.“¹⁾ — Das Verschwinden solcher Schriftstücke ist gewiß nicht nur vom Standpunkte der Localgeschichtschreibung zu beklagen. Sie festigten die Stellung, die sich Loscani errungen hatte, in der Weise, daß ihm mit Decret des Commerzdirectoriums vom 18. September 1753 bei der böhmischen Repräsentation „die Kanzleidirection in commercialibus gänzlich anvertrauet“ wurde.²⁾

Was den commerciellen Berichten Loscani's besonderen Werth verschaffte, war, daß sie nicht „am grünen Tisch“ zu Stande kamen, sondern aus der unmittelbaren Anschauung, der eigensten Erfahrung des Berichterstatters hervorgingen. Loscani war den größten Theil des Jahres unterwegs. So hielt er sich eben im Jahre 1753 erwiesenermaßen nicht nur in Prag und Leitmeritz, in Saaz und Elbogen, in Eger, Oberleutensdorf und Kladrub, sondern auch in Georgswalde, Warnsdorf und Rumburg auf. Es muß mit Bestimmtheit angenommen werden, daß er den Anstoß dazu gab, wenn Maria Theresia unterm 7. November 1753 das Dorf Georgswalde zum Marktflecken erhob und ihm damit die Bewilligung erteilte, eigene Zünfte zu errichten.³⁾ Georgswalde aber, wie bekannt, ist heute der eigentliche Sitz der böhmischen Leinenweberei; die „Rumburger Weben“ kommen seit Menschenaltern zumeist aus Georgswalde. In Rumburg selbst bestand eine Leinenweberzunft seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts,⁴⁾ ohne zu größerer Bedeutung zu gelangen. Das änderte sich von dem Momente an, als Loscani auch mit dieser Stadt persönlich in Berührung trat. Er war es, der die dortigen Krämer durch alle Mittel der Ueberredung und durch Verheißung jeder nur möglichen Unterstützung dazu bestimmte, den Leinwandhandel im großen Style zu betreiben. Wir werden sogleich mehr davon hören.

Im Jahre 1754 hielt Loscani die Zeit für gekommen, die Früchte seiner Arbeit vor aller Welt sehen zu lassen, auch vor den Augen der Einen, deren Person den Schutz und Schirm aller heimischen Arbeit thatsächlich verkörperte. Loscani ist, so viel sich bisher ermitteln ließ,

¹⁾ Prot. commerc. ab ao. 1752—53, Fol. 154 und 164. Hofkammerarchiv Wien.

²⁾ Dasselbst, Fol. 162.

³⁾ Robert Lahmer, Chronik der Stadt Schluckenau, S. 111.

⁴⁾ R. Lahmer, Gesch. der Stadt Rumburg, S. 156 fg.

der Vater des modernen gewerblichen Ausstellungswezens. Es wurde von mir schon anderswo umständlich und unwiderprechlich darge-
gethan: die nachweisbar erste eigentliche Gewerbeausstellung wurde
unter der Regide des Grafen Rudolf Chotek, Präsidenten des Univer-
salcommerzdirectoriums, in Böhmen, und zwar auf der „Chotek'schen
Insel“ nächst Weltrus am 30. August 1754 zu Ehren der Kaiserin
Maria Theresia feierlichst abgehalten. Ihr Veranstalter war Otto
Ludwig v. Lošcani.¹⁾

Im Sommer des genannten Jahres kam Maria Theresia in Be-
gleitung ihres Gemahls, des Kaisers Franz I., und eines ansehnlichen
Hofstaates zu sechswöchentlichem Aufenthalte nach Böhmen. Sie wurde
in allen Kreisen der Bevölkerung mit Enthusiasmus aufgenommen;
der böhmische Hochadel überbot sich an glänzenden und lärmenden
Loyalitätsbezeugungen. Eine der sinnigsten und zugleich lehrreichsten
Ueberraschungen bot Rudolf Chotek. Rechtzeitig hatte Lošcani, der
geistige Anreger, die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Wer immer auf
dem Gebiete vaterländischen „Commerzes“ ein beachtenswerthes Er-
zeugniß aufzuweisen hatte, war schon vor Jahr und Tag aufgefordert
worden, dies „auf einem großen Jahrmarkte von lauter inländischen
Fabrikaten“ an bezeichnetem Orte zur Schaustellung zu bringen. Die
Betheiligung der Producenten und Händler war eine überaus lebhafte,
besonders in der Woll- und Leinenbranche. Die Ausstellungsüter
wurden von Lošcani übernommen und in gehörige Ordnung gebracht.
Im gräflichen Schlosse nächst Weltrus herrschte ein reges Leben; im
zugehörigen Parke erhoben sich zahlreiche Holzbauten und Läden. Am
30. August trafen die Majestäten sammt Gefolge von Prag her in
Weltrus ein. Ein Prager Berichtstatter schreibt:

„Den 30^{ten} hiernach sind beide Allerhöchste Herrschaften mit Ihro
königl. Hoheit, der Prinzessin Charlotte von Lothringen, dann ver-
schiedenen hier anwesenden hohen Standespersonen Vormittags nach
bevor im allhiefigen Prager Schlosse andächtigst beigewohntem Gottes-
dienst um 10 Uhr auf die dem Ministerial-Banco-Deputations-Präsi-
denten, Herrn Rudolf Grafen Chotek von Chotkowa und Wognin
gehörige Insel vermittelt der Post abgefahren und von gleich erwähnter
Sr. Excellenz allda mit einem meistens aus Meerfischen zubereiteten,
so herrlichen als kostbaren Gastmahl Mittags bedienet worden — wor-
nach Ihro kaiserl. königl. Majestäten diejenigen Landesproducta, so

¹⁾ Siehe die Prager Zeitschrift „Bohemia“ vom 25. Februar 1890, Nr. 55.

von denen hierländigen Fabrikanten und Kaufleuten eigens dahin eingebracht und in den dortigen Schloßhallen auf das Zierlichste ausgelegt und rangiret worden, in Allerhöchsten Augenschein zu nehmen, ob deren Menge und Unterschiedenheit, sonderlich in Woll- und Leinewaaaren, Allerhöchstdero Zufriedenheit allermildest zu erkennen zu geben und nicht nur Verschiedenes davon selbst käuflich anzunehmen, sondern auch die Eigenthümer gedachter Waaren ihrer sich diesfalls gegebenen Bemühung halber mit goldenen Gnadenpfennigen zu beschenken und zum Handfuß allerhuldreichst zuzulassen geruhet; von wannen sich Allerhöchstdieselben auf dem dortigen Moldauarm eine Spazierfahrt und nach selber die Rückkehr zu Lande in das alldasige Schloß durch die auf das Zierlichste illuminirte Allee fürzunehmen, dann den mit zahlreichen Lampen herrlichst beleuchteten Parterregarten nebst denen übrigen jenseits des Flusses aufgeführten Illuminationen zu betrachten und nach deren Endigung Nachts Allerhöchstdero Ruhe in sothanem Schlosse zu pflegen allermildest gefallen ließen. . . .¹⁾

Spricht das nicht an wie ein officieller Journalbericht von heute aus Anlaß eines allerhöchsten Besuches dieser oder jener Landesausstellung mit Allem, was dazu gehört — bis auf die unvermeidliche „Fontaine lumineuse“? Ein fürstlicher Augenzeuge des Ereignisses vom 30. August 1754²⁾ meldet dasselbe übereinstimmend mit den vorigen Zeilen nach einem ebenso unbedingten Lobe der Chotek'schen Küche in Kürze folgendermaßen:

„Nach dem Essen führte er (Chotek) die Herrschaften in verschiedene zubereitete Boutiques, allwo nichts denn producta des Königreiches und in selbstem gefertigte Waaren anzutreffen und um den taxirten Werth — welcher aber nicht der geringste gewesen — zu kaufen waren.“

Unter den von der Kaiserin durch eine goldene Medaille (den erwähnten „Gnadenpfennig“) belohnten Ausstellern befand sich auch der Rumburger Anton Salomon, von welchem die Monarchin bei diesem Anlasse Weinwanden im Betrage von 1200 fl. erkaufte, indem

¹⁾ „Diarium oder Beschreibung deren bey Allerhöchster Anwesenheit Beyseits Kayserl. Königl. Majestäten Francisci I., Röm. Kayfers, und Mariae Theresiae Röm. Kayserin, zu Hungarn und Böhme Königin, in dem Königreich Böhme von 16ten Augusti bis 3ten Septembris des 1754ten Jahrs . . . vorgangenen Merkwürdigkeiten. Prag, gedruckt Franz Ignaz Kirchner, Königl. Hof-Buchdrucker“ (Flugblatt o. S. 40).

²⁾ Oberstkämmerer Fürst Joseph Hevenhüller in seinem Tagebuche vom J. 1754. Mscr. im Nationalmuseum zu Budapest (Codex germ. 350).

Oesterr.-Ungar. Revue. XII. Band (1891).

sie ihn, wie dies schon früher Loscani gethan, gleichfalls aufs dringendste zur Errichtung einer „ordentlichen Leinwandhandlung“ ermahnte. Braunauer Fabrikanten hatten unter Anderem dreißig Stück vorzüglich appretirter Woll- und Baumwollzeuge (sogenannte Halbrasche) ausgestellt, welche den größten Beifall ernteten und, vom Hofe selbst wärmstens empfohlen, den Braunauern sehr bald in Prag und Wien massenhaften Absatz verschafften; die ausgestellte Waare hatte freilich, wie gesagt wird, ihre Appretur in Schlessien, in Silberberg, erhalten.¹⁾

War es der höhere, ethische Zweck der Weltruser Ausstellung, wie jeder ähnlichen Veranstaltung der Neuzeit, zu belehren und aufzumuntern und damit zur Verbreitung und Hebung heimathlichen Handels und Gewerbes beizutragen, so wurde dieser Zweck auch zweifellos voll und ganz erreicht. Bereits im nächsten Jahre gründete Anton Salomon in Rumburg wirklich in Verbindung mit den beiden „Leinwandnegotianten“ Ruprecht und Feuerlein aus der Lausitz ein großes Leinwandexportgeschäft unter der Firma: „k. k. priv. Garn- und Leinwandhandlung in Rumburg“, an welchem sich außer dem Aerar auch Graf Joseph Maximilian Rinsky mit der Einlage von 20.000 fl. betheiligte.²⁾ In demselben Jahre wurde in Rumburg die erste Tafelzeug- und Plüschfabrik etablirt. Von Jahr zu Jahr hob sich die mercantile und industrielle Bedeutung dieser Stadt und des ganzen sogenannten böhmischen Niederlandes. Eine nicht minder günstige Wirkung übte unmittelbar die Ausstellung von Weltrus auf einem anderen Punkte des Landes, im Riesengebirge, und zwar im heutigen Centrum österreichischer Leinenspinnerei, in Trautenau. Hier entstand noch im Jahre 1754 eine „k. k. privilegirte Handlungsgesellschaft“, deren Privilegium „keinem Anderen einen auswärts treibenden Leinwandhandel als Demjenigen, der hierzu eigens qualificirt war, zuließ und den Incorporationschein desfalls ertheilte“. Jeder „Handlungswerber“ mußte, je nach Maßgabe seines Geschäftsumfanges, einen Betrag von 100 bis 200 fl. in die Societätscassa erlegen, „und dieses Geld ward hauptsächlich zur Unterhaltung einer Garnniederlage für die armen Weber angewendet“. ³⁾ So lange Loscani lebte, erfreute sich die neue Confraternität fortschreitender Wohlfahrt.

¹⁾ G. Fehner, a. a. O. 245.

²⁾ (J. M. v. Kiegger) Für Böhmen von Böhmen, II (1793), 112 fg.
— H. Lahmer, Gesch. der Stadt Rumburg, 182 fg.

³⁾ J. M. Schreyer, Commerz zc. I, 97.

Gleichfalls im Jahre 1754 kam es zur Gründung eines anderen, höchst rationell gedachten Instituts. Das „k. k. Leinwandmagazin“ zu Pottenstein im Königgräzer Kreise sollte nach Loscani's Absicht „dem armen Bandweber ein heilsames Mittel wider die aus Noth übertragene Abdrückung seines Fabricati verschaffen“. Die Intention des Gründers ist damit deutlich gekennzeichnet. Ihm schwebte die Idee einer modernen Magazinsgenossenschaft vor, im Geiste der Zeit unter directer Einflusnahme der Regierung. Da sich Graf Chamaré, der Besitzer von Pottenstein, der Sache werththätig annahm, gedieh auch dieses Werk im Anfange vortrefflich. Neben dem Magazin wurden zwei große Leinwandbleichen angelegt, die bald einen guten Ruf erlangten.¹⁾

Welche unausgesetzte Sorgfalt der böhmischen Leinenindustrie von Wien aus zugewendet wurde, bezeugt ein Circulare, welches Chotek nach der Rückkehr der Kaiserin im allerhöchsten Auftrage an die Kreisämter von Königgrätz, Bunzlau, Chrudim und Leitmeritz richtete, des Inhaltes, daß künftig „die Garn- und Leinwandangelegenheiten, auch sonst dahin einschlagende commercialia commissionaliter . . . in loco untersucht, die vorwaltenden Gebrechen abgestellt und Alles in die patentmäßige Beobachtung gestellet werden solle“; die Commission aber habe zu bestehen aus dem Grafen Hatzfeld, dem Repräsentations- und Kammerrathe v. Loscani, dem Grafen Chamaré und dem Oberamtmann des Stiftes Braunau, Namens Däumling.²⁾ Die Seele dieser Commission war, wie nicht erst gesagt zu werden braucht, Loscani. Auf ihre Anregung wurden rasch hintereinander die wichtigsten Verfügungen getroffen. Wohl nur zum Theil auf ihre Initiative ist ein kaiserliches Rescript vom 2. December 1754 zu Gunsten der böhmischen Wollen- und Leinenindustrie³⁾ zurückzuführen, hervorgerufen durch allershand erschwerende zollpolitische Maßregeln der preußischen Regierung. Die vielen, äußerst praktischen Winke, die in diesem Schriftstücke enthalten, lassen Loscani's Einfluß nicht verkennen. Das Hofdecret vom 21. März 1755 that einen ersten Schritt zur Aufhebung des seither im ganzen Umfange des Gewerbelebens unumschränkt herrschenden Zunftzwanges; den Leinenwebern wurde gestattet, sich „auszuzünften“.

Hierzu bewogen die Antragsteller die offenbaren, schreienden Uebelstände bei den meisten bestehenden Zunftladen, namentlich was

¹⁾ Vgl. G. Fehner, a. a. D. 234 fg.

²⁾ Wien, 7. Oct. 1754. Orig. Statthaltereiarchiv Prag.

³⁾ G. Fehner, a. a. D. 235 fg.

die Geldwirthschaft derselben betraf. Die Zunftgenossen, ohnehin durch öffentliche Abgaben schwer genug bedrückt, besonders in den unterthänigen Städten und Märkten, wurden quartalsweise im Namen der Lade zu Ausgaben verhalten, die keine andere Berechtigung für sich hatten, als einen alten, oft ganz unsinnigen „Zunftgebrauch“, vor Allem aber dazu dienten, auf einem freien Gelage gemeinschaftlich — vertrunken zu werden. Vergleichen sollte in Zukunft eine vernünftige Einschränkung erfahren. Unter Strafe von 50 Reichsthalern wurde Denjenigen, welche begünstet bleiben wollten, die Abnahme sogenannter Quartals-einlagen gänzlich verboten und unter gleicher Strafe die Gebühr für Aufdingen, Freisprechen und Meisterwerden bis auf 45 fr. herabgesetzt. Diese Gebühr hatte bei einzelnen Zünften, wie der zu Rumburg, nicht weniger als 45 fl. betragen.¹⁾

Am 1. Juni 1755 erhielten mit kaiserlicher Verordnung sämmtliche Kreishauptleute Böhmens neuerliche Instruction, die ihnen „fleißige Untersuchungen wegen Echtheit der gefertigten Leinwanden“ mit dem Bedeuten auftrug, „die betroffenen Uebertreter mit desfalls ausgemessenen Strafen zu belegen“. Zu fortwährender genauer Ueberwachung der geltenden Vorschriften wurde in jedem Kreise des Landes ein Manufacturcommissär bestellt.²⁾ Das Institut der heutigen Gewerbeinspectoren ist, wie man sieht, keine Erfindung der Neuzeit.

Schon unter Kaiser Karl VI. war zur Hebung des vollendetsten und darum lohnendsten Zweiges der Leinenweberei, der Erzeugung von Battisten, Schleiern u. s. w., eine „Schleierordnung“ erlassen worden. Die betreffende Industrie hatte sich aber fast ausschließlich in Schlesien, in der Gegend von Hirschberg und Schmiedeberg, niedergelassen und allmählich festen Fuß gefaßt, wodurch dem Lande namhafte Vortheile erwuchsen. Sie sollte nun im größeren Maße auch nach Böhmen verpflanzt werden, woselbst sie in jüngster Zeit, und zwar in Rochlitz, auf Veranstaltung des Grafen Ferdinand Harrach, versuchsweise betrieben wurde. Ein Hofdecret vom 31. October 1755 erließ für Böhmen eine neue „Schleierordnung“:³⁾ bis ins kleinste Detail die genaueste Anleitung zum Betriebe des fraglichen Gewerbszweiges, dessen Aufblühen gleichwohl noch geraume Zeit auf sich warten ließ.

Wiederholt wurde gezeigt, daß sich Losciani's amtliche Wirksamkeit nicht auf Böhmen allein beschränkt. Dafür finden sich weitere

¹⁾ J. A. Schreyer, *Commerz* 2c. I, 48.

²⁾ Dasselbst, 40.

³⁾ Dasselbst, 44 fg.

Belege. In Mähren sollten wie in Böhmen zum Unterricht der niederen Behörden und der Gewerbetreibenden wöchentliche „Fragamtsnachrichten“ und „Intelligenzzettel“ im Druck erscheinen. Eine Probe davon ging nach Wien. Sie wurde von Wien der böhmischen Repräsentation und Kammer „zur Adaptirung zugefertigt“, mit dem Befehle, „daß die Revidirung der Wochenblätter dem Repräsentationsrathe v. Loscani aufgetragen und diesfälliger Verfasser an selben angewiesen und für das Directorium sowohl in politicis als commercialibus ein paar Exemplarien jederzeit eingesendet, dann sowohl die königliche als die Magistratualkanzleien jene Patentaledicta, so der Fragamtsdirector in seine Nachrichten einzudrucken verlangt, ihm ohnentgeltlich ausgefolget werden sollen.“¹⁾

Trotz solcher Störungen — man kann derartige Aufträge kaum anders nennen — ließ sich Loscani von seinem nächsten Berufe nicht abbringen. Noch vor Ausgang des Jahres 1755 bereifte er von Prag aus nochmals das ganze nördliche und nordwestliche Böhmen, die schon damals mit Recht als die eigentlichen Industriebezirke oder, wie Loscani sich ausdrückte, als die „Commercialkreise“ dieses Königreiches betrachteten Landstriche: den Prager, Saazer, Leitmeritzer, Bunzlauer und Königgräzer Kreis. Es war auf einen eingehenden und gründlichen Hauptbericht über den Stand der Dinge in allen diesen Kreisen abgesehen, wozu das Material an Ort und Stelle gesammelt wurde.

Bereits im Jahre 1749 war den Behörden in Böhmen, in erster Linie dem neuerrichteten Commerciensecresse, die jährliche Abfassung sogenannter Manufacturstabellen zum Nachweise der factischen gewerblichen Verhältnisse aufgetragen und ein hierzu geeignetes Formulare vorgeschrieben worden — wie es scheint, ohne den erwarteten Erfolg. Nunmehr war zur Erhebung „des Manufactur- und Fabrikwesen“ in den einzelnen Kreisen eine „Generaltabelle“ herabgelangt, deren Ausfüllung begehrt wurde. Loscani aber dachte mehr als ein trockenes Tabellenwerk zu liefern. In Pottenstein, wo er sich gleichfalls aufhielt, referirte er speciell über die dortigen Anlagen, von denen die Rede gewesen. Das Universalcommerzdirectorium rescribirte hierüber an die

¹⁾ Ddo. Wien, 28. Oct. 1755. Protoc. commerc. ab ao. 1754—55, Fol. 190. Hofkammerarchiv Wien. — Mit demselben Erlasse wird „über den Zustand des dortigen (Prager) Spinnhauses und was für Manufacturen darin verfertigt werden, zufolge des in Fundationsfachen unterm 24. Maji a. c. erlassenen Rescripts“ ausführliche Mittheilung begehrt.

Repräsentation und Kammer: „Wird das Allerhöchste Wohlgefallen wegen des von dem v. Loscani in bester Aufnahme getroffenen Pottensteinischen Magazins nebst Bleichen zu erkennen gegeben und annehbst anbefohlen, daß bemeldter v. Loscani zu Untersuchung des Zustandes der Leinwandfabrikaturen in denen anderen, besonders im Pilsener und Prachiner Kreise abgeschicket, die diesfälligen Reisekosten bei der Commercialcassa angewiesen und statt der Diätgelder mit einer außerordentlichen Remuneration vertröstet werden solle.“¹⁾

Dieser Befehl war, wie gesagt, bereits zum guten Theil erfüllt, als er gegeben wurde. Am 15. September 1756 überreichte Graf Rudolf Chotek als Präsident des Universalcommerzdirectoriums der Kaiserin einen Folianten in prächtigem Einband, welcher einen vom Prager Manufacturcollegium unterm 29. Juli d. J. gezeichneten Bericht enthielt, der den Titel führte: „Relation über alle in folgenden fünf Commercientreisen, benanntlich Königräzer, Saazer beide Antheile, Bunzlauer, Leitmeritzer und Stadt Prag, erhobenen Manufacturgattungen. Autore de Loscani anno 1756.“²⁾

In knappen Zügen und doch beinahe erschöpfend wird hier ein fachmännisches getreues Bild der physischen und technischen Cultur des Landes Böhmen im Jahre 1755 geboten, um so werthvoller, als dieses Bild überhaupt die erste Arbeit ihrer Art und durchaus nach der Natur gezeichnet erscheint. Fast jede Zeile verräth den Schöpfer dessen, das geschildert wird. Kaum ein gewerbliches Object von einiger Bedeutung ist vergessen. Dabei ist dem Berichterstatter der enge Zusammenhang gewerblicher und landwirthschaftlicher Interessen sehr wohl bekannt. Der Hinweis auf Schlesien, besonders auf die neuen Zollverhältnisse daselbst, geht wie ein rother Faden durch das Ganze. Im Königräzer Kreise, heißt es unter Anderem, ist „an allerhand Getreidesorten ein Ueberfluß vorhanden, und nur zu bedauern, daß die daran angrenzenden ausländischen Provinzen nicht wie zuvor den freien Willen besitzen, sich derer zu ihrem Gebrauch bedienen zu können. . .“ „Der Gebirgsunterthan ist sehr bemühsam, inclinirt zum Handel und Wandel und

¹⁾ Ddo. Wien, 15. Juli 1756. *Protoc. commerc. ab ao. 1756—57*, Fol. 131. Hofkammerarchiv Wien.

²⁾ Mscr. im Archiv des Vereines für Gesch. der Deutschen in Böhmen zu Prag. — Dieses Mscr., 156 Seiten stark, ist offenbar ein Duplicat des Originals und trägt auf dem Titelblatte den eigenhändigen Namenszug Loscani's. — Ein zweiter Titel, auf der Einbanddecke, obwohl aus gleicher Zeit, rührt kaum von dem Verfasser her.

hat den Vortheil, daß, weil derselbe mit dem galizischen und schlesischen Territorio grenzet, er seine Garn- und Leinwandproducta, besonders die ungebleichten dorthin verkaufen und baares Geld davor überkommen kann." — Trotz aller Erschwerungen von beiden Seiten hatte sich zwischen Böhmen und Schlesien immer noch ein lebhafter Verkehr erhalten, lebhafter als man glauben sollte. „Die mittleren Leinwandsorten“, meldet Losciani, „und sonderlich jene, welche zum commercio ad extra gewidmet, . . . werden in der Gegend von Nachod an bis Hohenelbe in großer Anzahl fabricirt und von denen schlesischen Factoren zu Nachod, Starkstadt, Politz, Braunau, Freiheit, Schaklar, Trautenau, Hohenelbe, Rochlitz, Wildschütz, Mohren, Arnau, Neupaka zusammengekauft und denen Schlesiern zugesandt. Jedoch“ — ist der Berichterstatter in der angenehmen Lage beizufügen — „wird von einem und anderen dieser Leinwandhändler auch schon ein ansehnliches commercium mit dieser Waare in die österreichischen Erblande, Mähren, Italien und der Schweiz, auch Hamburg getrieben.“ Die feineren Leinwanden werden in und um Braunau, Trautenau, Schaklar und Starkenbach erzeugt, doch nicht in solcher Menge wie die mittleren Sorten, „weil der Landesinwohner, um desto eher fertig zu werden und Geld zu bekommen, viel lieber diese Gattung Leinwand denn die feinere arbeitet, sonderlich da die Letztere nicht Jedermanns Kauf ist und von denen Schlesiern nicht so sehr gesucht wird, nachdem ihre einheimischen feinen Leinwanden wegen der dortigen guten Garne fester und dichter pflegen gemacht und darum unsere Schußgarne von ihnen eingekauft zu werden“. Wohl nicht ohne Genugthuung kommt Losciani auf die von ihm mit Vorliebe geförderte Battist- und Schleierfabrication zu sprechen mit den Worten: „Zu Rochlitz bei Franzenthal, auf der Harrach'schen Herrschaft, ist eine Schleierfabricatur vorhanden, welche seit ein paar Jahren angefangen hat eine gute Form und Consistenz anzunehmen; und nachdem der Graf von Chamaré auf seinem Gute Pottenstein eben dergleichen Schleier- und Battistfabricatur angelegt hat, so ist mit gutem Grund zu hoffen, daß man sich binnen kurzer Frist deren fremden Schleier wird entledigen können, sonderlich wenn der geblumte zu der gehörigen Vollkommenheit wird gebracht worden sein. . . .“ Diese Hoffnung sollte sich leider nicht erfüllen.

Gewissenhaft wie von der Leinenindustrie wird von der Schafwollspinnerei und Weberei berichtet — die Baumwollmanufaktur war kaum erst im Entstehen begriffen — von der Papier- und Lederindustrie, von Erden und Steinen und ihrer Verwendung zu gewerblichen Zwecken,

ja selbst von den Kräutern, „so zur Medicin nutzbarlich sein“. Den Communicationsverhältnissen, dem „Fuhrwesen“, ist die gebührende Beachtung zugewendet. In dieser Hinsicht wird vor allen der Leitmeritzer Kreis hervorgehoben. „Dieser Kreis hat das *beneficium navigabilitatis*, weil dort die Elbe schon Schiffe traget, auf welchen viel Getreide, Obst, Hopfen, Wolle und andere Nothwendigkeiten nach Sachsen verführet werden — wobei nur zu bedauern, daß jetzt die böhmischen Unterthanen mit ihren Schiffen nicht weiter als bis Pirna in Sachsen fahren können und dort ihre Waaren mitsammt den Schiffen abladen müssen.“

Genug der Citate. Es kann sich hier nicht um einen Wiederabdruck oder eine Transcription des in Rede stehenden Berichtes handeln. Der Schilderung der Production jedes Commercialkreises sind in natura einzelne Waarenproben beigegeben: so von rohen und gebleichten Leinengarnen und Zwirnen, rohen und appretirten Leinwand, gefärbten Wollgarnen, Tuchen, Zeugen u. s. w., auch von Erzeugnissen der Prager Seidenindustrie, deren lebhafte Farben noch jetzt durch ihre Schönheit überraschen. Den Proben sind die genauesten Angaben über Maße und Preise der verschiedenen Waaren, zum Theil auch über Arbeitslöhne beigelegt. Dadurch erscheint das Ganze in seiner systematischen Anordnung, seiner — wenn man so sagen darf — übersichtlichen Anschaulichkeit gewissermaßen als die gelungene Miniaturausgabe einer Ausstellung heimischer Industrieerzeugnisse: eine Gewerbeausstellung zum Handgebrauch.

In erster Linie dazu bestimmt, die Kaiserin selbst über die Ergebnisse ihrer wirthschaftlichen Friedenspolitik in Böhmen durch den Augenschein zu überzeugen, war der Bericht hierzu unstreitig vollkommen geeignet. Er fand denn auch an allerhöchster Stelle die günstigste Aufnahme. Zwei Tage nach seiner Ueberreichung durch den Grafen Chotek erging an die Repräsentation und Kammer in Böhmen ein Rescript des Commerzdirectoriums, mit welchem „auf den vom 29. Juli anhero erstatteten Bericht des Manufactur-Collegii über die in denen vier Commercialkreisen Königgrätz, Bunzlau, Leitmeritz, Saaß und denen Prager Städten erzeugenden Fabricaturen, wie auch über den Bestand, Fortgang und Zuwachs des gesammten Manufactur- und Fabrikenwesens laut der pro 1755 nach denen Kreisen entworfenen Generaltabelle das allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben und verordnet wird: daß mit der Untersuchung deren übrigen Kreise fortgefahren, auch jährlich eine Generaltabelle über das ganze

Landesmanufactur- und Fabrikenwesen verfaßet und anhero eingesamlet, dann bei den dermaligen feindlichen Umständen denen guten Manufacturisten und Fabrikanten, wie dies besonders gute Färber, Appretirer und dergleichen Künstler sind, im Lande ein anderweitiges sicheres Unterkommen verschaffet werden solle, sonderlich denen von auswärts her gezogenen derlei geschickten Leuten bei ermangelnder Nahrung und nach beschehener berichtlicher Anzeige einige Beihülfe zu ihrem Unterhalt insolange, bis selbe wiederum ihre Profession treiben können, angewiesen werde. . .¹⁾

Die letzten Worte besagen nur zu deutlich, wie überaus kritisch sich die öffentlichen Verhältnisse zur Zeit gestaltet hatten. Sie lassen eine Fürsorge für brotlos gewordene „Manufacturisten und Fabrikanten“ erklärlich genug erscheinen. In hellen Flammen loderte das Kriegsfeuer. Friedrich II. war mit Heeresmacht wieder in Sachsen eingebrochen und bewegte sich eben gegen die böhmische Grenze. Am 1. October 1756 wurde die Schlacht bei Lobositz geschlagen. Böhmen sollte abermals, durch sieben volle Jahre, den Schauplatz eines blutigen Krieges abgeben. Dem gewerblichen Fortschritt war ein donnerndes Halt geboten.

Loscani sah sich in seiner Sphäre mit einem Schlage zur Unthätigkeit verurtheilt. Man übertrug ihm bei der Repräsentation und Kammer das Referat in Angelegenheiten der Prager Universität. Man weiß, wie er die Eignung zu dergleichen Geschäften erlangt hatte. Ein Decret wies ihm die Commission zu, „die Separation der Universitätscaffareste mit Zuziehung deren Herren Seniorum und des Buchhalters Prochaska vorzunehmen; mit den Debitoribus, von welchen die Zahlung nicht eingebracht wäre, die Fristen zu reguliren und eine Consignation über die Einbringung und Uneinbringung der Hauszinse zu verfassen und einzubringen.“²⁾

Die Vermögensverwaltung an der Prager Universität ließ viel zu wünschen übrig. Seit Jahren waren die Pächter auf den der alten Carolo-Ferdinanda gehörigen Gütern wie in deren Häusern mit den Zinsungen im Rückstande geblieben, viele von ihnen längst gestorben, ohne gezahlt zu haben. Der Pfarrer von Michle machte dagegen an die Gutsbesitzerin und Patronatsherrin, die Universität, allerhand Forderungen geltend. Mit Schärfe kritisirte Loscani die laxen Geldgebarung des akademischen Senates. In seinem Votum im Anschlusse

1) Wien, 18. September 1756. *Protoc. commerc. ab ao. 1756–57*, Fol. 176. Hoffammerarchiv Wien.

2) 29. October 1756. *Concept. Statthaltereiarchiv Prag.*

an mehrere von Vezterem vorgebrachte Anträge nimmt er zumeist einen anderen, ungleich präciseren Standpunkt ein als dieser. So muthete die Universität der Repräsentation und Kammer zu, einer ihrer Schuldnerinnen, Gräfin Woraczichy, die Kündigung eines Kapitals durch das Kreisamt zukommen zu lassen. „Nun scheint mir dieses,“ äußerte Loscani hierüber, „ein wenig zu viel begehrt zu sein, maßen die königliche Repräsentation zwar der Universität alle Assistenz zu leisten sich nicht entziehen, ihr aber keinen Brieffsteller abgeben wird: und ich glaubete, daß man die Zumuthung ahnden, ihr den Brief zurückstellen und mitgeben sollte, daß sie ihn mittels der Post bestellen solle“ u. i. w.¹⁾ Im Uebrigen erwies unser Botant der Universität als solcher die größte Hochachtung.

Gleichfalls noch im Jahre 1756 erging von Wien ein kaiserlicher Auftrag an die böhmische Repräsentation, „den von dem allhiefigen Hofarchitekten Paccagi in Prag zurückgelassenen Pallier zu vernehmen, ob nicht der in dem Gebäu des dermaligen Carolins von verschiedenen Inleuten und Parteien bewohnte und bereits in anno 1752 zur Erbauung einer Bibliothek angetragene Platz hierzu adaptirt werden könne“ — mit dem Beifügen, „daß Ihr, falls sothaner Raum zu Unterbringung des jetzt vorhandenen und künftig zuwachsenden Büchervorraths, wie es scheint, hinlänglich wäre, hierüber durch den ständischen Ingenieur Schorr einen Riß und beiläufigen Kostenüberschlag entwerfen, solchen durch den Grafen v. Pachta und Gueres Mittels Rath v. Loscani, als in Universitätsachen bestellten Referenten, überlegen lassen und sofort ohne weiteren Verschub anhero befördern sollet.“²⁾ Sowohl Loscani als dem Grafen Franz Joseph Pachta wurde „diese allerhöchste Willensmeinung mit dem Anhange zu erkennen gegeben, sie wollten die Verfertigung des Risses und Kostenüberschlages veranlassen und sodann sich hierüber äußern.“³⁾ Die Aeußerung konnte bisher leider nicht eruiert werden, ein für die Geschichte der Prager Universitätsbibliothek gewiß nicht unwichtiges Document.

Noch einmal sollte sich Loscani so recht in seinem Elemente fühlen durch eine ihm gestellte größere, seinen Neigungen entsprechende Aufgabe,

¹⁾ D. L. u. J. Orig. daselbst.

²⁾ Wien, 4. December 1756. Orig. daselbst.

³⁾ Prag, 9. December 1756. Bez. F. W. Singendorf und Gottfried Treh. Orig. daselbst.

unseres Wissens die letzte seines Lebens. Das Wiener Commerzdirectorium beauftragte die Repräsentation und Kammer in Böhmen, Anstalt zu treffen, daß „die Prager christliche Kaufmannschaft mit Beziehung des Mittelrathes v. Losciani in bessere Ordnung gebracht und nach dem Beispiele der Trautenauer in ein förmliches Reglement eingeleitet werde“. ¹⁾ — Die Trautenauer „f. f. priv. Handlungsconfraternität“ mußte sich wohl erprobt haben, daß sie der Prager Kaufmannschaft zum Muster dienen sollte. Diese hatte allerdings schon durch König Wladislaw II. und Kaiser Leopold I. besondere Privilegien empfangen, die jedoch über die Gremialverfassung und dergleichen keinerlei Bestimmungen enthielten. Erst etliche Patente und Rescripte vom Jahre 1732 legten den Grund zu einer solchen Verfassung, ²⁾ die nun ihre Vollendung finden sollte. Es scheint nicht, daß Losciani das Ende der bezüglichen Verhandlungen erlebte, so daß sie überhaupt erfolglos blieben, um erst nach geraumer Zeit wieder aufgenommen zu werden.

Diese Verhandlungen wurden übrigens durch kriegerische Ereignisse furchtbarer Art unterbrochen: die blutige, unglückliche Schlacht bei Prag, die monatelange Belagerung dieser Stadt und deren vierzehntägige Beschießung, die mehr den armen Einwohnern als der Besatzung zu gelten schien; fünfhundert Häuser wurden zerstört; Handel und Wandel lagen gänzlich darnieder. Der Tag von Kolin brachte auch Prag die Erlösung aus feindlicher Bedrängniß, doch waren die erlittenen Wunden nicht so bald geheilt.

Immerhin fand man in Wien die Muße zur Fortsetzung der begonnenen administrativen Reformen. Zu ihnen zählt eine kaiserliche Verfügung von größerer Tragweite: die Vereinigung des Commerciensconsesses und des Manufacturcollegiums zu Prag in eine einzige selbstständige Handels- und Gewerbsbehörde. Unterm 20. October 1757 wurde die böhmische Repräsentation und Kammer „bedeutet“, daß „der dortige Commercialconseß und Manufacturcollegium vereinbaret und Beide zusammen künftig nur ein Collegium unter dem Namen des Consensus in commercialibus et manufacturisticiis ausmachen sollen und dazu qua Präses der Franz Joseph Graf v. Pachta, dann zu Assessoren die Repräsentationsräthe Graf v. Sinzendorf und Landgraf zu Fürstenberg, der Freiherr v. Koch, Graf v.

¹⁾ Wien, 4. März 1757. *Protoc. commerc.* ab ao. 1756–57, Fol. 312 fg. Hofkammerarchiv Wien.

²⁾ W. G. Ropetz, a. a. O. S. 162 fg., 165 fg.

Chamaré, v. Roscani, königl. Unterkämmerers-Amtmann von Dohalsky, die Commerzienräthe Westerhold und v. Tries, v. Brandau, Prof. botan. Dr. Scotti und Prof. naturalium Dr. Bohatsch benennet und ex parte mercantili anstatt des del Curto künftig die dortigen Handelsleute Kern und Sobek, dann denen die Prager Städte insbesondere betreffenden Commercial- und Manufacturssessionen die drei königlichen Richter besagter Städte oder im Verhinderungsfall ein oder der andere Magistratualis beigezogen . . . und dem gesammten Commerzienpersonali, mit Inbegriff der Kanzlei, welche noch weiters auf gegenwärtigem Fuße verbleibet, in Ansehung des bei der letzteren Prager Belagerung erlittenen Verlusts ein ganzes Besoldungsquartal abgereicht werden solle.“¹⁾

Es war Roscani nicht lange vergönnt, seine persönliche Tüchtigkeit auch in der eben creirten Körperschaft zu erproben. „Demnach mich der Allmächtige Gott mit einer schweren Krankheit, von welcher ich schwerlich genesen dürfte, heimgesucht hat“ — mit diesen Worten ging er zu Prag am 19. November 1757 „bei noch gesunder Vernunft“ an die Niederschrift seines Testaments.²⁾

Er vertheilte sein Hab und Gut an die Gemahlin und sechs Kinder. Von den Söhnen war Franz Ferdinand Theolog geworden und schon im Jahre 1748 in den Jesuitenorden getreten, um nach Ablegung der Ordensgelübde die philosophische Doctorwürde und die Befähigung zum akademischen Lehramt zu erlangen. Ein zweiter Sohn, Namens Norbert Ludwig, hatte nach Absolvirung der juridischen und cameralistischen Studien den väterlichen Beruf erwählt und bekleidete bereits die Stelle eines „wirklichen Consequentialrathes“ und Assessors mehrerer kaiserlicher Commissionen. Der dritte Sohn, Karl Anton, dürfte zu jener Zeit noch minderjährig gewesen sein. Das Vermögen des Erblassers wurde zu drei gleichen Theilen der Gattin, den Söhnen und den Töchtern Eva Therese, Sophie Aloisia und Anna Regina zugesprochen — so viel „die Geldcapitalia und Schuldobligationen anlangt“. Franz Ferdinand, weil „allbereits versorget“, wurde verhalten, „von der auf ihn fallenden Erbportion Jedem obbenanntes seines Geschwisters 100 fl. zurückzulassen.“ Die übrigen Effecten, das Gold und Silber erhielt die Gattin, die Bibliothek kam an die Söhne Norbert und Karl, „welche jedoch die

¹⁾ Protoc. commerc. ab ao. 1756 bis 1757, Fol. 381 ff. Hofkammerarchiv Wien.

²⁾ Landtafel Prag, Instr.-Buch Nr. 375, lit. K 29.

theologischen und geistlichen (Bücher) ihrem Bruder, dem Magistro Francisco Ferdinando, überlassen sollen.“ Dem Prager Armenhause wurden 25 fl., dem Spinnhause 10 fl. legirt. Der Testator sprach den Wunsch aus, sein Körper „solle ohne mindesten Gepräng zu St. Wenzel in der Kirche begraben und Tags darauf einhundert Seelenmessen gelesen“ werden. Zum Testamentsvollstrecker erbat er sich um der ihm „durch so viele Jahre erwiesenen Freundschaft“ willen „den wohladelgebornen Herrn Johann Christoph v. Peche, Thro k. k. Majestät Rath und Obersteueramts-Directorem in Böhmen.“ Als „erbetene Zeugen“ fungirten Johann und Peter Hillebrandt v. Brandau und A. Clement v. Rundratitz.

Otto Ludwig v. Loscani starb alsbald nach Abfassung seines letzten Willens; doch steht der Todestag nicht fest. Bereits mit Beschluß des Commerzdirectoriums vom 17. December 1757 wurde „Loscani der Jüngere (Norbert Ludwig) nach dem Tode seines Vaters zum Assessor bei dem böhmischen Commercialconseffe ernennet,“¹⁾ was bei dem üblichen Geschäftsgange jener Zeit vermuthen läßt, daß jener Todestag spätestens in der letzten Novemberwoche des genannten Jahres zu suchen ist. Er kam für den Betroffenen, wie wir gehört, nicht gänzlich unerwartet. Gleichwohl wurde Loscani inmitten seiner gewohnten Thätigkeit dahingerafft. Sofort nach dem Ableben gingen aus seinem Nachlasse der Repräsentation und Kammer zahlreiche Actenstöße zu, zum Theil erledigt, zum Theil noch unerledigt. Man suchte in ihnen unter Anderem ein „die neue normam studendi betreffendes clementissimum rescriptum institutivum.“²⁾ Die Beschäftigung mit dieser „norma studendi“ hatte wegen anderer, erwähnter Aufträge wieder aufgegeben werden müssen.

Die nächste Folgezeit war nicht geeignet, Männern vom Schlage Loscani's reiche Ausbeute für ihre öffentliche Wirksamkeit in Aussicht zu stellen. In ihr gingen viele, ja wohl die meisten seiner Schöpfungen, die man immerhin als Resultate wirthschaftlicher „Kleinarbeit“ bezeichnen möge, beinahe spurlos zugrunde. Er hatte gleichwohl keineswegs umsonst gelebt. Ein praktischer Mercantilist im Sinne Becher's und Hörnigt's, dabei aber voller Verständniß für den aufkeimenden großen liberalen Gedanken seines Jahrhunderts, bedeutet er gegen-

¹⁾ Die Notification dieser Ernennung ging nach Prag unterm 24. December 1757. Protoc. commerc. ab ao. 1756 bis 1757, Fol. 395. Hofkammerarchiv Wien.

²⁾ Zuschrift vom 19. Juni 1758. Concept, Statthaltereiarchiv Prag.

über den beiden Genannten einen entschiedenen Fortschritt in der volks- und staatswirthschaftlichen Entwicklung Oesterreichs.

Sein Privatleben scheint nach dem Wenigen, was wir davon wissen, ein verhältnißmäßig glückliches gewesen zu sein. Die Söhne, deren Schicksale wir beiläufig verfolgen können, brachten seinem Namen nur Ehre. Franz Ferdinand, im Lehramte verwendet, trug in Linz durch zwei Jahre Philosophie, in Graz durch fünf Jahre Ethik vor. Von ihm erschienen zu Graz im Jahre 1769 „*Institutiones Philosophiae moralis duobus partibus comprehensae*“, die im nächsten Jahre zu Nürnberg eine neue Auflage erfuhren. Aus Gesundheitsrücksichten kehrte er in sein Ordenshaus bei St. Anna in Wien zurück, starb aber dort am 27. Juni 1771, erst 39 Jahre alt.¹⁾ Wenige Wochen später, am 3. August eben desselben Jahres, schied auch Norbert Ludwig v. Loscani aus dem Leben, der Amtsnachfolger seines Vaters, dessen Werke so viel nur möglich zu erhalten und weiter auszugestalten er sich nach besten Kräften bis ans Ende redlich bemüht hatte. Sein Abgang wurde von dem Kreise, dem er angehörte, sehr schwer empfunden und aufrichtig betrauert. Commerciencrath v. Bock, auf einer Rundreise des Kaisers — Joseph II. — eben während des grauenvollen Hungerjahres 1771 vor den Monarchen beschieden und von diesem nach den Verhältnissen im damaligen Commerciencollegio befragt, mußte gestehen, derselbe sei nur schwach bestellt „und der Verlust des Loscani sehr groß“. Mit fast denselben Worten sprach zur selben Zeit ein anderer, nicht minder Berufener sein Urtheil dahin aus, „es sei zu bedauern und wahrhaft Schade, daß Loscani durch einen frühzeitigen Tod dem Commerciali entrißen worden.“²⁾

Vater und Sohn hatten indessen bereits einen tüchtigen Erbsatz gefunden. Von ihm bei anderer Gelegenheit.

¹⁾ J. G. Meusel, Verzeichnis der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, VIII (1806), 361. — J. Stöger, Script. Prov. Austriae Soc. Jesu (1855), 210.

²⁾ Journal der Reise Kaiser Joseph's II. v. J. 1771 (13. u. 22. October), Miscr. des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchives Wien.

Das Mittel- und Hochschulwesen in Ungarn.

Von Professor Dr. J. H. Schwicker.¹⁾

IV.

C. Das Josephs-Polytechnicum in Budapest.

Ungarn besitzt nur eine einzige technische Hochschule, nämlich das königliche Josephs-Polytechnicum in Budapest. Wir haben schon weiter oben angedeutet, daß Kaiser Joseph II. am 19. September 1782 an der damals in Ofen befindlichen Universität eine „Ingenieurschule“ errichtet hatte. Dieselbe bestand aus drei Jahrgängen und diente zur Heranbildung praktischer Ingenieure und Geometer. Neben dieser Anstalt entwickelte sich die im Jahre 1846 eröffnete „Josephs-Gewerbeschule“ in Ofen, bestehend aus einer Vorbereitungsclasse mit einjährigem Course und aus drei Fachkursen von je zweijähriger Dauer für Technik, Oekonomie und Handel. Im Jahre 1848 wurde dieses „Josephinum“ für einige Zeit geschlossen und erst am 12. November 1849 die Vorbereitungsclasse mit zwei Jahrgängen wieder geöffnet. Im Jahre 1850 erfolgte eine durchgreifende Umgestaltung der Anstalt. Die Vorbereitungsclasse, sowie die mercantilen und landwirthschaftlichen Abtheilungen wurden aufgelassen und nur der technische Course beibehalten. Die Erhebung dieses technischen Institutes zu einer Hochschule unter dem Namen: „Josephs-Polytechnicum“ geschah mittelst a. h. Entschließung vom 30. September 1856. Die Anstalt hatte jetzt eine vorbereitende Abtheilung und den eigentlichen technischen Course mit vier Jahrgängen.

Eine neue Aera begann für das Josephs-Polytechnicum im Jahre 1871. Damals wurde dem Polytechnicum eine der Universität ähnliche

¹⁾ Siehe: „Oesterreichisch-Ungarische Revue“, Band XI, S. 91, 212 u. 337.

Organisation verliehen. Das bisher bestandene Directorat kam in Wegfall und an dessen Stelle trat die Leitung durch einen jährlich zu wählenden Rector, den Prorector und die Decane der Fachabtheilungen. Solcher Fachabtheilungen (technische Facultäten) giebt es vier: die Architekten-, die Ingenieur-, die Maschinenbau- und die Chemiker-Abtheilung. Außerdem besteht als fünfte Abtheilung die „allgemeine“, welche für die Fachsectionen oder auch für Agricultur, Gewerbe und Handel wissenschaftliche Vorbereitung bietet. Gegenwärtig sind jedoch bloß folgende drei Abtheilungen organisirt: a) die Ingenieur- und Architektensection; b) die Maschineningenieursection, und c) die chemisch-technische und allgemeine Section.

Gleichzeitig mit dieser Umgestaltung wurde die Anzahl der Lehrkanzeln, sowie die Besoldung der Lehrkräfte und die Dotation dieser Hochschule überhaupt beträchtlich erhöht und die ganze Anstalt aus der Ofener Festung, wo sie in völlig unzureichenden Gebäuden untergebracht war, im Jahre 1872 in ein gemiethetes Haus nach Pest übersiedelt, bis es dem Unterrichtsminister Trefort gelang, für das Polytechnicum einen eigenen Neubau aufzuführen. Dieser wurde im Jahre 1882 vollendet. Allein schon heute, nach kaum zehn Jahren, zeigt sich dieser Bau als ungenügend. Die innere Entwicklung des Polytechnicums, die zwar langsame, aber stetige Vermehrung der Lehrstühle und die in letzter Zeit wieder ununterbrochene Zunahme der Hörer haben die Ueberzeugung gereift, daß man auch für eine entsprechende Vermehrung der Unterrichtslocalitäten ohne Zögerung Sorge tragen mußte. Dieser Forderung kam der jetzige Unterrichtsminister Graf Albin Csáky durch die Inangriffnahme zweckdienlicher größerer Zubauten nach.

Zur Hebung und Förderung des technischen Studiums, welches seit der wirthschaftlichen Katastrophe im Jahre 1873 auch in Ungarn einen mehrjährigen Rückschlag erlitten hatte, sowie zur Vermeidung von Mißbräuchen und zur Sicherung des Ansehens und des Wirkungsfreies der ordentlich qualificirten Ingenieure hat der Unterrichtsminister im Einvernehmen mit den übrigen königlich ungarischen Ministern unter dem 23. Mai 1890 über den Gebrauch des Titels „Ingenieur“ eine Verordnung erlassen, worin es heißt: „Den Titel eines diplomirten Ingenieurs darf nur Jener führen, der vor dem Jahre 1850 an dem mit der Pester Universität damals in Verbindung gestandenen Ingenieurkurs das „Ingenieurdiplom“, seit dem Jahre 1850 aber am königlich ungarischen Josephs-Polytechnicum das „Ingenieurabsolutorium“

oder an einer mit diesem Polytechnicum in gleichem Range stehenden ausländischen technischen Hochschule das „Ingenieurdiplom“ erhalten hat“. Die bis 1880 ausgestellten „Geometerzeugnisse“ berechtigen nicht zur Führung des Ingenieurtitels, sondern qualificiren nur den „diplomirten Geometer“. Wer nicht alle Rigorosen beendet und nur aus Feldmeßkunde, der Weg- und Eisenbahnbaulehre, dem Wasser- und Brückenbau die Prüfungen mit Erfolg gemacht hat, ist wohl „Ingenieur“, aber kein „diplomirter“. Die Behörden sind verpflichtet, nach diesen verschiedenen Qualifikationen die betreffenden öffentlichen Arbeiten zu vergeben, beziehungsweise die erledigten fachmännischen Posten nach diesen Richtpunkten zu besetzen.

Der Lehrkörper, wie die Hörer des Polytechnicums entwickeln eine erfreuliche, lobenswerthe Thätigkeit und erzielen in den unterrichtlichen und technischen Leistungen schöne Erfolge, obgleich im Fortschritte der Hörer noch Manches zu wünschen übrig bleibt. Wie es scheint, genügt die Vorbildung durch die Realschule den wissenschaftlichen Ansprüchen des Polytechnicums nur in unzureichender Weise. Die sich hier zeigenden Mängel und Lücken können durch die Studien in der „allgemeinen Abtheilung“ des Polytechnicums nicht immer völlig beseitigt werden.¹⁾

Im Jahre 1889/90 bestand der Lehrkörper aus 27 ordentlichen, 3 außerordentlichen und 3 supplirenden Professoren, dann aus 3 berufenen Fachmännern, 6 Privatdocenten, 2 Adjuncten und 5 Fachlehrern, somit aus 50 Personen. Die Zahl der Repetitoren und Assistenten war 25. Dazu kommt noch der Fechtmeister des Institutes.

Die einzelnen Fachabtheilungen hatten folgenden Status:

	Ordentl.	außerordentl. u. supplirende Professoren	Privat- docenten	Fachlehrer u. Adjuncten	Zusammen
1. Ingenieur- und Architekten-Abth.	12	1	5	4	22
2. Maschineninge- nieurabtheilung	8	4	1	3	16
3. Allgemeine und chemische Abth.	7	1	1	3	12
	27	6	7	10	50

Im Studienjahre 1889/90 wurden 118 Collegien angekündigt, welche im Wintersemester durchschnittlich 478, im Sommer 491 theo-

¹⁾ In dieser „allgemeinen und chemischen Section“ werden vorgetragen: Chemie, Zoologie, Botanik, Mineralogie, technologische Chemie, Geometrie und Sprachen (Französisch und Englisch.)

retische und praktische Lehrstunden wöchentlich in Anspruch nahmen. Ein Ordinarius und Extraordinarius trug also in der Woche 6·7, ein Privatdocent und Lehrer 3·5 Stunden vor. Dazu kamen noch zahlreiche praktische Uebungen, Excursionen, Fabriksbesuche etc.

Wie sehr die wirthschaftlichen Verhältnisse das technische Studium beeinflussen, das geht aus der Frequenz des königlich ungarischen Josephs-Polytechnicums gleichfalls mit Deutlichkeit hervor. Bis zum Studienjahre 1875/76 war die polytechnische Hörserschaft in einer energischen Zunahme begriffen; sie betrug damals das Maximum von 862 Hörern. Im Jahre 1880 (Wintersemester) war diese Zahl auf 481 Hörer herabgesunken; die Abnahme betrug 381 Hörer = 44·2 Procent. Seit der Mitte der Achtzigerjahre geht es wieder langsam aufwärts und es waren im Studienjahre 1888/89 (Wintersemester) 616, im Jahre 1889/90 (Wintersemester) schon 632 Hörer; das bedeutet gegenüber von 1880 eine Zunahme mit 151 Hörern = 31·4 Procent.

Von den inscribirten Hörern gehörten 60 Procent der Ingenieur-, 24 Procent der Maschinenbau-, 12 Procent der Architekten-, 1 Procent der chemischen und 1 Procent der allgemeinen Abtheilung an; 2 Procent waren außerordentliche Hörer. Unter den im Jahre 1889/90 neu inscribirten Hörern hatten 101 das Gymnasium, 112 die Realschule absolvirt. In diesem Jahre befanden sich die Abiturienten der Realschule zum ersten Male in der Mehrzahl.

Nach der Confession scheiden sich die Hörer (Wintersemester) in:			
Römische Katholiken	232 Hörer =	36·6 Procent	
Griechische Katholiken	4 „ =	0·6 „	
Griechisch-orientalische	10 „ =	1·6 „	
Evang. Helvet. Confession	76 „ =	12·3 „	
„ Augsburg. „	54 „ =	8·6 „	
Unitarier	4 „ =	0·6 „	
Juden	252 „ =	39·7 „	

Zusammen . . 632 Hörer = 100·0 Procent

Diese Procentualverhältnisse sind besonders interessant und zeigen in Verbindung mit der starken Frequenz der beiden Universitäten durch Hörer mosaischer Confession das numerisch bedeutende Hervortreten, theilweise Uebergewicht dieses Bekenntnisses gegenüber den anderen Glaubensangehörigen im Lande.

In Bezug auf die politische Zuständigkeit befinden sich die in Ungarn Geborenen mit 612 Hörern in übergroßer Majorität; Rumänen gab es nur 2, Kroaten 9, Oesterreicher 7 und Ausländer 2. Der

geringe Zuspruch von außen hat hier denselben Grund wie bei den Universitäten, nämlich die außerhalb Ungarns nicht verbreitete ungarische Vortragssprache.

Am Josephs-Polytechnicum haben die Hörer ein Studiengeld von 50 fl., und einen Bibliotheksbeitrag von 5 fl. zu entrichten; arme und fleißige Studenten werden von diesen Leistungen befreit. Im Jahre 1889/90 genossen 57 Techniker Stipendien im Gesamtbetrage von 14.871 fl. Außerdem werden Prämien, Reisestipendien u. dgl. vertheilt.

Die Disciplin am Budapester Polytechnicum ist eine weit strammere als an der Universität. Das bezeugen auch folgende Zahlen. Im Jahre 1889/90 kamen von den 632 Hörern 577 Hörer = 91.3 Procent ihren Verpflichtungen in Bezug auf den Collegienbesuch pünktlich nach; die Unterschrift des Indexes wurde bei 12 Hörern suspendirt, 19 Hörern aber gänzlich verweigert.

Die Collegien sind für die Techniker obligatorisch. Es wurden im Sommersemester 1890 nicht weniger als 2234 Collegien und 879 verschiedene Prüfungen gehalten. Von den Colloquiis waren 28 Procent ausgezeichnet und 37 Procent gut oder genügend, so daß also nur 65 Procent glücklich bestanden wurden. Das ist kein besonders günstiges Resultat zu nennen. Darunter befanden sich 250 Rigorosen, von denen 74 Procent gelangen, 11 Procent wurden zur Wiederholung angewiesen, 15 Procent gänzlich abgelehnt. Auf Grund der gelungenen Rigorosen wurden 80 Diplome ausgefertigt, und zwar: 56 Ingenieurs-, 16 Maschineningenieurs-, 6 Architekten- und 2 Chemikerdiplome. Bloß zwei Rigorosanten empfangen „Diplome mit Auszeichnung“.

Das Josephs-Polytechnicum ist ein neueres Staatsinstitut, dessen Erhaltungskosten von der Staatscassa getragen werden. Die Gesamtkosten sind im ungarischen Staatsbudget für 1891 mit 198.796 fl. vorgetragen; davon sind 157.829 fl. Personalauslagen. Diese Kosten werden voraussichtlich schon mit dem nächsten Jahre eine Steigerung erfahren durch die nothwendige Gleichstellung der Besoldung der Professoren an der Technik mit jenen an der Budapester Universität. Denn es erscheint doch unthunlich, daß im Range, sowie in den Rechten und Pflichten gleichstehende öffentliche Beamte an demselben Orte verschiedene Bezüge erhalten sollen. Gegenwärtig bezieht ein ordentlicher Professor am Polytechnicum 2500 fl. Gehalt und 400 fl. Quartiergeld und zwei Decennalzulagen von je 300 fl. Ein Extraordinarius hat 1500 fl. Gehalt und 300 fl. Quartiergeld.

Das Budapester Josephs-Polytechnicum ist eine Hochschule von rüstig auf- und vorwärtsstrebendem Charakter.

D. Die Rechtsakademien.

Die Rechtsakademien sind eine eigenthümliche Erscheinung im Unterrichtswesen Ungarns und verdienen schon deshalb einige Beachtung. Ihre Errichtung und Erhaltung verdanken sie einerseits der vorwiegenden Neigung des ungarischen Volkes für die juridischen Studien, weshalb man dasselbe spöttlich eine „Advocatennation“ genannt hat; andererseits dem confessionellen Wettstreit der „autonomen“ (protestantischen) Kirchen mit der „herrschenden“ (katholischen) Kirche. Die Eifersucht und das Mißtrauen wirkten hier ebensoviel als die Opferwilligkeit und die Liebe für Bildungszwecke.

Die ältesten dieser Akademien sind protestantischen Ursprunges, und zwar führt die Rechtsakademie der Evangelischen des helvetischen Bekenntnisses zu Sáros-Patak ihren Ursprung bis auf das Jahr 1531 zurück. Ihr Stifter war der Magnat und Kronhüter Peter Perényi; ihre schönste Blüthe erreichte die Anstalt durch die Gunst des Fürsten Georg I. Rákóczi und dessen Wittve Susanna Tórántfy. Seit 1626 wurden an dieser Akademie die höheren Wissenschaften gelehrt.

Das evangelische Collegium Augsburger Confession zu Eperies verdankt seine Entstehung den oberungarischen protestantischen Ständen im Jahre 1666, nachdem die vordem berühmte Akademie zu Kásmár seit der Mitte des 17. Jahrhunderts von ihrer früheren Höhe herabgesunken war.

Als Gegengewicht dieser protestantischen Hochschulen im Norden Ungarns hatte schon der Stifter der Thyrnauer Universität, der Cardinal Peter Pázmány, die Errichtung einer katholischen Hochschule für das nordöstliche Ober-Ungarn in Absicht. Der Tod verhinderte ihn an der Verwirklichung; aber sein Freund Benedict Kisdi brachte im Jahre 1657 die Idee zur Ausführung. Dieser stiftete 40.000 Thaler zur Errichtung einer Universität in Kaschau, welche der Kaiser und König Leopold I. unter dem 27. August 1660 bestätigte. Die Universität bestand aus der theologischen und der philosophischen Facultät und wurde im Herbst 1660 eröffnet. Den Unterricht leiteten die Jesuiten. Nach Aufhebung des Jesuitenordens ging diese Kaschauer Hochschule an Weltgeistliche über und erhielt den Titel einer „bischöflichen Universität“ („Alma Universitas Episcopalis“), in welcher Eigenschaft sie

bis zum Jahre 1771 fortbestand. In diesem Jahre wurde die Universität in eine „königliche Akademie“ umgestaltet, nachdem die theologische Facultät schon früher aufgelassen worden war.

Dem 16. Jahrhundert gehörte in ihrer ersten Gründung auch die Rechtsakademie zu Klausenburg an, aus der (wie wir oben mitgetheilt haben) die jetzige Universität daselbst sich entwickelt hat. Durch die Munificenz des erwählten Bischofs von Serbien, Georg Foglár, zugleich Vector des Erlauer Domcapitels, und des Grafen Gabriel Erdödy, Coadjutor des Bischofes, wurde am 29. November 1740 zu Erlau ein Rechtsliceum für vaterländisches Recht, Geschichte, Geographie, Arithmetik und Geometrie gestiftet. Die Anstalt hatte zwei Jahrescurse, im Collegium selbst fanden nur adelige Hörer Aufnahme, Externe konnten auch Söhne der städtischen Freibürger sein.

Für die Reform der ungarischen Rechtsakademie wie für das gesamte Unterrichtswesen Ungarns und der österreichischen Monarchie überhaupt war die Aufhebung des Jesuitenordens und die Einziehung der Vermögen und Güter desselben von eminenter Wichtigkeit; denn die Kaiserin-Königin Maria Theresia hatte auch für Ungarn entschieden, daß dieses Vermögen voll und ungetheilt den (katholischen) Unterrichtszwecken gewidmet werde.

Die Errichtung von vier königlichen Rechtsakademien war schon unter dem 14. December 1769 angeordnet worden, allein die hiefür nöthigen Geldmittel erhielt man erst aus den Gütern der Jesuiten. Jene vier Akademien waren zu Tyrnau, Raab, Großwardein und Raßchau, an welch letzterem Orte (wie wir gesehen haben) die „bischöfliche Universität“ zur Akademie umgewandelt wurde.

Die Tyrnauer Rechtsakademie, welche im Jahre 1777 eröffnet wurde, sollte ein theilweiser Ersatz für die nach Osten verlegte Universität sein. Allein, es zeigte sich bald, daß das abseits gelegene Städtchen Tyrnau selbst für eine Akademie nicht mehr geeignet erscheint, und so wurde diese höhere Lehranstalt im Jahre 1784 nach Preßburg übertragen, wo sie sich bis heute befindet.

Um ein Jahr vor der Tyrnauer Akademie, nämlich am 6. November 1776, fand die Eröffnung der Rechtsakademie zu Raab statt. Diese Akademie bestand aus einem theologischen, juridischen und philosophischen Lehrcurse, war also eine „Universität“ mit drei Facultäten; allein schon im Jahre 1785 verlegte Kaiser Joseph II. diese Lehranstalt nach Fünfkirchen und hob zugleich den theologischen Kurs auf. Erst im Jahre 1802 kehrte die Akademie nach Raab zurück, wo sie

bis auf unsere Zeit fortbestand. Gegenwärtig ist die Akademie jedoch in der allmählichen Aufhebung begriffen. Mit dem Studienjahre 1891/92 wird sie gänzlich verschwunden sein.

Die Großwardeiner Rechtsakademie besteht seit November 1780, hatte aber anfänglich nur einen philosophischen Lehrkurs; erst im Jahre 1787 kam noch der juridische Jahrgang dazu. Die Akademie erhielt sich bis heute.

Nach der Rückverlegung der Akademie von Fünfkirchen nach Raab wurde im Jahre 1828 am ersten Orte ein bischöfliches Lyceum gestiftet, welches 1833 mit einer Rechtsfacultät erweitert wurde. Dasselbe geschah zu Temesvár im Jahre 1845.

Im Jahre 1848 bestanden also vier königliche und drei bischöfliche Rechtsakademien oder Rechtslyceen; außerdem besaßen die Evangelischen der Augsburgischen Confession im eigentlichen Ungarn das Collegium zu Eperies und die Lyceen zu Preßburg, Dedenburg, Leutschau, Käsmark und Schemnitz; die Evangelischen des helvetischen Bekenntnisses die Collegien zu Debreczin, Kecskemét, Nagy-Körös, Pápa und Sárospatak und die Lyceen zu Loschonz und Marmaros-Ezget. In Siebenbürgen war die königliche Rechtsakademie zu Klausenburg, das evangelisch-helvetische Collegium zu Nagy-Enyed und seit 1844 die „Rechtsakademie“ der sächsischen Nation in Siebenbürgen zu Hermannstadt; endlich muß für die Zeit bis 1848 auch die Rechtsakademie zu Agram als eine höhere Lehranstalt Ungarns betrachtet werden. Es gab somit im Jahre 1848 auf dem Gebiete des ungarischen Königreiches nicht weniger als 24 juridische Akademien oder Lyceen.

Die königlichen und bischöflichen Akademien erhielten durch die „Ratio Educationis“ vom Jahre 1777 eine gleichmäßige innere Organisation. Darnach bestand der akademische Lehrkurs aus der philosophischen, juridischen und der gymnasiellen Abtheilung. Jene beiden Abtheilungen umfassen je zwei Studienjahre, das Gymnasium zählte fünf Jahrgänge. Der Hauptzweck der Akademie war: taugliche Beamte für den öffentlichen Verwaltungsdienst heranzubilden. Dieses Lehrziel wurde noch deutlicher durch die erneuerte „Ratio Educationis“ vom Jahre 1806 ausgedrückt und es blieb diese Organisation im Wesentlichen dieselbe bis zum Jahre 1850. Die Vortragssprache war bis zum Jahre 1844 allgemein die lateinische, erst seitdem wurde die ungarische Sprache fast ausschließlich an die Stelle der lateinischen gesetzt. Die Besoldung der Professoren bewegte sich anfänglich in

bescheidenen Grenzen; sie betrug 500 fl., der Prosenior hatte 100, der Senior 200 fl. mehr. Im Jahre 1841 erfolgte die Erhöhung dieser Gehaltsbezüge auf 800, 900 und 1000 fl.

Eine totale Umgestaltung erhielten diese Rechtsakademien im Jahre 1850 (29. September). Darnach wurden bloß die Lehranstalten zu Preßburg, Kaschau und Großwardein beibehalten, die Akademien zu Raab und Klausenburg bis auf Weiteres geschlossen. Die bischöflichen Lyceen zu Erlau, Fünfkirchen und Temesvár, sowie die protestantischen Collegien und Lyceen mußten ihre Vorträge suspendiren, weil sie den gesteigerten Anforderungen der neuen Studienordnung für die Rechtsakademien nicht entsprechen konnten. Es blieb von ihnen nur die Akademie zu Hermannstadt, welche aber seit 1851 in die Verwaltung des Staates überging, und das Debrecziner Collegium bis zum Jahre 1855, da ein neuer Lehrplan auch diese Anstalt zur Auflaffung ihrer Vorträge zwang.

Nach der Organisation vom 29. September 1850 wurde für die Rechtsakademie angeordnet: Wer zum Zwecke des Eintrittes in den Staatsdienst, in die Advocatur oder das Notariat, oder zur Erwerbung des juridischen Doctorgrades die rechts- und staatswissenschaftlichen Studien zu absolviren beabsichtigt, soll künftig in der Regel nur zwei Jahre an den Rechtsakademien zubringen können, die übrige Studienzeit aber an einer Universität fortsetzen. Die Lehrfächer an der Rechtsakademie waren: Rechtsphilosophie nebst einer encyclopädischen Einleitung in das rechts- und staatswissenschaftliche Studium, Privat- und Bergrecht, Theorie der Statistik, sowie europäische und österreichische Statistik mit specieller Beleuchtung der österreichischen Staatsverfassung und des Verwaltungsorganismus, das österreichische Strafrecht und der Strafproceß, das österreichisch-bürgerliche Recht, Handels- und Wechselrecht, Theorie des Civilprocesses mit Rücksicht auf das gerichtliche Verfahren in Ungarn, Darstellung der für Ungarn geltenden Finanz- und Administrativgesetze. Die Studirenden waren öffentliche oder private und genossen insoferne Lernfreiheit, als ihnen kein bestimmter Lehrplan vorgezeichnet war, sondern es ihrem Ermessen überlassen wurde, sich die Reihenfolge der Lehrfächer und den vortragenden Professor zu wählen. Für diejenigen Hörer, die sich für einen öffentlichen Dienst oder zur Advocatur vorbereiteten, waren Semestral- und Jahresprüfungen vorgeschrieben. Das Studiengeld betrug 8 fl. pro Semester; der Lehrcurs war zweijährig in vier Semestern. Das Lehrpersonal bestand aus ordentlichen und außerordentlichen Professoren,

aus Adjuncten und Sprachlehrern, mit Rücksicht auf die Landessprachen. Der Gehalt eines Ordinarius betrug 1050 fl., mit der Decennalvorrückung auf 1260 und 1470 fl.; der Extraordinarius bezog 600 bis 945 fl., die Adjuncten 400 fl., die Sprachlehrer 300 bis 360 fl.

Eine strengere Studienordnung trat mit dem Ministerialerlasse vom 2. October 1855 ins Leben. Der Lehrcurs der Rechtsakademie wurde auf drei Jahre ausgedehnt. Für jedes Semester die vorzutragenden und anzuhörenden Lehrfächer vorgeschrieben, die Semestral- und Annualprüfungen allgemein eingeführt u. s. w. Zu den Doctorrigorosen konnten die absolvirten Akademiker nur dann zugelassen werden, wenn sie noch vier Semester an der Universität absolvirt hatten. Diese Vorschrift wurde mittelst allerhöchster Entschließung vom 14. September 1860 für vorzügliche Studenten auf zwei Semester herabgemindert. Die Rechtsakademie zu Hermannstadt erhielt im Jahre 1860 (30. September) einen vierten Jahrgang, nach dessen Absolvirung die betreffenden Akademiker an jeder österreichischen Universität zu den rechts- und staatswissenschaftlichen Rigorosen und zur Doctorpromotion zugelassen wurden.

Die Vortragssprache war an den Akademien zu Preßburg, Kaschau und Hermannstadt ausschließlich deutsch, in Großwardein wurden fünf Fächer in ungarischer, zwei in ungarischer und deutscher Sprache vorgetragen. Im Jahre 1860 wurde für alle Lehrfächer die ungarische Vortragssprache eingeführt. In dem Decennium von 1850 bis 1860 wirkten an der königlichen Rechtsakademie zum Theil ausgezeichnete jüngere Lehrkräfte, die später (und theilweise auch noch heute) sowohl in Ungarn wie in Oesterreich zu den Zierden des höheren Lehramtes und der Wissenschaft gehören.

Mit dem Jahre 1860 trat wie im gesammten öffentlichen Leben Ungarns, so auch auf dem Gebiete des mittleren und höheren Unterrichtswesens eine weit- und tiefgreifende Wendung ein. Das war auch bei den Rechtsakademien der Fall. Vor Allem lebten die bischöflichen Rechtshyceen zu Erlau und Fünfkirchen wieder auf, ebenso wurden auch die meisten protestantischen Collegien und Hyceen neuerdings geöffnet, doch mit wesentlicher Annäherung im Lehrplane an die königliche Rechtsakademie, so daß im Jahre 1867, als das ungarische Ministerium die Regierung des Landes übernahm, in Ungarn und Siebenbürgen wieder 16 Rechtsakademien in Wirksamkeit standen.

Die Organisation dieser Lehranstalten blieb, abgesehen von einigen nöthigen Abänderungen im Studienplane und in der Vortragssprache,

im Wesentlichen bis zum Jahre 1874 unverändert. In diesem Jahre wurde bestimmt, daß die Rechtsakademien vollständige, mit vier Jahrescursen ausgestattete rechts- und staatswissenschaftliche Facultäten sein sollen; nur die Verleihung des juridischen Doctorgrades und die Habilitirung von Privatdocenten wurden diesen „exponirten juridischen Facultäten“ nicht zugestanden. Im Uebrigen können die Hörer an den Akademien sich allenfalls entweder für das eigentlich rechtswissenschaftliche Fach oder für den staatswissenschaftlichen Beruf vorbereiten. Die beiden Fundamental-, sowie die rechts- und staatswissenschaftlichen Staatsprüfungen legen die Akademiker an der betreffenden Rechtslehranstalt ab und werden nach Vollendung des vierjährigen Juristencurses zu den Rigorosen für das Doctorat an der Universität ohne Anstand zugelassen.

Jede Rechtsakademie, welche den neuen Organisationsstatuten entspricht, wird als „Facultät“ einer Universität zugetheilt; an dieser Universität können hierzu befähigte Individuen die *venia legendi* für die betreffende Rechtsakademie als Privatdocenten erwerben, die sodann den Docenten an den Universitäten selbst gleich gehalten werden.

An der Spitze des Professorenkörpers der königlichen Rechtsakademie steht ein von Sr. Majestät ernannter Director. Da diese königlichen Rechtsakademien aus dem (katholischen) Landesstudienfonds erhalten werden, so können hier wie an den bischöflichen Lyceen nur Katholiken zu Professoren und Directoren ernannt werden.

Von den vier Jahrescursen sind die beiden ersten für sämtliche Akademiker gemeinschaftlich; erst mit dem dritten Jahre tritt die Scheidung in einen rechts- und in einen staatswissenschaftlichen Fachlehrcursus ein.

Verpflichtende Hauptcollegien mit den vorgeschriebenen wöchentlichen Stunden sind:

Erster Jahrgang. a) Wintersemester: Einleitung in die Rechts- und Staatswissenschaften (2 Stunden), römisches Recht (8 Stunden), ungarische Verfassungs- und Rechtsgeschichte (7 Stunden); — b) Sommersemester: römisches Recht (8 Stunden), europäische Rechtsgeschichte (5 Stunden).

Zweiter Jahrgang. a) Wintersemester: Rechtsphilosophie (5 Stunden), Volkswirtschaft (8 Stunden), ungarisches Privatrecht (5 Stunden); — b) Sommersemester: Rechtsphilosophie (5 Stunden), ungarisches Privatrecht (5 Stunden), ungarisches Staatsrecht (6 Stunden).

Dritter Jahrgang. A. Staatswissenschaftlicher Fachlehrcurs: Verfassungs- und Regierungspolitik (5 Stunden), Finanzwissenschaft (3 Stunden), ungarisches Verwaltungsrecht (5 Stunden), Kirchenrecht (4 Stunden) — B. Rechtswissenschaftlicher Fachlehrcurs: Strafrecht (5 Stunden), gerichtliches und außergerichtliches Verfahren (mit Ein- schluß des Grundbuchverfahrens 5 Stunden), österreichisches Privatrecht (6 Stunden).

Vierter Jahrgang. A. Staatswissenschaftlicher Fachlehrcurs: ungarische Finanzgesetzgebung (5 Stunden), Statistik des ungarischen Staates mit Rücksicht auf Oesterreich (6 Stunden), Kirchenrecht (4 Stunden). — B. Rechtswissenschaftlicher Cursus: Strafrecht (5 Stunden), gerichtliches und außergerichtliches Verfahren (5 Stunden), Handels- und Wechselrecht (6 Stunden).

Außerdem hat jeder Akademiker ein halbjährliches Collegium über ungarische Geschichte zu absolviren und überhaupt noch so viel Specialcollegien zu hören, daß seine belegten Vorlesungen mindestens 20 Stunden in der Woche ausmachen. Deshalb muß dafür gesorgt sein, daß nebst den Obligatsfächern noch an jeder Akademie das Bergrecht, die gerichtliche Medicin, die Staatsbuchhaltungslehre und die Statistik der europäischen Staaten gehört werden können.

In Bezug auf die sonstigen Bestimmungen der Studien-, der Prüfungs- und der Disciplinarordnung gelten im Wesentlichen dieselben Vorschriften wie an der Universität.

Die im Jahre 1874 angebahnte durchgreifende Reform der Rechtsakademie hat die gewünschten Resultate nicht erzielt, weshalb Minister Trefort bereits Ende 1878 eine aus juridischen Fachmännern und praktischen Staatsbeamten und Politikern bestehende Conferenz einberief, welche in sechs Sitzungen die vorgelegten Fragen über die Beschaffenheit des juridischen Studiums einer eingehenden Berathung unterzog, ohne jedoch zu einer entscheidenden Beschlußfassung gelangen zu können.¹⁾ Bei so getheilten Ansichten in den Fachkreisen selbst wagte der Minister nicht, an der Organisation der Rechtsakademien eine durchgreifende Reform vorzunehmen. Die Organisation von 1874 steht deshalb bis heute in Kraft und Geltung; doch beschäftigt sich der gegenwärtige ungarische Unterrichtsminister Graf Albin Esáky sehr eingehend mit der Frage über die entsprechende Um- und Neugestaltung der rechts- und staatswissenschaftlichen Studien und des damit in Ver-

¹⁾ Näheres hierüber in meinem Buche: „Das ungarische Unterrichtswesen am Schlusse des Schuljahres 1877/78“ (Budapest 1879), S. 234 ff. und 270 ff.

bindung stehenden Prüfungs- und Rigorosenystems, sowie mit der demgemäßen Reorganisation der Rechtsakademien.

Im äußerlichen Bestande, sowie in der Frequenz haben die ungarischen Rechtsakademien trotz der erheblichen Verbesserung ihres inneren Organismus und der bedeutenden Vermehrung des Lehrpersonals ganz wesentliche Einbußen erlitten.

Gegenwärtig bestehen nur noch elf Rechtsakademien, und da mit 1892 die Raaber Akademie ebenfalls aufhören wird, so sinkt die Zahl dieser Akademien auf zehn herab. Die zu Ende des Studienjahres 1889/90 bestandenen Akademien waren:

Königliche (katholische) Rechtsakademien zu Preßburg, Kaschau, Großwardein und Raab	4
Erzbischöfliche, respective bischöfliche Rechtshyecen zu Erlau und Fünfkirchen	2
Evangelisch-reformirte Rechtsakademien zu Debreczin, Kecskemét, Marmaros-Eziget und Sárospatak	4
Evangelisch-lutherische Rechtsakademie zu Eperies	1

Wie diese Uebersicht zeigt, herrscht bei den Rechtsakademien der confessionelle Charakter; der Staat besitzt seit der Auflaffung der Hermannstädter Akademie (1886) keine einzige dieser juridischen Fachlehranstalten.

Die Zahl der Lehrenden betrug im Studienjahre 1867/68 an allen 16 Rechtsakademien zusammen nur 90 Professoren und sonstige Lehrkräfte, im Wintersemester 1889/90 dagegen hatten die elf Akademien und Hyecen 122 Lehrkräfte; nämlich 79 ordentliche und 7 außerordentliche Professoren, 5 Supplenten und 30 Privatdocenten.

Dieser beträchtlichen Vermehrung der Lehrkräfte gegenüber steht eine überraschende Abnahme der Hörer. Im Winter 1867 hatten die Rechtsakademien 1925, ja im Jahre 1870 sogar 2074 Hörer. Seit der Reform im Jahre 1874 beginnt aber der Rückgang in der Frequenz in rapider Weise, so daß im Jahre 1881 (Winter) die Gesamtzahl der Akademiker nur noch 789 war und auch seither theils weiter ab-, theils mäßig zugenommen hat. Im Winter 1889/90 zählten alle Rechtsakademien 796 Hörer, davon waren 775 ordentliche und 21 außerordentliche Hörer.

Wie bescheiden an manchen dieser Anstalten die Frequenz ist, zeigt folgende Uebersicht. Es waren an der Rechtsakademie, respective dem Rechtshyceum (Winter 1889/90) zu

Erlau	52	Hörer
Raab	37	"
Rajchau	87	"
Großwardein	94	"
Fünfkirchen	84	"
Preßburg	84	"
Eperies	62	"
Debreczin	139	"
Recskemét	40	"
Marmaros-Sziget	58	"
Sárospatak	59	"
<hr/>		
Zusammen	796	Hörer.

Nach der Confession schieden sich diese Hörer in		
römische Katholiken	375	Hörer
griechische "	32	"
Griechisch-Orientalische	25	"
Evangelisch-Helvetische Confession	232	"
" Augsburgische "	77	"
Unitarier	1	"
Juden	57	"

Nach ihrer Muttersprache bekannten sich die Hörer als

Magyaren	748	Hörer
Deutsche	10	"
Rumänen	25	"
Slovaken	2	"
Ruthenen	3	"
Serben	5	"
Kroaten	1	"
Italiener	2	"

Gemäß der Heimathszuständigkeit gab es 794 Ungarn und 4 Oesterreicher.

Die Unterfertigung des Indexes erfolgte anstandslos bei 735 Hörern; bei 29 Hörern wurde die Unterschrift in suspenso gelassen, bei 14 Hörern verweigert. Ein bezeichnendes Factum ist, daß im Studienjahre 1889/90 an der Debrecziner Rechtsakademie nicht weniger

als 40 Hörer disciplinär bestraft wurden. Die Relegirung traf übrigens keinen einzigen Akademiker.

Bezüglich der Prüfungsergebnisse führen wir zum Schlusse noch in Kürze folgende Daten an. Im Studienjahre 1889/90 erschienen zur ersten Fundamentalprüfung 283 Hörer, von denen 236 Hörer = 83·4 Procent die Prüfung bestanden; zur zweiten Fundamentalprüfung erschienen 235 Hörer, davon bestanden 194 Hörer = 82·6 Procent; zur staatswissenschaftlichen Prüfung meldeten sich 88 Hörer, von denen 77 Hörer = 87·5 Procent entsprachen; zur rechtswissenschaftlichen Prüfung 91 Hörer, von denen 87 Hörer = 95·6 Procent den Anforderungen genühten. Im Vergleiche mit den Prüfungsergebnissen an den juristischen Facultäten der Universitäten zu Budapest und Klausenburg sind diese Ergebnisse wahrhaft glänzend. Dieser bessere Erfolg kommt allerdings zum Theile auf Rechnung der größeren Disciplin und des intensiveren Unterrichtes an den Akademien, wo auch der persönliche Verkehr zwischen Professoren und Hörern ein lebhafterer ist; aber es muß dieses günstigere Prüfungsergebnis zum guten Theile auch der milderen Handhabung der Prüfungsvorschriften und der nachsichtigeren Beurtheilung durch die Prüfungskommissionen zugeschrieben werden.

Die Rechtsakademien verdienen die fürsorgliche Aufmerksamkeit der obersten Unterrichtsverwaltung wie der schulerhaltenden Confectionen umsomehr, als diese juristischen Fachlehranstalten bei entsprechender Reorganisation wiederum die Pflanzstätten tüchtiger Gerichts- und Verwaltungsbeamten und Advocaten werden können und dadurch nicht nur ihrer eigentlichen Bestimmung zurückgegeben, sondern auch der Verbreitung höherer wissenschaftlicher Bildung im Lande treffliche Dienste leisten würden.

Die heutige Gleichsetzung mit der juristischen Facultät ohne das Recht der Ertheilung akademischer Grade hat den Akademien nur geschadet und sie entvölkert. Bei der demnächst erfolgenden Aufhebung des Doctoratszwanges für Advocaten und Richter entfällt diese unnatürliche Rivalität; damit schwindet aber auch ein Hauptmotiv des Zuflusses der Juristen nach der Hauptstadt, deren Universität gegenwärtig an starker Uebervölkerung leidet. Eine Herabminderung der Frequenz im Besuche der Budapester juristischen Facultät ist zur Nothwendigkeit geworden; ohne eine solche Entlastung vermögen sowohl an dieser wie an der gleichfalls übermäßig belasteten medicinischen Facultät Professoren und Hörer ihren Verpflichtungen nicht länger auf befriedigende Weise nachzukommen.

E. Die theologischen Lehranstalten.

Die Mannigfaltigkeit der religiösen Bekenntnisse in Ungarn hat zur Folge, daß auch die wissenschaftlichen Lehranstalten zur Heranbildung des künftigen Seelsorge- und Predigerstandes in gleicher Weise verschieden sind. Die im Einzelnen zahlreiche Menge der Bekenner, sowie die geschichtliche Bedeutung der Kirchen und Confectionen hat des Weiteren zur Folge, daß diese Lehranstalten im Ganzen wie im Einzelnen meist erheblich an der Zahl und oft von weit zurückreichender Vergangenheit und culturhistorischer Bedeutung sind.

Wir müssen uns hier auf die wichtigsten allgemeinen Daten beschränken, wollen wir diese ohnehin schon breit gerathene Skizze nicht ins Ungebührliche ausdehnen.

Die einzige theologische Facultät an der Budapester Universität ausgenommen, befinden sich sämtliche theologische Lehranstalten der römischen Katholiken an den Sitzen der betreffenden Erzbischöfe und Bischöfe. Die theologischen Seminarien dienen ausschließlich der Heranbildung des Seelsorgeclerus, während die theologischen Hausinstitute der verschiedenen katholischen Mönchsorden ihre Novizen theils für die Seelsorge, theils für den Lehrberuf ausbilden.

Die Zöglinge der griechisch-katholischen Priesterseminarien betreten selten die Lehrverlaufbahn, während in den theologischen Lehranstalten der Griechisch-Orientalischen, der Evangelischen des helvetischen und des Augsburger Bekenntnisses, sowie der Unitarier bei der Heranbildung der Theologen neben dem geistlichen Berufe zugleich auch die Bildung für den Lehrberuf im Auge behalten wird.

Das israelitische Rabbinseminar in Budapest erzieht die künftigen Prediger für die fortschrittlichen Israeliten, doch bestehen noch andere theologische Privatinstitute, welche der streng-orthodoxen Richtung des Judenthums dienen.

Im Studienjahre 1889/90 gab es in Ungarn folgende theologische Lehranstalten:

1. Die theologische Facultät in Budapest 1
2. Die römisch-katholischen erzbischöflichen und bischöflichen Priesterseminarien zu Gran, Kalocsa, Erlau, Neusohl, Raab, Karls- oder Weißenburg (Siebenbürgen), Kaschau, Großwardein, Neutra, Fünfkirchen, Rosenau, Szatmár, Szepeshely, Stuhlweißenburg, Steinamanger, Temesvár, Waizen und Beszprim . 18
3. Die römisch-katholischen Ordensinstitute, und zwar:

a) der Benedictiner zu Martinsberg;	}	13
b) der Cistercienser zu Budapest;		
c) der Piaristen zu Neutra und Budapest;		
d) der Prämonstratenser zu Zázó;		
e) der Franziskaner zu Malaczka, Tirnau=Preßburg, Kecskemét=Szegedin, Galgóc=Stalitz, Baja und Wajda-Hunyad;		
f) der Kapuziner zu Preßburg; und		
g) der Minoriten in Erlau.		

4. Die griechisch-katholischen Seminarien zu Eperies und Unghvár (ungarisch) und zu Blasendorf und Szamos-Ujvar (rumänisch) 4

5. Die griechisch-orientalischen Lehranstalten zu Karlowitz (serbisch); dann zu Urad, Karansebes und Hermannstadt (rumänisch) 4

6. Die evangelisch-reformirten theologischen Collegien zu Budapest, Debreczin, Nagy-Enyed, Pápa und Sárospatak 5

7. Die evangelisch-lutherischen theologischen Lehranstalten zu Eperies, Preßburg und Oedenburg (ungarisch), dann zu Bistritz, Hermannstadt, Kronstadt, Mediaş und Schäßburg 9

8. Das unitarische theologische Collegium zu Klausenburg 1

9. Das israelitische Rabbinseminar zu Budapest 1

Zusammen 56

Lehranstalten.

Mit Ausnahme von sieben Anstalten haben die übrigen theologischen Lehranstalten alle vier Jahrgänge; die sonstige innere Organisation nach Studienplan, Lehrgang, Approbation und Zahl der Lehrkräfte, Prüfung und Entlassung der Theologen u. s. w. ist selbstverständlich bei den einzelnen Kirchen und Confessionen sehr verschieden.

In den 205 Jahreskursen der obigen theologischen Lehranstalten gab es im Jahre 1889/90 (mit Außerachtlassung von zwei Instituten, über welche die Daten nicht vorliegen) folgende Frequenz:

Römische Katholiken	824	Theologen =	44·42	Procent
Griechische "	239	" =	12·88	"
Griechisch-Orientalische	298	" =	16·06	"
Evangelisch-helvetischer Confession	231	" =	12·45	"
" Augsburg. "	138	" =	7·44	"
Unitarier	17	" =	0·91	"
Israeliten	108	" =	5·96	"
Zusammen	1855	Theologen.		

Diese 1855 Theologen schieden sich nach der Muttersprache in			
Magnaren	1004	Theologen =	54.12 Procent
Deutsche	181	" =	9.75 "
Rumänen	313	" =	16.84 "
Slovaken	118	" =	6.36 "
Serben	145	" =	7.81 "
Kroaten	40	" =	2.16 "
Ruthenen	54	" =	2.96 "

Ausschließlich zu Seelsorgezwecken wurden herangebildet 1745 Theologen = 94.1 Procent.

In den theologischen Lehranstalten wirkten 40 Directoren und 303 Professoren, und zwar 178 ordentliche, 83 außerordentliche und 37 Hülfssprofessoren. Unter den 343 Lehrindividuen gab es 235 Geistliche und 98 Weltliche.

Den Hochschulcharakter besitzen außer den hier besprochenen Lehranstalten noch die Berg- und Forstakademie in Schemnitz und die Landwirthschaftliche Akademie in Ungarisch-Altenburg; allein die nähere Besprechung dieser wissenschaftlichen Fachinstitute liegt außerhalb der uns hier gezogenen Grenzen und müssen wir darauf wie auf eine Schilderung der Kautischen Akademie in Fiume Verzicht leisten.

*

*

*

Ueberschaut man die heute in Ungarn bestehenden Hochschulen, so zeigen sie allerdings im Charakter wie in der Zahl eine gewisse Einseitigkeit. Neben zwei Universitäten und elf Rechtsakademien giebt es nur eine einzige technische Hochschule. Das Lateiner- und Advocaten-
thum ist überwiegend, die praktischen Richtungen im mittleren und höheren Unterrichtswesen kommen nur schwer und unzureichend zur Geltung. Der Zudrang zu den höheren Lehranstalten steigt mit jedem Jahre; aber er zeigt sich hauptsächlich auf dem Gebiete der sogenannten „gelehrten“ Studien und schafft hier eine Ueberproduction, welche der Gesellschaft wie dem Staate zum Nachtheil gereichen muß. Die Gefahren, welche das „geistige Proletariat“, das „gebildete Stellenjägerthum“ heraufbeschwört, treten auch in Ungarn mehr und mehr hervor. Eine verständige Unterrichtspolitik ist zwar seit Jahren bemüht, das Drängen nach den gelehrten Berufen hintanzuhalten und den Schülerstrom nach

verschiedenen Richtungen zu theilen. Aber die Erfolge dieser Bemühungen sind nur bescheiden. Durchgreifendes läßt sich nur erwarten, wenn die Unterrichtsverwaltung sowohl von der Gesetzgebung wie von der Gesellschaft, namentlich auch von der einsichtsvollen Tagespresse, unterstützt wird. Der im Fortschreiten und Ausblühen befindliche Zustand der eigentlichen, vollständigen Hochschulen Ungarns zeugt nicht bloß von der Opferwilligkeit des Landes und von der Umsicht der leitenden Behörden für den höheren Unterricht, sondern auch von der Leistungsfähigkeit und dem Eifer des Lehrpersonales, und es steht zu erwarten, daß bei andauerndem Zusammenwirken der maßgebenden Factoren Ungarns wissenschaftliches Unterrichtswesen auch in seinen Resultaten sich stets mehr und mehr auf die Höhe westeuropäischer Cultur empor-schwingen wird.

*

*

*

Zum Schlusse möchten wir noch auf zwei bedeutame Umstände die Aufmerksamkeit hinlenken. Der eine besteht in der Thatfache, daß in Ungarn der wohlthätige Anreiz in der wissenschaftlichen und lehr- amtlichen Concurrenz fehlt. Es giebt ja nur zwei Universitäten im Lande, aber auch diese beiden Hochschulen stehen nach ihren Mitteln und geistigen Kräften nicht auf gleicher Stufe. Mit dem Polytechnikum oder gar mit den Rechtsakademien ist ein Wettbewerb noch weniger in Thätig- keit. Es war deshalb ein Lieblingsgedanke des Ministers Trefort, durch die Errichtung einer dritten Universität die Anzahl der höchsten Lehranstalten zu vermehren und dadurch auch der Ambition, dem Wettstreit und der heilsamen Concurrenz unter den wissenschaftlichen Kräften des Landes neue Gelegenheit und neues Terrain zu bieten.

Denn, und das ist der andere Umstand, auf welchen wir hin- weisen wollen, die Gefahr der Selbstüberschätzung, der Versumpfung und des Verfalles ist hier um so größer als die wohlthätige Be- einflussung durch das Ausland aus national-politischen, ins- besondere aber aus sprachlichen Gründen nur eine geringe und zufällige ist. Ein ununterbrochener geistiger Verkehr mit dem wissen- schaftlichen Publicum des Auslandes muß aber als eine dau- ernde Grundbedingung des Fortschrittes auf allen Gebieten der Wissenschaften in Ungarn betrachtet werden. Da die vom Minister Trefort beabsichtigte Berufung ausländischer Gelehrten an die ungarischen Hochschulen nicht verwirklicht werden konnte: so sucht die ungarische Unterrichtsverwaltung durch Entsendung junger Gelehrten

nach Oesterreich, Deutschland, Frankreich, die Schweiz u. s. w., ferner durch gelegentliche Studienreisen einzelner Fachmänner, durch den Besuch der wissenschaftlichen Congresse, Versammlungen etc. oder durch die Einladung dieser Versammlungen nach Ungarn, nicht minder durch die Beschaffung der nöthigen literarischen Hilfsmittel u. s. w. die wissenschaftlichen Lehrkräfte des Landes mit den Fortschritten der Wissenschaften in Kenntniß zu erhalten. Hierzu trägt auch der zahlreiche Besuch außerungarischer Universitäten durch Hörer aus Ungarn Vieles bei. Trotzdem muß betont werden, daß sowohl im mittleren wie im höheren Studienwesen des Landes in den letzten Jahren der innige geistige Zusammenhang und Verkehr mit den wissenschaftlichen Kreisen außerhalb Ungarns eine sichtliche Abschwächung erfahren hat. Darin liegt unseres Erachtens eine eminente Gefahr für den geistigen Fortschritt des Landes, welcher rechtzeitig und ausgiebig vorgebeugt werden sollte.

Episoden aus der Uskokengeschichte.

Von Eugen Gelcich.

Die Uskoken, diese einstige Plage der Adria, waren bekanntlich serbische und bosnische Ueberläufer, welche sich in den Ländern der ungarischen Krone niedergelassen hatten. Ursprünglich lebten sie in allen Grenzdistricten ziemlich zerstreut und nahmen nur an den landesüblichen Raubzügen gegen die Türken theil, später vereinigten sie sich in Zengg und wurden weit und breit gefürchtete und berühmte Seeräuber.

Bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts werden sie wenig genannt; aber am Anfang der Dreißigerjahre ließ sich Peter Grosicchio, ungarischer Festungscommandant in Clissa, ¹⁾ durch ihre Kriegstüchtigkeit verleiten, ihnen freien Einlaß zu gewähren, um mit ihrer Hülfe sein Gebiet, auf türkische Uskokten, zu erweitern. Allein die Streifzüge der Uskokten in Bosnien brachen bald die Geduld des Paschas von Sarajewo, der die Festung umschloß und 1507, nach einjähriger Belagerung, einnahm. Die dem Blutbade entkommenen Uskokten siedelten nun nach Zengg über, ein für ihre Zwecke ungemein günstig gelegener Platz. Dichte Waldungen auf steilen Höhen im Rücken der Stadt erschwerten die Annäherung jeglichen Feindes von der Landseite, während die unwirthliche Bora auch die Zufahrt von der See aus schwierig gestaltete.

Dem Kaiser Ferdinand I. waren sie willkommenen Gäste; denn die im Hinterlande bereits ansässigen Türken erhoben Ansprüche auf die

¹⁾ Bergfestung am Eingange zu dem Clapavizapasse oberhalb Spalato, die durch lange Zeit als uneinnehmbar galt.

der ungarischen Krone zugehörigen Küstenstrecken, deren Besatzungen dem türkischen Anmarsche kaum einen ernstlichen Widerstand hätten entgegensetzen können. Durch das Einrücken der Uskoken in Zengg gestaltete sich die Sache anders; Ferdinand I. erklärte Zengg als sein Eigenthum, dessen Vertheidigung er den Uskoken anvertraute.

Anfänglich begnügten sich die neuen Ansiedler mit kriegerischen Streifzügen gegen den Erbfeind des Kreuzes, bald arteten aber diese in Plünderung der christlichen Dörfer aus, und aus willkommenen Gästen wurden sie der Schrecken der Nachbarschaft. Unter dem Vorwande, nur Türken und Juden verfolgen zu wollen, machten sie sich auf den Seeraub, plünderten und mordeten nach allen Richtungen und vermehrten sich dabei so rasch, daß in wenigen Jahren Zweigcolonien in Otočaz, Moschenizze, Bunizza, Carlopago und Brigne gegründet werden mußten. Ihre Mädchen heiratheten sehr früh, den Wittwen gab man gleich nach dem Tode des Gemahls einen anderen Mann, damit die Prolification ja keine Verzögerung erleide.

Vergeblich waren die fortgesetzten Beischwerden der venetianischen und päpstlichen Bevollmächtigten am kaiserlichen Lager, vergeblich die Drohung der Türken, wenn es sein müßte, mit Kriegsschiffen in der Adria einlaufen zu wollen, um dort Ordnung zu schaffen. Wohl wanderten kaiserliche und erzherzogliche Commissäre zeitweise nach Zengg, wohl erhielten die Behörden strenge Befehle, den Seeraub zu verhindern; hin und wieder büßte Einer oder der Andere die frechsten Thaten durch den Tod, manchmal schleuderten auch die Landbatterien von Zengg nicht treffende Geschosse gegen die heimkehrenden, reich beladenen Schiffe, um ihnen die Zufahrt bei Tageshelle wenigstens des Scheines wegen zu untersagen, aber es handelte sich immer entweder um halbe Maßregeln oder um keine ernstliche Absicht, dem Unwesen ein Ende zu machen.

Der Ausbruch des türkischen Krieges (1592) versammelte die Uskokenschaaren noch einmal um Clissa. General Lencovich sollte diesen wichtigen Punkt entsetzen, wozu er die nöthigen Kräfte in der Militärgrenze warb. Einem Rufe des Bischofs von Zengg folgend, griffen die Uskoken zu den Waffen und eilten unter die kaiserlichen Fahnen, um die Muselmänner in den Clapavizapaz zu drängen und nach Bosnien zu werfen. Doch das Kriegsglück war ihnen dort unhold, angeblich wegen der Gleichgültigkeit und vielleicht feindseligen Haltung der Venetianer, die wenigstens für eine gesicherte Lebensmittellieferung hätten sorgen können. Offenbar war den Venetianern die Nachbarschaft

der Türken viel lieber als jene der Uskokon; dies merkten aber auch letztere, und ihre Wuth über die erhaltene schwere Niederlage richtete sich gegen den Markfusslöwen. Hunderte von Händen arbeiteten rüstig an der Herstellung seetüchtiger Schnellläufer, deren Wucht nun Schiffe und Küstenbewohner fühlen sollten. In solcher Bedrängniß beschloß der energische Tiepolo, das Uebel an der Wurzel zu fassen; er sammelte in Zara eine ansehnliche Flotte, nahm sich vor, die Uskokon in ihren Nestern aufzusuchen, ihre Niederlassungen zu zerstören, die Schiffe zu verbrennen und die Räuber ohne Gnade zu hängen.

Raum hatte er aber bei Carlopago mit der Durchführung dieses Planes begonnen, als ihm auch schon von Venedig der Auftrag zuging, seine Aufgabe nicht gar so ernst zu fassen. Die Uskokon halfen nämlich bei der Bekämpfung der Türken mehr oder weniger mit, und in Venedig befürchtete man durch das Vorgehen Tiepolo's, dem Kaiser Schwierigkeiten zu bereiten. Man wollte nicht den Vorwurf auf sich laden, gewissermaßen auf Seite des Halbmondes zu stehen, wo doch die ganze Christenheit ein Interesse an dem glücklichen Ausgang des Krieges Oesterreichs gegen die Türken zeigte. Deshalb sollten die Raubzüge der Uskokon gegen die venetianischen und päpstlichen Schiffe nur verhindert, die Uskokon selbst jedoch nicht ernstlich angegriffen werden. Man mag wohl Kunde davon in Zengg erhalten haben, da ein Dominikanermönch Cipriano Guidi aus Lucca, als Anwalt der Räuber, in Rom erschien, um die Situation auszunutzen und den Papst zur Ueberzeugung zu bringen, daß die eigentlichen Seeräuber die Venetianer seien, während die Uskokon ehrlich und im christlichen Sinne die Fahnen des Propheten von den italienischen Grenzen fernzuhalten trachten. Aber des Guidi Geschwäh ermüdete derart die Cardinäle, daß sie ihn zuerst in einen Kerker warfen und dann aus den päpstlichen Staaten auswiesen.

Giovanni Bembo, der Nachfolger Tiepolo's, entwarf einen anderen Kriegsplan. Er wollte die Uskokon durch Abschließung ihrer Verkehrswege zur See und Abschneidung der Lebensmittelfuhr bändigen, womit allerdings der Hintergedanke verbunden war, auch den Handel der österreichischen Küsten zu schädigen und damit einen Druck auf die Grazer Regierung auszuüben. Zu diesem Zwecke rüstete er 15 Galeeren mit 800 Mann aus, die sich in den Gewässern von Triest und Fiume vertheilten und diese Häfen stillschweigend blockirten. Um aber auch ein Beispiel schwerer Züchtigung zu liefern, ließ er Novi zerstören und drohte den übrigen Küstenpunkten mit dem gleichen Schicksal,

falls sie nicht aufhören sollten, die Uskokon in ihren Unternehmungen zu unterstützen. Dies alles erzeugte in Fiume einen so panischen Schrecken, daß viele der dortigen Kaufleute die Flucht ergriffen, während andere Anstalten dazu trafen. Der Eindruck dieser Maßregeln war in Graz ein tiefer und der dort residirende Erzherzog Ferdinand drang beim Kaiser darauf, den Befehl zu ertheilen, die Uskokon in das Binnenland zu verjagen, als einziges sicheres Mittel, dem Seeraub ein Ende zu machen. Der Kaiser erklärte sich dazu bereit, unter der Bedingung, daß Erzherzog Ferdinand Zengg auf seine Unkosten durch eine deutsche Garnison vertheidigen lasse, worauf Vexterer der schlechten Finanzen seiner Länder wegen (Steiermark, Kärnten und Krain) nicht einging. Man trachtete daher, die Venetianer auf diplomatischen Wegen zum Aufgeben der Belagerung von Fiume und Triest zu bewegen, eine Mission, die der Landherr in Krain, Joseph Rabatta, übernahm.

Während nun diese Verhandlungen schwebten, blieben die Uskokon nicht müßig und trieben ihr Unwesen in Mitteldalmatien fort. Dem Bembo gelang es einmal eine größere Anzahl der Uskokenschiffe in dem Hafen von Rogozniza bei Sebenico einzuschließen, wo er sie, des niederen Wasserstandes wegen, mit seinen tiefer tauchenden Schiffen nicht direct angreifen konnte. Aber er hoffte sie dajelbst auszuhungern. Ein schwerer Südoststurm vereitelte diesen Plan. Die venetianischen Schiffe mußten sich während desselben von der Küste entfernen, und die Uskokon benützten die Gelegenheit, um auszulaufen und gegen Norden zu flüchten. Glücklicher war der provisorische Nachfolger Bembo's, Antonio Giustiniano, der bei Traù ein Uskokenschiff nahm und dessen ganze Besatzung köpfen ließ.

Die Verhandlungen Rabatta's führten zu keinem glücklichen Resultat, und der Papst fand sich bewogen, den Erzbischof von Zara und den Bischof von Zengg aufzufordern, ihre Autorität geltend zu machen, um zu einem friedlichen Ausgleich zu gelangen. Nach einigen in Zara stattgehabten Besprechungen der beiden geistlichen Würdenträger begab sich der Bischof von Zengg nach Graz, wo er den Erzherzog bestens disponirt fand; in Prag gelang es ihm aber hingegen nicht einmal zur Audienz beim Kaiser zugelassen zu werden.

Solche Mißerfolge entmuthigten Venedig und den Papst. Während aber Vexterer mit seinen Vorstellungen beim Kaiser nicht ermüdete und die diplomatischen Verhandlungen consequent fortsetzte, entschlossen sich die venetianischen Staatsmänner zu neuen Zwangsmaßregeln. Zunächst errichteten sie im Canal von Maltempo, an der engsten Stelle

zwischen dem Festlande und der Insel Beglia, ferner auf Gliuba im Canal della Morlacca Befestigungen, wodurch die Verbindung von Zengg mit Fiume und den südlich kroatishen Küstenländern gesperrt wurde. Die übrigen Ausgänge bewachten so gut wie möglich venetianische Galeeren. Dadurch war den Uskokon ein schwerer Schlag versetzt, da ihnen der Weg nach Fiume, sowohl aus Approvisionirungsrücksichten als auch wegen des Verkaufes der geraubten Schätze wichtig war; ebenso konnten sie nur schwer nach Dalmatien kommen. Aber trotz der strengen Bewachung gewannen doch viele ihrer Schiffe bei Nacht und Sturm die hohe See und warfen sich dann auf Istrien. Schnell schickte in Folge dessen Venedig den jungen Francesco Cornaro, der sich in Dalmatien bereits einen guten Ruf erworben hatte, mit Truppen nach Istrien, um die dortigen Besitzungen zu vertheidigen. Die Statthalterei in Zara übernahm gleichzeitig Filippo Pasqualigo, dessen nächste Sorge in der Befestigung des Hafens von S. Pietro di Rembi bestand, wo die zwischen Istrien, Venedig und Dalmatien verkehrenden Schiffe Schutz vor Wind und Wetter suchten, zumeist aber in die Hände der an der Südsseite von Dussin und im Quarnero solo lauernden Uskokon fielen. Um aber den Antritt seiner Amtsstelle bei den Uskokon gewissermaßen feierlichst anzumelden, ließ er die Hehlerstationen von Vedenizze, Moschenizze, Tersat und Belej erstürmen und plündern. Da auch Cornaro wacker dreinschlug, verengte sich immer mehr das Actionsfeld der Räuber, denen nur mehr die Inseln Arbe und Pago offen standen.

Natürlich litten durch die Blockade von Fiume, sowie durch die Kriegszüge des Cornaro und des Pasqualigo auch die österreichischen Küstenstrecken ungemein, und es mußte nunmehr allen Ernstes an die Schaffung besserer Zustände geschritten werden. Der früher genannte Rabatta erhielt behufs Herstellung der Ordnung die nöthigen Vollmachten; er begab sich zunächst nach Istrien, wo er einerseits mit Cornaro wegen Einstellung der Feindseligkeiten verhandelte und diese auch vorbehaltlich der Abwehr weiterer Angriffe zugesagt erhielt, während er andererseits Soldaten warb, um seinen Verfügungen in Zengg einen gewissen Nachdruck geben zu können. Pasqualigo, von der bevorstehenden Ankunft des Rabatta und von den Absichten der erzhertzoglichen Regierung in Kenntniß gesetzt, begab sich mit einem entsprechenden Gefolge nach Castelmuschio auf der Insel Beglia, um von dort aus die eventuellen Verhandlungen leichter durchzuführen. Kurz darauf erschien in Castelmuschio auch der Bischof von Zengg, der den venetianischen Statthalter mit den Regierungsplänen bekannt machte;

man wollte die Uskokon nach dem Binnenlande versetzen und den Einwohnern von Zengg strengstens untersagen in Zukunft bewaffnete Schiffe auszurüsten. Diese Versetzungsfrage bereitete den kaiserlichen Rathgebern stets die größten Sorgen in der Befürchtung, daß, wenn Zengg ohne Garnison bliebe, die venetianische Regierung nicht zögern würde, diesen Hafen sogleich zu besetzen. Pasqualigo aber gab diesbezüglich die beruhigendsten Erklärungen ab.

Mit den Regierungsprojecten war Barbo, der „Capitän“ von Zengg, nicht einverstanden. Die Geschichtsschreiber vermuthen von ihm, daß er bei den Raubzügen der Uskokon nicht ganz reine Hand hatte. Er nahm sich auch dem entsprechend vor, dem von der Regierung entsendeten Rabatta soviel Hindernisse als möglich zu bereiten und machte den Anfang damit, daß er, dem erhaltenen Befehl entgegen, 60 der berühmtesten Räuber aus der Stadt entkommen ließ.

Eines Morgens war Zengg durch 1500 Soldaten, an deren Spitze Rabatta marschirte, cernirt. Die Bevölkerung erhielt die Aufforderung, die Waffen zu strecken, die Hauptverbrecher sollten sich selbst anmelden, wofür ihnen milde Behandlung versprochen wurde. Zwei berühmte Anführer, und zwar Martin Graf v. Possedaria und Markus Marchetich Voivode v. Vedenizze, wanderten sofort in den Kerker. Es sollte auch ein Ragusaner Namens Giorgio Mastarda verhaftet werden, auf dem ein grauenhaftes Verbrechen lastete. Derselbe hatte nämlich ein venetianisches Regierungsschiff geplündert, sodann die Leute im Schiffsraum gebunden, die Luken ¹⁾ vernagelt und das Schiff mit aufgehißtem Segel, ohne einen Mann auf Deck, ohne Steuer und Führung auf hoher See der Gewalt der Elemente preisgegeben. Mastarda suchte sich der Strafe durch Angabe eines falschen Namens zu entziehen, und entdeckt, vertheidigte er sich gegen die erzherzoglichen Soldaten mit solcher Hestigkeit, daß er nur todt in deren Hände gelangte. In der Befürchtung weiteren Widerstandes, dachte Rabatta die Tollkühnheit der Räuber durch abschreckende Beispiele zu brechen; in derselben Nacht noch ließ er einen weiteren Anführer, einen gewissen Moretto, gefangen nehmen und mit den Grafen v. Possedaria und den Voivoden v. Vedenizze hinrichten. Am nächsten Morgen setzte Rabatta eine aus dem Bischof, dem Ortscommandanten Barbo und dem Pfarrer von Zengg bestehende Commission ein, welche die Aufgabe erhielt, 100 der verläßlichsten Leute auszusuchen, die mit 100 deutschen

¹⁾ Oeffnungen im Deck, welche in den Schiffsraum führen.

Soldaten zurückbleiben sollten, um den Garnisonsdienst zu verrichten; alle anderen Uskokon mußten unverzüglich nach Otočaz, Brigne, Brozar und Borlogh auswandern. Barbo widersetzte sich offen gegen diesen Befehl, allein Rabatta ließ ihm bedeuten, daß er gut thäte aus Zengg zu verschwinden, bevor er von seinen Vollmachten noch weiteren Gebrauch mache.

Die Auswanderer versammelten sich mit ihren Fahnen in der Kirche, hörten dort eine feierliche Messe, erhielten den bischöflichen Segen und verließen die Stadt.

Nun verlangte Rabatta, daß die venetianischen Befestigungen in den Canälen von „Mattempo“ und „della Morlacca“ zerstört und der Handel mit Fiume und Dalmatien freigegeben werden. Basqualigo war nicht berechtigt ersterem Wunsche nachzukommen, doch ertheilte er gleich die nöthigen Instructionen, damit jede Behelligung der Schifffahrt unterbleibe.

In Venedig athmete man freier! Nunmehr war Grund vorhanden, auf bessere Zeiten zu hoffen, man schmeichelte sich im Bewußtsein der wiederhergestellten Ordnung und Sicherheit in der Adria. Der Senat ließ Rabatta durch ein prachtvolles Boot und durch eine goldene Kette beschenken, deren Werth auf 5000 bis 6000 Ducaten geschätzt wurde; was letztere anbelangt, erklärte der ehrenhafte Staatsmann, sie nur mit Bewilligung des Erzherzogs, und auf alle Fälle nicht für sich, sondern in der Absicht annehmen zu wollen, den äquivalenten Betrag des Geschenkes öffentlichen Zwecken zu widmen.

Diesen Act öffentlichen Dankes der Republik nutzte Barbo aus, um seinen Rachegehlüsten Raum zu schaffen. Er beschuldigte Rabatta des Einverständnisses mit den Venetianern, die ihn durch Geschenke und Versprechungen bestochen hätten, damit er gegen brave Soldaten ungerechte Härte und Grausamkeit walten lasse. Rabatta bekam davon Kunde, eilte sofort nach Graz, um sich zu rechtfertigen, fand aber die Gemüther so gereizt, daß er seine Sache und seinen Ruf für verloren hielt. Mit knapper Noth erwirkte er sich eine Audienz, in welcher er dem Erzherzog eingehenden mündlichen Bericht über sein Verhalten erstattete. Damit erwarb er sich momentan wieder die Gnade seines Herrn, doch kaum war Rabatta nach Zengg zurückgekehrt, als besonders die protestantischen Rathgeber ihre Verläumdungen wieder wirken ließen. In Zengg aber verbreitete sich die Nachricht, Rabatta sei ganz in Ungnade gefallen. Die bösen Folgen dieser Vorgänge konnten nicht lange ausbleiben.

Das Vordringen der Türken gegen Kanizza brachte den Kaiser in arge Bedrängniß. Man brauchte Soldaten, viel Soldaten, und wie nach allen Ländern, so ging auch nach Zengg der Befehl, möglichst große Streitkräfte gegen die ungarische Festung zu dirigiren. Rabatta versuchte daraus Vortheile zu ziehen; er stellte eine Compagnie Infanterietruppen zusammen, in welcher er alle Malcontenten einreichte, und übergab die Führung derselben einem Haupträuber Namens Jurissa, dessen er sich in dieser Art entledigen wollte.

Jurissa merkte die Absicht nicht und marschirte mit seinen Truppen ab. In Karlstadt begegnete ihm jedoch ein Triestiner Namens Daniel Francol, der durch die Mittheilung, daß Rabatta bald abberufen werde und daß dann die ausgewiesenen Uskoken wieder nach Zengg übersiedeln würden, Jurissa überredete, umzukehren. Die Ueberraschung Rabatta's über diese Wendung läßt sich leicht denken, aber vorläufig blieb nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Kurz darauf beging Jurissa ein neues Verbrechen und Rabatta ließ ihn gefangen nehmen. Darüber brach ein Aufruhr aus; die aufgewiegelten Volksmassen drangen in das Haus Rabatta's ein, den sie nach schändlicher Mißhandlung ermordeten. Merkwürdigerweise blieb die Sache unbestraft, wahrscheinlich in Folge der falschen, durch eine eigens nach Graz abgesendete Deputation überbrachten Berichte. Das Commando von Zengg erhielt jetzt der bereits genannte Daniel Francol, mit dem gleichzeitig sämtliche Uskoken wieder in die Hafenstadt einzogen. Zwar wurde ein feierliches Versprechen abgegeben, vom Seeraub in Zukunft abzustehen, aber Niemand traute dem Landfrieden, am wenigsten der Bischof von Zengg, der an der Ansicht Rabatta's festhielt, es sei nützlich, jenen Leuten eine Beschäftigung weitab von der Küste zu verschaffen. Er dachte sich, daß nur ein dauernder Wohlstand sie vom Seeraub abhalten dürfte, und den zu schaffen hatte bereits Rabatta vorgeschlagen einen regelmäßigen Holzhandel zwischen Zengg und Venedig anzubahnen. Die Wälder von Zengg lieferten ausgezeichnetes Baumaterial, und die venetianische Regierung erklärte sich sogar bereit, einen Voranschuß von 50.000 Ducaten vorzustrecken, damit sich die Uskoken für den neuen Beruf einrichten und die nächsten Bedürfnisse decken könnten. Am kaiserlichen Hof erhob man gar viele Einwände dagegen, unter Anderem die Befürchtung, daß durch die völlige Ausrottung der Wälder den Türken der Weg zur See geebnet würde.

So lange die Türkenkriege andauerten, hielten die Uskoken mit wenigen Ausnahmen Wort. Die adriatischen Küstenplätze, soweit die-

selben unter der Herrschaft des Halbmondes standen, lieferten ihnen hinreichende Beute.

Als aber der Kaiser im Jahre 1607 mit den Türken einen Waffenstillstand abschloß und es ihm daran lag, daß die Uskoken seine Pläne nicht durchkreuzten, sendete er nach Zengg den stricten Befehl, nunmehr auch die Türken nicht zu belästigen. Das war ein harter Schlag für Professionsräuber. Man schickte eine Deputation zum Kaiser ab, um ihn zu bitten, das Land vom Staatsverbande zu lösen, damit die Uskoken das Gewohnheitspiel auf eigene Verantwortung fortbetreiben könnten, ohne den Kaiser in Mitleidenschaft zu ziehen. Dies empörte selbstverständlich die kaiserliche Regierung, welche ein solches Ansinnen mit der Ausweisung einiger der berüchtigsten Rädelzührer beantwortete. Letztere beschlossen nun, ihr Leben auf der See zuzubringen und erschienen bald hier und bald dort, überall Elend und Verwüstung hinterlassend. Einer der Ausgewiesenen war Jurissa Haiduch; er zog zunächst nach Cherso, plünderte daselbst die vor Anker liegenden Schiffe, kreuzte dann im Canal della Morlacca, und lief unerwartet mit 150 Uskoken im Hafen von Pola ein. Reich mit Waaren jeder Gattung beladen, landete er hierauf in den Umgebungen Zenggs, um sich eine Ruhepause zu gönnen. Obwohl die Einwohner von Zengg der Saratiner Regierung die feierlichste Versicherung abgaben, mit Jurissa keinerlei Gemeinschaft zu haben und ein Mißbehagen über den Aufenthalt dieses Räubers in der Nähe der Stadt öffentlich bezeugten, so stellte sich doch ihre Connivenz mit dem Haiduchen heraus, und die nächste Folge davon war die abermalige Sperrung von Fiume und Zengg durch venetianische Kriegsschiffe. Diese Vorkommnisse erbitterten den Kaiser, dem es auch aus Rücksicht auf die übernommenen Verpflichtungen daran lag, auch seine entferntesten Unterthanen im Zaum zu halten. Als daher neue strenge Befehle in Zengg einliefen, beschlossen die Uskoken auszuwandern. Sie traten gleichzeitig mit dem Großherzog von Toscana und mit der venetianischen Regierung in Verhandlungen, um in jenen Staaten Söldnerdienste zu übernehmen. Solche auf die Entvölkerung der kroatischen Küstenländer hinzielende Absichten waren am kaiserlichen Lager ebensowenig erwünscht als erwartet. Nach dem Eintreffen dieser Nachricht eilte sogleich ein Bote nach Zengg, um dem Ortscommandanten den kaiserlichen Befehl zu überbringen, die Auswanderung um jeden Preis hintanzuhalten. Wie sollten sich die guten Uskoken diese vom Thron herabgelangte Aeußerung auslegen? Auswandern durften sie nicht und die Besoldungen liefen auch nicht ein. Was also anderes

thun, als rauben? So zogen sie wieder in bewaffneten Schaaren aus und erdachten eine eigenthümliche List, um die Beziehungen zwischen Venedig und den Türken wieder zu gespannten zu machen, um dann um so ungestörter im Trüben fischen zu können. Sie sprengten das Gerücht über geheime Vereinbarungen mit Venedig aus, welche die Vertreibung der Türken bezwecken sollten, ja sie wiesen sogar gefälschte Documente über das angeblich geschlossene Bündniß vor. Auf dem Hauptplatze in Zengg wurde eine Volksversammlung abgehalten und in derselben die Bedingungen des neuen Vertrages bekannt gegeben und hierauf vor einem Kreuz der Schwur geleistet, keine anderen Schiffe und Küstenplätze, als die türkischen, verheeren zu wollen. Die Türken zweifelten nicht an der Richtigkeit dieser angeblichen Abmachungen und die Republik hatte nicht geringe Mühe, die Regierung des Sultans zur Ueberzeugung zu bringen, daß es sich nur um ein Schelmstück gewiegter Räuber handelte.

Der plumpe Betrug wäre übrigens durch das Benehmen der Uskoken früher oder später von selbst aufgedeckt worden, da sie nicht gewohnt waren lange Wort zu halten. In der That führten sie so bald als möglich einen kühnen Streich aus. Es befand sich in venetianischer Gefangenschaft einer ihrer tüchtigsten Anführer, ein gewisser Milanfich, den sie durchaus befreien wollten. Da ihre diesbezüglichen Bitten nicht erhört wurden, beschloßen sie, einen venetianischen Beamten gefangen zu nehmen, um dann denselben gegen den Milanfich einzutauschen. Ein erster Versuch, sich des Bürgermeisters von Rovigno zu bemächtigen, mißlang allerdings, aber kurz darauf entführten sie in Besca den Kreishauptmann von Beglia und verbargen denselben in einer Höhle in der Umgebung Zenggs. Ihre Freude über die gelungene Mißethat war nur von kurzer Dauer, denn schon wenige Tage darauf erschien ein kaiserlicher Commissär in Zengg, der unter Androhung von Gewaltmaßregeln die sofortige Freilassung des Marcello, so hieß der Gefangene, erwirkte.

Immer enger zog sich das Netz venetianischer Beobachtungsschiffe in der Adria zusammen, so daß der Handel von Zengg zuletzt nach allen Seiten hin abgeschnitten war.

Die Zustände verschlimmerten sich zusehends, seitdem die Uskoken, um sich für die Absperrung der Seewege schadlos zu halten, nunmehr den Monte Maggiore überschritten und raubend und plündernd im Herzen Istriens erschienen, während die venetianischen Truppen ihrerseits Repressalien an den österreichischen Bezirken nahmen. Nach langwierigen

Verhandlungen zwischen Graz und Wien einerseits und Venedig andererseits, kam es im Jahre 1614 zu einem Vertragschluß, laut welchem sich die kaiserliche Regierung verpflichtete: 1. Den Seeraub mit allen verfügbaren Mitteln zu verhindern; 2. die berühmtesten Anführer aus Zengg zu entfernen; 3. in Zengg eine deutsche Garnison einzusetzen. Venedig versprach dafür dem Seehandel keine Schwierigkeiten zu bereiten.

Raum war die Tinte der Vertragschrift trocken — so äußerte sich der venetianische Statthalter in Zara —, als zahlreiche Uskokenschiffe vor Sebenico, an der Narentamündung und in der Bocche di Cattaro erschienen. Dort landeten diese unverbesserlichen Ruhestörer, überschritten das venetianische Territorium und griffen die Türken an den Grenzen von Bosnien und der Herzegowina an. Bittere Klagen gelangten nach Zara darüber vom bosnischen Pascha, mit der Ankündigung, bei Wiederholung solcher Fälle Rache gegen die venetianischen Unterthanen nehmen zu wollen, indem es Pflicht der venetianischen Regierung gewesen sei, die Landung an ihren Küsten zu verhindern. So sah sich Venedig abermals gezwungen eine Flotte auszurüsten, die in den Gewässern von Lesina einen blutigen siegreichen Kampf gegen die Uskokenschiffe aufnahm. Wenige Tage später überraschten die Uskoken auf der Insel Pago eine auf der Fahrt nach Dalmatien begriffene venetianische Galeere, ermordeten die ganze Besatzung, sowie die männlichen Passagiere, die sich an Bord befanden, darunter den Edelmann Lucrezio Graviše aus Capodistria, während die Frauen, und mit ihnen Paula Strajoldo, Gemahlin des Graviše, in Gefangenschaft blieben.

Ueber die Ursachen des Angriffes bei Lesina schlecht informiert, neigte sich die Grazer Regierung zur Ansicht, der Vertragsbruch sei von Seite der Venetianer geschehen. Man behauptete, die Uskoken wären gegen die Türken mit Bewilligung der venetianischen Behörden gezogen, und der Angriff bei Lesina bedeute somit Verrath. Und weil die Uskoken noch fortfuhren die dalmatinischen Inseln zu behelligen, so sperrte Venedig wieder den Handel mit Fiume ab, und ließ die Uskoken angreifen, wo sie sich nur zeigten. Die Sache erhielt eine erhöhte Bedeutung, da es nunmehr den Anschein hatte, als wollte Venedig überhaupt die Uskoken zum Vorwand nehmen, um den Handel Desterreichs zu stören, und um die traditionelle Herrschaft der Adria zu behaupten. Der Erzherzog ließ deshalb an den Grenzen gegen Venedig Truppen concentriren und Kriegsvorbereitungen in großem Style treffen.

Die abermalige Zerstörung Novis durch die Venetianer gab dem Erzherzog Anlaß, die Uskofen nunmehr formell zu ermächtigen, gegen Venedig aggressiv zu operiren. Zu Lande standen sich die beiderseitigen Truppen auf der Linie Medea Sagra, Cervignano, Cormons, Porpeto gegenüber; der offene Bruch war nunmehr unvermeidlich. Es geschah dies im Jahre 1616, bis wohin die Memoiren des Erzbischofs Minucio Minuci und des Paolo de Servi reichen, die wir zu diesem Aufsatze benützten. Auf die spätere Geschichte der Uskofen gedenken wir zurückzukommen, wenn es uns gelingen sollte, das hierüber uns zur Verfügung stehende lückenhafte Material in einer zweckentsprechenden Weise zu vervollkommen.

Aus der Sagenwelt der österreichischen Alpen.

Eine Studie von Ernst Reiter.¹⁾

(Schluß.)

In den Sagen vom „Teufelsstein“ und „Teufelsloch“ lebt manches Stückchen Volkspoesie, mancher dämmerige Glaube und auch mancher Aberglaube. Im Bereiche des altherwürdigen Benedictinerstiftes Admont und in der Gegend des an lieblichen Naturschönheiten so reichen Giesflau weiß fast jeder Punkt die eine oder andere hübsche Mythe, in welcher Junker Satan auftritt, dem Wanderer kund zu thun . . .

Da rauschen der Enns hellfunkelnde grüne Wasser, eingedämmt von zerklüfteten, grauweißen Steinwänden, und singen ihre Weisen und locken und verwirren, betäuben und bezaubern unsere Seele. Der schneeige Gischt sprudelt empor aus der Tiefe und bricht sich an dem Gestein. Unweit Gstatterboden sieht man in einem Felsen eine Oeffnung, durch welche der blaue Himmel hereinlugt. Das Volk der Gegend nennt dieselbe das „Teufelsloch“ und schreibt dessen Ursprung dem Höllenfürsten zu.

Der Teufel beehrte einst auf seiner Wanderung in den Bergen sogar den Pfarrer des jenseits des Hochthors gelegenen Sohnsbach mit einem Besuche, und wettete er mit diesem, er fördere eher einen großen Stein vom fernen böhmischen Riesengebirge her, ehe der Hochwürdige eine sogenannte „kurze stille Messe“ gelesen habe. Der Pfarrer nahm die Wette an, und der Teufel trug auch wirklich ein riesenhaftes Felsstück durch die Lüfte. Doch als er mit demselben zu den „Mauern“ am Gstatterboden kam, erfaßte ihn die Furcht, die Wette etwa doch

¹⁾ Siehe: „Oesterreichisch-Ungarische Revue“, Band XI, S. 152.

zu verlieren, und ein kluger Teufel, der er war, flog er rasch durch den ihm den geraden Weg versperrenden Fels. Heute ist noch das Loch sichtbar. Der Pfarrer aber hatte das „Ite missa est“ schon gesprochen, als der Böse heranslog. Die Wette war verloren, und voll Ingrimm schleuderte Satan den Stein hinab zur Enns, wo derselbe noch heute liegt und gezeigt werden soll . . .

Da und dort in den Alpen erzählt die Sage, wie der Böse einen ungerechten Amtmann, ein zänkisches Weib, einen Geizhals, ja selbst einen Raubritter aus seiner stolzen Felsenburg geholt hat und mit seiner Beute durch die Luft entschwunden ist. Im Riesingthale in Obersteier zerstörte er sogar die mächtige Feste Ehrenfels, weil die „edlen“ Herren, die auf derselben hausten, den Landmann, den Krämer, den Salzführer, der unten im Thale vorüberzog, ausraubten und ermordeten, weil Kirchen und Klöster von jenen überfallen und in Brand gesteckt wurden.

Auf feurigen Rossen war eine Schaar schwarzer Gestalten, der Teufel mit seinem höllischen Heere, vor der Burg erschienen, und kein Stein blieb nunmehr auf dem anderen. Nur wenige Trümmer erinnern heute noch an die Burg der Ritter von Ehrenfels.

Viele Mythen berichten, wie leidenschaftliche Spieler, Falschspieler und Gotteslästerer, als sie nichts mehr einzusetzen hatten, sogar ihre Seele verpielten, die der Teufel auch pünktlich holte. Hübisch ist die Sage, wie einst auf der Tanzstatt-Alpe ein Bauer mit dem verkleideten Teufel Regel schob. Der Bauer hatte schon seine ganze Barschaft verloren, nur ein „Frauenbildl“-Zwanziger, ein Silberstück mit dem Bilde der Gottesmutter und dem Jesuskinde, war ihm noch geblieben. Dieses setzte er nun und gewann. Er legte es nochmals als Einsatz hin und gewann wieder. Nun wußte der Bauer, mit wem er es zu thun habe. Er setzte nun fortan nur den Muttergottes-Zwanziger und gewann sein ganzes verspieltes Geld zurück. Als vom Dorfe herauf die Klänge der Abendglocke erschallten, war der unheimliche Spieler plötzlich verschwunden. Der Bauer aber brachte das gewonnene Geld dem Pfarrer, denn er wollte nichts mehr mit dem Teufelsmammon zu thun haben.

Die Sagen von den guten Gnomen der Berge, die den Aelplern heimlich Arbeiten verrichten und Geschenke bringen, wandern gleichfalls zahlreich im Gebirge umher. Fast jede Alpe hat ihren freundlichen Geist oder zuweilen auch noch ihren grämlichen, oder auch nur einen solchen allein, den man dann nicht erzürnen darf. In alten

Tagen ward das eine oder andere Bergmännchen von braven Menschen, die sich in bitterer unverschuldeter Noth befanden, um Hilfe anrufen, und nicht ohne Erfolg. Der Gerufene erschien dann wohl, wenn die bedrängten Leute nur gottesfürchtig waren; denn die putzigen Männlein schienen ganz besondere Stücke auf religiösen Sinn und auf gutes Familienleben ihrer Auserwählten zu halten. Die Mythe von dem Gnomen der Zwölferalm bei St. Gilgen am Wolfgangsee, den ein armes Holzlagerweib, deren Mann Arbeit zu suchen über Land gegangen war, in ihrer ärmlichen Hütte anrief und bat, ihrem neugeborenen Kinde Pathe zu sein, ist wohl charakteristisch und typisch für eine ganze Reihe ähnlicher, die da und dort mit geringen Abweichungen auftauchen und im Volke leben. Der böje Waldaufseher hatte den Mann dieses Weibes vom Dienste gejagt, da Letztere ihm nicht zu Willen sein mochte. Zu nächtlicher Zeit erschien der Gnom, bekannte sich als Pathe des Kindes, brachte der Wöchnerin reichliche Nahrung und ein Kästchen voll blankem Golde. An der Stelle der einstigen Hütte steht heute noch ein nettes Häuschen, das sich die begüterten Nachkommen jenes Holzlagerpaares erbaut haben sollen. Den alterthümlichen Erker trägt ein schmucker Gnom aus Sandstein, eine Erinnerung an das freundliche Bergmännchen, das jene Vorsahren so fürstlich beschenkte und vor dem Untergange bewahrte.

Die Mythen von den Berggeistern und Gnomen spielen auch im Leben der Bergknappen leichtbegreiflich eine nicht geringe Rolle. Das Knappenvolk ist ein frommes Volk und die strenge Gottesfürchtigkeit mag wohl in dem Wesen und der Art des gefährlichen Dienstes, in den Erscheinungen, die sich den Arbeitern tief drinnen im Leib der Berge zuweilen zeigen oder vor Zeiten gezeigt haben, und worüber die Tradition berichtet, ihren hauptsächlichsten Grund finden. Ein eigenartiger Reiz umgiebt diese bleichen, schlanken, abgehärmten Gestalten, die in ihrer hübschen Tracht, namentlich am Sonntag, wenn sie ihr schönstes Kleid angelegt haben, ungemein sympathisch anmuthen. Am reichsten an derartigen, meist vom ethischen und poetischen Geiste durchwehten Sagen ist die obere Steiermark, die heute noch mit Erzen aller Art gesegnet ist, einst aber eine Fülle von Silber- und Goldbergwerken barg. Das Knappenvolk, welches diese Schätze aus dem Schoß der Erde empor ans Tageslicht förderte, ging dabei nicht leer aus. Die Bergleute waren daher ein angesehenes, wohlhabendes Völkchen, das jedoch nur zu bald übermüthig wurde, in Saus und Braus dahinlebte, und sich um Kirche und Kirchgang auch nicht ein

bißchen mehr bekümmerte. Zahlreich sind die Sagen, in denen berichtet wird, wie die Geister unten im Schachte die sündhaften Bergleute warnten und zur schleunigen Umkehr, zum Beginn eines gesitteteren Lebens zu bewegen suchten. Manche derselben spotteten dann wohl der warnenden Stimme, die ihnen aus dem nächtigen Dunkel entgegen drang, und diese waren auch zumeist verloren und dem schrecklichsten Tode geweiht. Jene aber, welche der Warnung rechtzeitig Gehör schenkten, den Schacht oder Stollen eiligst verließen, konnten sich wohl retten und führten von dieser Stunde an auch ein gottgefälliges, frommes Leben. Von manchem Bergbau in den steirischen Alpen, der in unseren Tagen in sich zerfallen liegt, weiß die Mythe zu erzählen, daß er florirte und ein reiches Erträgniß abwarf. Sie weiß aber auch den Grund seines Verfalles und Unterganges . . .

Die echteste Bergknappen-Sagenzone ist das Eisenerzer Revier und Eisenerz selbst. Einst gab es dort einen lieberlichen Knappen, der jede freie Stunde in der Schänke verbrachte, daheim aber Weib und Kind darben ließ. So kam derselbe einmal in der Christnacht, die dem Bergmannsvolke ganz besonders heilig ist, in betrunkenem Zustande zu den Seinen nach Hause. Er begann mit seinem Weibe, welches ihm seine strafwürdige Lebensweise vorhielt, zu streiten, und rief in seinem Rausche eine recht unerquickliche stürmische Scene hervor, die endlich damit endete, daß der Betrunkene seine Grubenlampe anzündete und die Wohnung verließ, um dem Erzberg zuzuwandern. Kurze Zeit später begann der Knappe in der gänzlich verlassen, stillen Grube seine Thätigkeit. Wohl eine Stunde mochte derselbe schon gearbeitet haben, als er — Mitternacht war nahe — neben sich ein Rascheln und Flüstern vernahm und plötzlich aus der Felswand winzige Männchen, nach Art der Bergleute gekleidet, hervorkommen sah. Nun hörte er auch, wie eines dieser gnomenhaften, geheimnißvollen Figürchen seine Kameraden aufforderte, sich Messer zu holen, und bemerkte, wie diese, vermuthlich der Aufforderung Folge leistend, rasch wieder verschwanden. Todesangst erfaßte unseren Knappen. Aus Schrecken ließ er aus seinen zitternden Händen die Grubenlampe zu Boden fallen, so daß ihn nun tiefste Finsterniß umgab. Er wußte es, daß er die Berggeister durch die Entweihung der heiligen Christnacht in hohem Maße erzürnt habe und daß sie nunmehr kommen werden, ihn zu zerfleischen. In unbeschreiblicher Angst wendete er sich mit heißem Flehen dem Himmel zu. Er versprach Besserung von dieser Stunde an, sofern die himmlischen Mächte ihn diesmal der Gewalt der erzürnten Berggeister entreißen würden.

Und wirklich ward sein inbrünstiges Gebet erhört. Ein milder Lichtschein erhellte mit einemmale den mächtigen unterirdischen Raum und vor sich bemerkte der Knappe eine Leiter, die nach aufwärts führte und die er zuvor, als seine Lampe noch brannte, nicht wahrgenommen hatte. Silends, so rasch es seine wankenden Beine nur vermochten, stieg er die Sprossen hinan, immer höher und höher, bis er endlich oben über seinem Haupte den Sternenhimmel in vollster Herrlichkeit leuchten sah. Er eilte nun der alten Kirche zu, aus deren hell erleuchteten Fenstern der goldglänzende Schimmer weithin über die Schneelandschaft floß. Die Töne der Orgel und das feierliche Singen der Gemeinde, welche der Mette beizuhnte, scholl her zu ihm und jetzt lag er auch schon an den Stufen des Kirchenthores in andachtsvolles Beten versunken.

Am nächsten Christabend saß er daheim bei seinem Weibe, seinem Kinde — er war seit jener Schreckensnacht ein Anderer, ein Besserer geworden. Nur sein schneeweißes Haar erinnerte ihn und Alle, die ihn kannten, an die fürchterlichste Stunde seines Lebens.

Dem „Winzig“, wie der Bergmann den Berggeist nennt, verdanken die Knappen verrauschter Epochen mitunter aber auch nicht geringe Wohlthaten. Mehr als Einen von ihnen hat der „Winzig“ Stollen gezeigt, in denen sich edles Erz fand, das dem Finder Reichtum und Erdenglück brachte. Vom „Winzig“ haben die Bergleute auch die ihnen eigenthümliche Tracht, sowie das Bergeisen und den Hammer entlehnt, just wie sie sich uns noch gegenwärtig zeigen. Oft beglückte ein solch freundlicher Gnom nicht nur einzelne Menschen, denen er geneigt war, sondern ganze Gebiete mit unermesslichen Schätzen.

„Wollt Ihr Gold für ein Jahr, Silber auf zwanzig Jahre oder Eisen für immer?“

So fragte einst ein solcher „Winzig“ die Leute, welche am heutigen berühmten Erzberg wohnten und die recht arm waren. Dieselben waren weise genug, Eisen für immer zu wählen, das ihre Enkel auch heute noch besitzen, während an anderen Orten Gold und Silber längst schon entschunden ist . . . Zu einem Knappen, der eine schöne Stimme besaß und so hübsch singen konnte, daß seine Kollegen dem verführerischen Sange gerne lauschten, trat einst im Stollen ein kleines, langbärtiges Männchen, das eine Kapuze über dem großen Kopfe trug, nachdem es schon lange dem Sänger aufmerksam zugehört hatte. Lustig sang unser Knappe fort, trotzdem ihm das Männchen mit den großen Glogaugen nicht von der Seite rückte.

Endlich sagte der Forscher zu dem singenden Bergmann: „Wenn Du willst, so singe für mich und ich will anstatt Dir die Arbeit verrichten.“ Der Knappe ging den Vorschlag gern ein und ließ sich's von dieser Stunde an gut geschehen. So lange die „Schicht“ währte, sang der Bursche, während der Berggeist fleißig arbeitete. Und da dieser mehr als die doppelte Arbeit verrichtete, so erhielt der Knappe einen weit größeren Lohn als zuvor. Aber die übrigen Knappen, welche sich die größere Arbeitsleistung ihres Gefährten nicht zu erklären vermochten, drangen unablässig in denselben, ihnen das Geheimniß — und ein solches mußte es ja geben — zu enthüllen. Doch der glückliche Sänger schwieg und hütete sich, seinen Pact mit dem „Winzig“ zu verrathen; denn dieser hatte mit furchtbarer Rache gedroht, wenn er die geheime Abmachung preisgebe. Die Knappen gaben sich aber nicht eher zufrieden, als bis sie dem Geheimniß auf die Spur gekommen waren. Zu diesem Behufe zechten sie unserem Bergmann eines Tages einen tüchtigen Rausch an, und im trunkenen Zustande verrieth derselbe, wie der Gnom, ungesehen von ihnen, die Arbeit des Sängers verrichte, während dieser selbst lustige Weisen singe. Aber kaum war dem Knappen sein Geheimniß entschlüpft, so ergriff ihn tödtliche Angst vor der Rache des Berggeistes. Er ahnte, daß seine Tage, vielleicht seine Stunden nunmehr gezählt seien. Er ging zur Kirche, beichtete und empfing das Abendmahl.

Als unser Knappe am nächsten Morgen zur „Schicht“ kam, erwartete ihn bereits der erzürnte Berggeist im Stollen und stellte ihn wegen seiner Wortbrüchigkeit zur Rede. Dann aber erfaßte das kleine Männchen mit den unheimlich funkelnden Augen, das immer größer und größer zu werden schien, den armen Bergmann mit übermenschlicher Gewalt und schleuderte ihn in einen „Hund“, der tausend dem Ausgang des Stollens zueilte. Dort saßen jene Knappen, welche dem Aermsten sein Geheimniß entlockt hatten, und im Angesichte derselben zerriß der erboste Berggeist den Sänger. Im nächsten Momente war das gespenstige Männchen verschwunden, und nur der grauenhaft verstümmelte Leichnam des Genossen wurde von den Knappen aufgefunden. Der Berggeist hatte sich aber mit dem einen Opfer nicht begnügt; denn kurz nachher starben auch die Kameraden jenes Unglücklichen, einer nach dem anderen eines gewaltsamen Todes oder durch Verunglücken im Bergwerke . . .

Eine der bemerkenswerthesten Bergmannssagen ist unstreitig jene, welche erzählt, weshalb das Silberbergwerk in Zeiring, das, wie

das Volk der dortigen Gegend noch heute behauptet, „einen eisernen Hut, einen silbernen Leib und einen goldenen Fuß“ hatte und das geschichtlich beglaubigt im Jahre 1158 durch starke Grubenwässer zerstört wurde, eigentlich zu Grunde ging . . . Ein mächtiger Graf besaß jene Silbergruben, welche so reiche Ausbeute ergaben, daß mehr als dreitausend Menschen mit der Förderung des edlen Erzes beschäftigt waren und ein treffliches Auskommen fanden. Der erlauchte Herr fiel in einer Schlacht gegen die Wälschen und die Wittve übergab den Bau einem Pfleger, der ihr die Einkünfte aus demselben abliefern sollte. Der Verwalter war aber ein unredlicher Mann, der den zurückbehaltenen Gewinn mit den Knappen theilte. Diese wurden, da sie Geld stets in Fülle besaßen, immer sittenloser. Sie kleideten sich in die kostbarsten Stoffe, tranken die besten Weine und ließen sich's jederzeit gut gehen. Die herrschaftlichen Wälder und Teiche wurden von den Uebermüthigen förmlich geplündert. Die Gräfin sendete Boten auf Boten an den Pfleger, der ihr die Einkünfte vorenthielt; aber Pfleger und Knappen höhnten dieselben. „Der Berg ist unser!“ riefen die wüsten trunkenen Gejellen, „die Gräfin mag sich ihr Silber holen, wo sie will, doch bei uns nimmer!“ Auch der Ortspfarrer predigte vergebens . . . Es war am Pfingstsonntag des genannten Jahres. Die Knappen spielten Regel, mit silbernen Regeln und silbernen Kugeln. Ein altes Mütterchen schlich mit seinem blonden Enkelkinde an der Regelfstätte vorüber. Es bat die im Ueberfluß Schwelgenden um einen Bissen Brot, doch ward derselbe höhrend verweigert. Der herzige Knabe, seinen Hunger vergessend, sah dem Regelspiele zu. Wenn die glitzernde Kugel dahinrollte, lachte der Kleine vor Freude auf. Durch das Gehirn des bösen Hutmannes zuckte nun ein scheußlicher Gedanke. Der Hutmann hatte sich etwas Apartes für sein Regelspiel ausgedacht. Kaum war der fürchterliche Gedanke ausgedacht, so sprang der Unhold auch schon an den Knaben heran und im nächsten Augenblick lag der schöne Blondkopf blutend vor des Wütherichs Füßen. Mit teuflischem Lachen schleuderte der Unhold die seltsame Regelfugel hinaus in die Bahn, daß die Regel nach allen Seiten hin flogen. Wie versteinert stand das Mütterchen neben der Leiche seines Enkels, dann warf es sich auf den Körper des armen Kleinen, herzte, küßte ihn und eilte, denselben mit sich fortnehmend, einen gräßlichen Fluch auf den Lippen, davon. Nur zu bald ging dieser Fluch der Alten auch in Erfüllung. Als die Knappen um Mitternacht in das Bergwerk einfuhren, schauderte es wohl Manchem, da ihnen eifige Luft entgegenwehte. Wie üblich,

riefen sie ihr „Glück auf!“, aber es klang wie Grabgesang in den Stollen . . . Alle, vierzehnhundert Mann, sahen das Licht der Sonne niemals wieder. Kurz nach der Einfahrt erbebt die Erde, der Berg schien zu wanken, brausende Fluthen brachen von allen Seiten hervor und in wenigen Minuten hatte Wasser und Gestein die Knappen vernichtet.

Für die Bewohner der Gestade der Alpenseen sind wieder die Fluthen dieser Seen bedeutungsvoll in ihren Sagen. In den meisten derselben, wenn sie uns über das Entstehen der Alpenseen Aufschluß geben, finden wir das gleiche oder doch ein ähnliches Motiv. Die Gegend des heutigen Sees war dann in fern vergangener Zeit ein üppig blühendes Thal, das Jahr um Jahr reiche Ernte gab. Die Scheuern und Kornkammern der Thalbewohner waren bis an die Decke gefüllt mit dem Segen der Aecker und Felder, die großen Truhen mit blanken Silbermünzen. Aber Bauer und Bäuerin, Knecht und Dirne trieben es schlimm, führten ein ausschweifendes, strafwürdiges Leben und sprachen jedem Besserung heischenden Worte Hohn. Wieder und wieder drohte der Himmel bald durch diesen, bald durch jenen bedeutsamen Fingerzeig; doch stets vergebens. Endlich brachen dann Unwetter über das Thal und dessen gottlose Bewohner hernieder, die Wasser schwellen mehr und mehr, sie stürzten aus den dröhnenden Gewitterwolken, von den Bergen herab und aus den Felsenhöhen. Tagelang hielt das Wüthen der Elemente an, welches den sündhaften Menschen sicheren Tod brachte . . . In der Sage vom Hallstättersee, dem herrlichen See des Salzkammergutes, waren es die Knappen des gesegneten Salzberges, welche durch ihr frevelhaftes Treiben die Strafe des Ewigen heraufbeschworen . . . An der Stelle des „tauben“ Sees bei Eisenerz lag gleichfalls einst ein lustiges Alpenthal. Hier waren es die Mönche eines Klosters, welche durch ihr gottloses Gebahren den Untergang herbeiführten. Zur Zeit des Vollmondes in sommerlichen Sonntagsnächten soll man noch jetzt die Mönche in der Tiefe des dunklen Gewässers zur Klosterkirche wallfahrten sehen . . .

In allen diesen Sagen, die da und dort, einander ähnlich, in den österreichischen Alpen auftauchen, sehen wir den Gedanken an die strafende Gerechtigkeit einer überweltlichen Macht festgehalten und zum Ausdruck gebracht. Ebenso werden wir gar leicht die Idee der Sündfluth darin erkennen, aus der jene halb und halb erstanden sein mögen. Die Macht des Wassers ist gerade in der Region der Alpen eine große, und die tobende, sturmvoll einherbrausende Fluth hat mehr als einmal schon ganze Bergdörfer vernichtet . . .

Das Alpenvolf belebt auch die grünen Bergseen und das Gewässer der Gebirge mit guten und schlimmen Geistern. Sehr hübsch ist die Sage vom Wassermann, der im schönen Grundensee bei Aussee haust oder wenigstens in der Vorzeit dort gehaust und den Bewohnern von Aussee im Sandlingberg das Salz gezeigt hat, das noch gegenwärtig den Reichthum der Gegend ausmacht. Die bösen Wassergeister aber ziehen die strafwürdigen Nelpfer zu sich hinab in die Tiefe . . .

In einer Reihe anderer Sagen wird das übermüthige Leben und Treiben der Almleute oben auf den Almen der gerechten Bestrafung zugeführt.

Die Mythe von der „verschneiten Alm“ kehrt da und dort im österreichischen Hochgebirge wieder. Immer klingt aus derselben in poetischer Weise, in den vollen Duft der Sage getaucht, die Erzählung, daß diese Alm einst die fruchtbarste des ganzen Landes gewesen sei. Wo sich heute die eisglitzernde Kuppe des Dachsteins ausdehnt, dort gab es vor hundert und hundert Jahren fröhliches Leben. Eine üppige, fast unvertilgbare Vegetation ließ die Milchthiere in hohem Maße gedeihen, so daß man sich der Fülle des erhaltenen Milchstoffes kaum erwehren konnte. Was den Knechten und Dirnen im Uebermuth durch den Sinn fuhr, das wurde ausgeführt, und mochte es noch so gotteslästerlich sein. In Erdgruben leitete man ganze Ströme prächtiger Milch, um sich in derselben zu baden. Die Ritzen und Sprünge der Schwaig- und Sennhütten wurden mit köstlicher Alpenbutter verstrichen, und die Rüchen und Ställe pflasterten die entarteten Almer mit dem trefflichsten Käse. Wie oft auch der Himmel eine ernste Mahnung senden mochte, sie blieb doch fruchtlos. Eines Tages — ein blauer Himmel hatte über der Alm gelacht — begann es zu schneien. Immer dichter fielen die Flocken herab, immer dunkler ward es am Himmel, immer unheimlicher auf der Alm. Aber die Burschen und Schwaigerinnen ließen nicht ab von ihrem tollen Getriebe. Tage und Nächte hindurch hielt der endlose Schneefall an und kein Strahl des Tagesgestirnes leuchtete in diese dunkle, schaurige Welt des Hochgebirges . . . Als die ersten hellen Strahlen wieder über diese Almhöhe hinaufzogen, war die herrliche Alm und mit ihr Mensch und Thier verschwunden. Nichts als Schnee und Eis starrte dem Blicke entgegen. Wenn aus den Rissen und Runsen des Dachsteins oder von den schimmernden Gletschern hoch oben heute zuweilen weißschäumende Wasser herabfließen, die, aus der Ferne gesehen, der Milchfluth ähnlich sind, so sagen die Leute der Gegend, daß die Schwai-

gerinnen nun die Milch, welche sie zum Bade benutzten, aus dem Innern des Berges herabzuschütten . . .

Die Almleute und die Hirten wissen auch viel von den Waldfrauen oder Wildfrauen zu erzählen, die den Almen Segen spenden und sich so gütig erweisen. Es sind stattliche Frauengestalten mit lang herabwallendem Haar, mit mildem, freundlichem Wesen, die mit ihrem lieblichen Gesang Jeden bezaubern, der sie je hören konnte. Sie beschützen das Vieh auf den Almen vor dem Abstürzen, leiten im Gebirge Verirrte auf gangbare Pfade und beschenken die Armen und Elenden mit Brot und Kleidern. Die Waldfrauen sind aber ungemein scheu, und es kann sich nur selten ein Sonntagskind rühmen, sie gesehen zu haben. Wer ihnen aber Uebles thut, ihren Gesang verspottet oder ihnen nachstellt, der muß ihren Zorn fühlen. Die Alm, auf der ihnen Unbill widerfahren ist, verödet, der Wald stirbt gemach ab, und die Leute selbst, denen sie gram geworden, gehen zugrunde. Fast jeder Bergzug in den steirischen Alpen hat seine Stellen, auf welchen die Sage diese zarten überirdischen Geschöpfe erscheinen läßt. Die Mythe von den Wildfräuleins steht im innigen Zusammenhange mit den Sagen von der Frau Percht oder Perchtl, die wieder eine nahe Verwandte der Frühlingsgöttin Freya der alten Deutschen ist. —

Stundenlang könnte man aus dem reichen Sagenschatze, aus diesem unererschöpflichen Born der Volkspoesie, die in den österreichischen und speciell in den steirischen Alpen lebt, schöpfen.

Stundenlang könnte man im Geiste die hundert und hundert mythenhaften Gestalten, die in unseren Bergen leben, wachrufen, um sich an ihnen zu erfrischen.

Allüberall erblühen dem Wanderer, der mit dem Stab in der Hand diese Zonen durchzieht, diese waldwürzigen Blumen der Phantasie des Volkes. Aus ihnen allein wird er erst ganz und voll den echten Charakter der Aelpler kennen und auch schätzen lernen.

Geistiges Leben in Oesterreich und Ungarn.

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien. Die Gründung einer Akademie in Wien war bekanntlich schon von Leibniz und später wiederholt angeregt, aber nie verwirklicht worden. Erst unter der Regierung des Kaisers Ferdinand I. kam die Frage wieder in Fluß. Im Jahre 1837 richteten zwölf in Wien lebende Gelehrte, darunter J. Arnet, Baumgartner, Chmel, Ettingshausen, Hammer-Purgstall, Kopitar, Pittrow und J. Wolf, an den Kaiser eine Denkschrift, worin die Bitte um die Errichtung einer Akademie niedergelegt und die hierfür sprechenden Gründe in treffender Weise auseinandergesetzt wurden. Obwohl aber mehrere Behörden, das Consistorium der Universität, die niederösterreichische Landesregierung, die Studien-Hofcommission, die vereinigte Hofkanzlei und die Hofkammer, welche zu Aeußerungen über dieses Gesuch aufgefordert wurden, sich dafür aussprachen, geschah doch noch mehrere Jahre nichts für die Realisirung dieses Gedankens, bis endlich der Staatskanzler Fürst Metternich dafür gewonnen wurde. Ein Allerhöchstes Handschreiben vom 30. Mai 1846 sprach die Gründung einer k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien aus, ein weiteres vom 2. Juli ernannte Se. kais. Hoheit den Erzherzog Johann zum Curator derselben. Doch wurde die Akademie, welche jetzt, wohl damit sie nicht als bureaukratische Behörde hingestellt würde, als „kaiserliche“, nicht mehr als k. k. bezeichnet ward, erst durch Allerhöchstes Patent vom 14. Mai 1847 wirklich ins Leben gerufen.

Nach diesem Allerhöchsten Patente hat die kaiserliche Akademie „die Bestimmung, die Wissenschaft in den ihr zugewiesenen Zweigen durch selbstständige Forschungen ihrer Mitglieder und durch Ermunterung und Unterstützung fremder Leistungen zu fördern, nützliche Kenntnisse und Erfahrungen durch Prüfung von Fortschritten und Entdeckungen sicherzustellen, und durch Bekanntmachung lehrreicher Arbeiten möglichst zu verbreiten, sowie die Zwecke der Regierung durch Beantwortung solcher Aufgaben und Fragen, welche in das Gebiet der Wissenschaft gehören, zu unterstützen.“

Die Wirksamkeit dieser Akademie sollte a) die mathematischen und Naturwissenschaften, b) Geschichte, Sprache und Alterthumskunde im ausgedehntesten Umfange, somit auch die Ausbildung der vaterländischen Sprachen umfassen; sie sollte daher in eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine historisch-philologische Classe zerfallen. Gegen die Ausdehnung der Wirksamkeit der Akademie „auf das Feld des theologischen, philosophischen und juridischen Wissens“ hatte sich namentlich Fürst Metternich ausgesprochen.

Zur Bestreitung ihrer Auslagen erhielt die Akademie aus dem Staatsschatze eine Jahresdotations von 40.000 fl. C.-M. und es wurde ihr weiter für ihre Publicationen das Recht der unentgeltlichen Benützung der Staatsdruckerei eingeräumt, welches ihr später leider entzogen und durch ein den Bedürfnissen selten genügendes Druckkostenäquivalent ersetzt wurde.

Die Zahl der wirklichen Mitglieder sollte in jeder Classe 24 betragen, von denen die Hälfte in Wien ihren Wohnsitz haben sollte. Für die Aufnahme von nicht in Wien wohnenden Gelehrten hatte sich namentlich Erzherzog Johann ausgesprochen, um der Akademie den Charakter eines die ganze Monarchie umfassenden Institutes zu geben. Von den ersten wirklichen Mitgliedern wurden 40 vom Kaiser ernannt, darunter die noch jetzt lebenden A. Jäger und J. Hyrtl, die übrigen acht wurden der Wahl der Neuernannten überlassen. Später sollte die Ernennung durch den Kaiser auf Vorschlag der Akademie erfolgen. Außerdem sollte dieselbe aus höchstens 24 Ehrenmitgliedern und einer von ihr zu bestimmenden Anzahl von correspondirenden Mitgliedern bestehen.

Mit Allerhöchster Entschliessung vom 15. Mai 1848 wurde dann auf Antrag der Akademie selbst ihr Wirkungskreis durch Einbeziehung der Philosophie und Staatswissenschaften und der Zweige der theoretischen Medicin erweitert und gleichzeitig die Zahl der wirklichen Mitglieder um sechs für jede Classe, sowie die der correspondirenden um 48 in gleicher Vertheilung nach beiden Classen und nach dem In- und Auslande vermehrt, so daß gegenwärtig in jeder Classe die Zahl der wirklichen je 30, die der correspondirenden des In- und Auslandes je 30, die der Ehrenmitglieder je 8 beträgt, wozu noch 8 Ehrenmitglieder der Gesamtkademie kommen.

Zum ersten Präsidenten wurde Freiherr v. Hammer-Purgstall, zum Vicepräsidenten Hofrath Dr. A. Baumgartner gewählt.

Erst in der Sitzung vom 24. November 1849 wurde auf Antrag des Professors A. Schrötter beschlossen, daß die Sitzungen der Akademie öffentlich sein sollen und der Zutritt zu denselben jedem Freunde der Wissenschaft zu gestatten sei, die Verwaltungsgeschäfte aber in einer vertraulichen Sitzung, zu der nur die wirklichen Mitglieder Zutritt haben, erledigt werden sollen.

Jede Classe publicirt außer dem „Anzeiger,“ welcher die Berichte über die öffentlichen Sitzungen und die von den Autoren selbst verfaßten Auszüge der vorgelegten Abhandlungen enthält, „Denkschriften“ und „Sitzungsberichte“, welche diese Abhandlungen selbst zum Abdrucke bringen.

Die philosophisch-historische Classe hat bis zum Mai dieses Jahres 38 Bände Denkschriften und 122 Bände Sitzungsberichte, die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe 57 Bände Denkschriften und 99 Bände Sitzungsberichte publicirt.

Schon Ende 1847, gleich nach ihrer Eröffnung, hat die historisch-philosophische Classe eine besondere Commission zur Herausgabe österreichischer Geschichtsquellen eingesetzt, welche später mit erweitertem Wirkungskreise als historische Commission bezeichnet worden ist. Unter ihrer Leitung sind bis jetzt 77 Bände des „Archiv für österreichische Geschichte“ (anfangs „Geschichtsquellen“) und 53 Bände der „Fontes Rerum Austriacarum“, und zwar 45 Bände „Diplomataria“ und 8 Bände „Scriptores“ herausgegeben worden.

Dieselbe Commission hat in letzter Zeit zwei neue Quellenpublicationen in Angriff genommen, „Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe (Dispacci di Germania)“ und „Mittheilungen aus dem Vaticanischen Archive“, von welchen bis jetzt je ein Band erschienen ist. Jene sollen die im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchive erhaltenen Depeschen der venetianischen Botschafter (vom Jahre 1538 an) den Forschern zugänglich machen, diese die Resultate der Forschungen der Mitglieder des „Istituto Austriaco di studi storici“ in Rom zu Tage fördern. Der erste Band dieser Sammlung enthält „Actenstücke zur Geschichte des deutschen Reiches unter den Königen Rudolf I. und Albrecht I.“, herausgegeben von Kaltenbrunner.

Weitere Specialcommissionen sind zur Herausgabe der „Acta Conciliorum saeculi XV“ (1850) und zur Herausgabe „österreichischer Weisthümer“ (1864) eingesetzt worden. Jene hat drei umfangreiche Bände von Acten zur Geschichte des Baseler Conciles, diese sieben Bände (Weisthümer Salzburgs, Tirols, Steiermarks, Kärntens und Niederösterreichs) publicirt.

Eine sehr umfassende Aufgabe hat sich eine ebenfalls 1864 eingesetzte Commission gestellt, nämlich die „Herausgabe eines Corpus kritisch berichtigter Texte lateinischer Kirchenväter“. Das von ihr edirte „Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum“ umfaßt schon jetzt nicht weniger als 25 Bände.

1873 wurde eine „Commission für die Veranstaltung einer Gesamtausgabe der attischen Grabreliefs“ und 1890 in Folge einer reichen Spende Sr. Durchlaucht Johann II., regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein, eine „Commission für archäologische Erforschung Kleinasiens“ gebildet.

Auch die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe hat sich neben ihren allgemeinen noch eine Reihe specieller Aufgaben gesetzt. Ihr verdankt die Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus ihre Gründung, welche erst später zu einer Staatsanstalt erhoben worden ist. Sie wendete der naturwissenschaftlichen, besonders geologischen Erforschung der südöstlichen Grenzländer unserer Monarchie ihre besondere Aufmerksamkeit zu. 1867 übernahm sie, dem Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirtschaft entsprechend, die Leitung über die beabsichtigte Erforschung der physikalischen Verhältnisse des Adriatischen Meeres, die

sie eine Reihe von Jahren hindurch beschäftigt hat. 1889 hat sie dann die Untersuchung der Tiefen des östlichen Mittelmeeres in Angriff genommen.

1878 wurde auch eine eigene Commission eingesetzt, um Höhlenuntersuchungen und Ausgrabungen auf österreichischem Gebiete zu veranlassen und zu fördern, sowie darüber zu wachen, daß wichtige Fundstätten nicht in unwissenschaftlicher Weise für Privatzwecke ausgebeutet werden. 1887 ist dafür eine gemeinsame Commission beider Classen eingesetzt worden.

Auch die Bearbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse der Erdumseglung durch Sr. Majestät Fregatte „Novara“ hat 1863 die Gesamtakademie in ihre Hände genommen und nach dreizehnjähriger Thätigkeit zu Ende geführt.

Aber nicht bloß durch ihre eigenen Publicationen, sondern auch durch Unterstützung selbstständiger Werke und Forschungen, wie durch Verleihung von Preisen hat die Akademie die Wissenschaft gefördert. Sind die ihr vom Staate zur Verfügung gestellten Mittel bei den steigenden Kosten der Publicationen vielfach nicht mehr ausreichend, so ist es um so höher zu schätzen, daß Freunde der Wissenschaften bei ihrem Ableben Preise zur Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten oder zur Herausgabe von Werken gestiftet haben, wie dies 1862 Ignaz L. Pieben, 1868 Dr. Andreas Freiherr v. Baumgartner, 1881 Dr. Ami Boné, 1891 Professor Dr. Karl Wedl gethan haben.

Die Thätigkeit der kaiserlichen Akademie im Einzelnen zu schildern, würde zu viel Raum in Anspruch nehmen. Aber schon das Gesagte dürfte darthun, daß die Wirksamkeit derselben nach den verschiedensten Richtungen eine erfolgreiche gewesen ist, und daß sie der ihr bei ihrer Gründung gestellten Aufgabe: „die Wissenschaft durch selbstständige Forschungen ihrer Mitglieder und durch Ermunterung und Unterstützung fremder Leistungen zu fördern“, mit Eifer und nicht ohne Erfolg nachgekommen ist.

A. Huber.

König Ludwig I. von Bayern in seinen Briefen an seinen Sohn, den König Otto von Griechenland. Von Legationsrath Dr. Ludwig Trost, k. b. Geheimer Haus- und Staatsarchivar. Bamberg, Buchner, 1891. 202 und IX S. (sammt Index).

Es war eine überaus dankbare Aufgabe, die Briefe König Ludwigs I. an seinen Sohn Otto zu veröffentlichen, und niemand war hierzu geeigneter, als der Herausgeber der Festschrift zur Centarfeier und des Briefwechsels zwischen König Maximilian II. und dem Philosophen Schelling. Briefe als unmittelbarer Ausdruck von Gedanken und Empfindungen haben stets viel Reiz, bei einem Herrscher von der Art und Bedeutung des ersten Ludwig empfinden wir aber nächst dem tiefen Einblick in das Innere eines groß und edel veranlagten Mannes noch den Genuß, von politischen Ereignissen gleichsam im Reime ihres Entstehens Aufschluß zu erhalten, bevor sie Diplomatie, Presse und Geschichtschreibung nach ihrem Bedarfe bearbeitet und zurecht gerichtet haben. Manches wird sich ja später als irrig oder schief herausstellen, aber für die Charakteristik öffentlicher

Vorgänge bieten zumeist gerade derartige Privatnachrichten den erwünschten Schlüssel zu ihrer Erklärung. Aus den Briefen Ludwigs I. an König Otto lernen wir ein glückliches, reiches Familienleben kennen, in dessen Mitte der königliche Brieffschreiber steht, dann aber auch Episoden der griechischen Geschichte von 1832 bis 1862 und interessante Phasen der orientalischen Frage, da und dort eine Bemerkung über mitteleuropäische Politik. Daß einige andere Briefe noch beigelegt und ein paar Berichte zur Ergänzung hinzugefügt worden, kann nur erwünscht sein, denn dadurch wird das Buch zu einer bedeutenden Geschichtsquelle. Gelobt muß im Allgemeinen auch noch die geschickte Auswahl werden, die bei der großen Anzahl von Briefen aus dem königl. bayerischen Geheimen Hausarchive — mehr als 400! — keineswegs leicht war. Legationsrath Trost hat das Actenmaterial einem einleitenden Texte von 81 Seiten beigegeben und die Briefe in Hinsicht auf die Schreibung modernisirt, sonst aber natürlich unverändert abgedruckt. Es wäre vielleicht gut gewesen, in den Fußnoten der historischen Einleitung die hierhergehörigen Briefe und Berichte nach Nummer und Seite anzuführen, es wäre dann ein orientirendes Begleitwort bei letzteren erspart und die Benützung des Buches erleichtert worden. Da es mir an dieser Stelle darauf ankommt, die Leser mit dem wesentlichen Inhalte des interessanten Werkes bekannt zu machen, so gruppire ich nach Materien und spreche zunächst von König Ludwigs „Familiennachrichten“, die sich auf ungefähr 40 Jahre erstrecken. Aus den Briefen, die schon in ihrer Form Zeugniß ablegen für den Ordnungssinn des Königs, spricht ein edles, stets um das leibliche und geistige Wohl seiner Kinder besorgtes Vaterherz. „Bleibe Du immer gut und demüthig vor Gott,“ ruft er dem jungen Otto¹⁾ zu, dem er vor Allen zugethan war. Durch kurze Briefe, um deren Besitz dann die Kinder „zipfeln“ dürfen, sucht er den Seinen Freude zu bereiten, berichtet er in größter Sorgsamkeit, sich verständlich zu machen, alle wichtigen Vorkommnisse des Hauses und flößt ihnen so frühzeitig Interesse für die Geschichte desselben ein. Nächst dem „herzlieben“ Otto ist es der gegenwärtige Prinzregent Luitpold, dem des Königs zarte Fürsorge gilt; der militärischen Tugenden desselben wird mit der gleichen Freude gedacht wie der glücklichen Ehe des Prinzen mit der Erzherzogin Auguste von Oesterreich-Toscana. Von seinen Enkeln berichtet er, daß sie bei allen sonstigen Verschiedenheiten sämmtliche ein gutes Herz haben. Interessant ist Seite 16 ein Bericht über den nachmaligen König Ludwig II. vom Jahre 1852: „Bei der Christbescherung bekam er das Siegesthor aus Bausteinhölzen, das er errichten kann. Zu bauen liebt er, vorzüglich überraschend mit gutem Geschmac sah ich Gebäude von ihm ausgeführt.“ Groß ist die Familienfreude des Vaters, wenn Verlobungen, Hochzeiten und Taufen eintreffen; so begrüßt er mit Wonne den Erzherzog Albrecht, den langen Erbgroßherzog von Hessen als Schwieger söhne und meldet mit gerechtem Stolge bei der Geburt des Prinzen Leopold, daß es nun zwölf Wittelsbacher, eine volle Tafelrunde,

1) Geboren 1815 zu Salzburg, gestorben 1867.

gebe. Durch die zahlreiche Familie geht aber auch nie ein Mißton, alle Glieder derselben umfaßt dieselbe Herzlichkeit und Innigkeit, die wir an dem königlichen Vater bewundern. Es geht uns das Herz auf, wenn wir in Gärtner's Bericht von der Grundsteinlegung des Residenzschlosses in Athen lesen: „Als ich dem König Otto den Hammer überreichte, gab ihn dieser dem königlichen Vater mit kindlicher Ergebenheit unter rührenden Worten. Als aber der Vater, den Hammer hinweglegend, den Sohn in die Arme schloß, vor den Augen des gesammten Volkes ihn segnete und küßte, Heil verkündend über das begonnene Werk, da blieb kein Auge thränenleer und die des königlichen Vaters füllten sich zuerst“ (S. 118). Solch herzlichen Charakter trug auch die Begrüßung des Königs der Hellenen in Aschaffenburg 1850, wo der Vater dem Sohne die reizendsten Ueberraschungen bereitete und sich an dem Erstaunen des letzteren weiblich erfreute. Als ein halbwüchsiger Bursche namens Dosios ein Attentat auf die Königin Amalia verübte, war es vorzugsweise der königliche Schwiegervater, der mit Theilnahme dem Ereignisse gegenüberstand, und so vergeht kein Anlaß ohne Ludwigs Bezeugung der Freude oder der Trauer. Erhebend ist es dann vor Allem, mit welcher Liebe und Hochschätzung der König von seiner treuen Gemahlin, der Königin Theresia, spricht, wie er tief trauert, als sie 1854 ihre liebenden Augen geschlossen (S. 11). Der Gram über ihren Tod warf ihn aufs Krankenlager und zeitlebens blieb ihm die Theuere im Sinne. Bei Uebertragung ihrer sterblichen Ueberreste in die Gruft bei St. Bonifaz sang der König-Dichter:

„Die Du gereinigt lebstest ohne Fehle,
Sei mein Schutzengel auf der Erde Du,
Beschirme in dem Kampfe meine Seele,
Geleite liebend sie dem Himmel zu.“

Ein reiches, empfindsames Gemüth spricht aus diesen Versen, Heinrich Heine hätte seine spöttischen Bemerkungen bei sich behalten dürfen. Die Briefe des Königs ergeben aber noch einige andere vortheilhafte Eigenschaften ihres Schreibers. Aus dem Styl erkennt man schon die Gemüthlichkeit und stille Behaglichkeit des Königs, frei von leidenschaftlicher Erregtheit und Hast; die häufige Anwendung der Mittelwörter, selbst des „habend“, deutet mit darauf hin. Das Brudhon'sche „Le stile c'est l'homme“ findet auch da volle Bestätigung. Der König hatte einen offenen Sinn für das Leben und die Natur. Aus Ischia schreibt er im März 1829 an Otto: „Der Geschichte und abermals der Geschichte dieses Landes, Italiens, kannst Du nicht zu sehr Dich beflissen haben, um dasselbe zu genießen, es hat nur den halben Werth ohne dieselbe. Aber keine Reisebeschreibungen, bevor Du es betrittst, lese Du, siehe keine Kupferstiche, Ansichten weder von Gegenden noch von Gebäuden desselben, sie spannen zu hoch die Erwartung und befriedigen darum sie nicht.“ Seinem poetischen Gemüthe sagt eine baumlose Gegend nicht zu, er sehnt sich aus dem rauhen Norden in die sonnigen Gefilde des Südens. Diesen Zug theilt er mit Goethe, welcher zu Eckermann die bekannte Aeußerung that: „Da sehen Sie einen Monarchen, der neben der königlichen

Majestät seine angeborene Menschennatur gerettet hat. Es ist eine seltene Erscheinung und deshalb erfreulicher.“ Gemeinsam waren den beiden Männern auch die Kunstbestrebungen. Für die Auffassung von den Forderungen des Lebens ist die Stelle eines Briefes an Otto bezeichnend; „Nachgrübeln hemmt das Handeln und verbittert das Leben. Studire mir ja nicht zu viel, nicht daß Du in abstracten Wissenschaften gelehrt seiest, sondern vorbereitet seiest, Deine Berufspflichten erfüllen zu können, dieses wird erfordert“ (S. 35). Warm berührt ferner des Königs nationale Gesinnung. Er ist gegen die Heirath Ottos mit einer Prinzessin des tricoloren Frankreich, stimmt aber mit vollem Herzen für Amalia von Oldenburg.

Damit gelangen wir auf Ludwigs politische Ansichten, die in den Briefen vielfach zum Ausdruck kommen. Am 4. Mai 1834 treffen wir die interessante Nachricht: „Heute, so war das Vorhaben der Revolutionspropaganda, hat's in Deutschland und Polen ausbrechen sollen, die in Lyon und Paris verunglückten Versuche werden es verhindern, wie ich vermuthete.“ Seine großdeutsche Gesinnung wird bezeugt durch eine Stelle in dem Briefe vom 18. November 1840: „Wenn auf unnatürliche oder natürliche Weise Ludwig Philipp die Augen schließt, dann dürfte der Teufel losgelassen wüthen. Auf alle Fälle bereite ich mich jetzt zum Kriege. Nie waren Fürst und Volk so einig.“ Das Ministerium Thiers betrachtete man als eine Kriegsgefahr, die französischen Rheingelüste tauchten auf und 1840—41 stand ein Kampf in Sicht. Der König Ludwig I. ernannte daher 1841 den Prinzen Karl zum Feldmarschall und rüstete im Hinblick auf die „Einigkeit von ganz Deutschland“; damals dichtete ja auch Max Schneckenburger die „Wacht am Rhein“. In den folgenden Jahren machten dem Könige die bayerischen Stände viel Kummer, die Landtage erbitterten ihn, denn er wollte damals wie 1848 Frieden mit seinem Volke haben. 1846 meldete er an die Königin Amalia sein Verhalten zum „Offenen Briefe“ des Dänenkönigs in der holsteinischen Erbfolgefrage (8. Juli 1846). Auf die Vorgänge in Bayern 1847—48 fällt da und dort ein Streiflicht; im letzteren Jahre dankte Ludwig I. ab und zog sich ins Privatleben zurück. Um Politik kümmerte er sich von da an weniger, doch äußert er als deutscher Fürst 1859 und 1866 ernste Besorgnisse; den Sieg seines Schwiegersohnes Erzherzog Albrecht bei Custozza feierte er in einer Ode. Weitaus reichhaltiger sind die Briefe in Bezug auf die griechische Frage. Als alter Philhellene fühlte er die innigste Theilnahme für das junge Königreich und ertheilte seinem Sohne fortwährend gute Rathschläge zur Besserung der dortigen, wenig erfreulichen Verhältnisse. Von der Landung Ottos I. in Nauplia bis zur Vertreibung desselben im October 1862 wurde er nicht müde, nach Athen seine Lehren und Ermahnungen zu richten. Wichtig sind diesfalls die Ansichten des bayerischen Herrschers über eine „Verfassung“, über die verhaßte Pressfreiheit, die immer in Pressfreiheit ausarte und den Thron untergrabe, und über die politischen Vorgänge in Athen beim Aufstande 1843. Die Krämerpolitik Englands und die Heuchelei Rußlands werden scharf beleuchtet; Ottos Lage war namentlich

während des Krimkrieges außerordentlich schwierig. Er wendete sich damals an Kaiser Franz Joseph, welcher gegen König Otto I. sympathisch gesinnt war und in dem S. 170 abgedruckten Briefe vom 18. Mai 1854 vor einseitigem Anschluß an Rußland warnte. Für die deutschen Verhältnisse wäre auch das Schreiben König Ottos an den Kaiser von Oesterreich vom 1. März 1853 — anläßlich des Attentates des Johann Libenji — werthvoll. Es thut mir leid, gerade über die griechischen Angelegenheiten nicht ausführlicher sein zu können; ich begnüge mich mit kurzen Hinweisen und empfehle Historikern das Studium der zahlreichen Schriftstücke im Anhang S. 121 bis 196. Das S. 59 angezogene Schreiben vom 8. August 1857 hätte ich gerne vollständig abgedruckt gesehen, da es vermuthlich lehrreiche Gesichtspunkte bietet. Eine unerquickliche Angelegenheit bildet in einer Reihe von Briefen das Anlehen von $1\frac{1}{3}$ Millionen Gulden, welches Ludwig I. dem griechischen Staate in höchster Noth gewährte und das ihm zahlreiche Verlegenheiten bereitete. Die Sache wurde erst 1883 geschlichtet. Auf das Memoire des Generals Kolokotronis und den Bericht Kollmünzer's (S. 142, 188) möchte ich noch besonders wegen des reichen Inhaltes aufmerksam machen; letzterer befaßt sich mit König Ottos Vertreibung. Die Griechen waren nicht fähig, die „großen Erinnerungen“ zu hüten, denn sie strebten nach einem neuen byzantinischen Reiche; so ist auch König Otto I. das „Opfer eines der edelsten Irrthümer der Weltgeschichte“ gewesen (S. 81).

Noch eine Bemerkung habe ich zu dem trefflichen, dem königl. bayerischen Staatsminister v. Müller gewidmeten Buche zu machen. Es ist nach Form und Inhalt nicht bloß eine Fundgrube für gelehrte Geschichtskenner, sondern auch ein wahres Volksbuch. Die Jugend könnte sich an ihm erbauen, das ganze Volk aber sollte sich daran überzeugen, daß Bayerns König Ludwig sein bester Freund und Vater, sein Schätzer und Schützer gewesen. Herr Geheimrath Dr. Trost hat sich durch dieses patriotische und glücklich angelegte Werk ein doppeltes Verdienst erworben, das ihm niemand schmälern wird.

Vieliq.

Dr. S. M. Prem.